Gertrud.

Roman

von

Ernst Fritze.

Zweiter Band.

Prag, 1860.
Kober & Markgraf.
(Früher: J. L. Kober.)

Prag, Druck von Jarosl. Pospišil.

Inhalt.

Gertrud.

Zweiter Theil.

Erstes Capitel.

Während auf dem südlichen Thurmzimmer Weisheit und Gelehrsamkeit sich einnistete, waren die beiden jungen Bewohnerinnen des nördlich belegenen Thurmes sehr geneigt, einige irdische Komödien aufzuführen. Jubelnd in ihrer Herzensfreude über die gelungene Erlaubniß der Mama Pröhl, waren sie auf ihr Zimmer geeilt, und dort hatte selbst Elvire, das ernsthaft verständige Mädchen, sich hinreißen lassen, dem tollen Muthwillen Gertrud's zu willfahren und einen minutenlangen ehrbaren Dreitritt*) zu riskiren. Dann hatte sich freilich die junge glückliche Braut still hingesetzt, um eifrig ihre Pflichten als Braut und baldige Hausfrau zu überdenken, aber Gertrud trieb ihr lustiges Wesen fort, kehrte sich

*) Ein Volkstanz dortiger Gegend, ähnlich dem Walzer, nur mit ganz besonders wiegender Bewegung und sehr enger Verschlingung der Arme.

nicht an Ermahnungen und Zurechtweisungen, sondern fand die langweiligen Redensarten ganz ungebührlich. Sie lachte, sie jubelte, schlug Schnippchen und forderte ihre Pflegeschwester zu tausend ausgelassenen Streichen auf. Sie konnte die Zeit gar nicht erwarten, wo das Lust- und Trauerspiel mit der Frau von Wallbott losgehen sollte, schimpfte dabei gelegentlich auf den Professor, „haßte und verachtete ihn" wie gewöhnlich gründlich, und entwarf für den Fall, daß sie ihn bald wiedersehen sollte, eine wundervolle Strafpredigt für „den Ausreißer". Sie rühmte sich wieder eines großartigen Muthes, wenn sie jemals den Gehaßten und Verachteten zu Gesicht bekommen sollte, und schwor der lächelnden Elvire mit heiligen Eiden, daß er gewiß „zu Kreuze kriechen und pater peccavi" sagen würde.

Während sie bei diesen soldatischen Tiraden gravitätisch im Zimmer hin und her schritt, sich mit dem Reifrocke etwas gewagt schwenkte und sehr verächtliche Mienen zog, die ihr ganz wunderhübsch kleideten, fiel ihr Blick auf den etwas hoch hängenden venetianischen Rundspiegel, und sie entdeckte ein fein gefaltetes Papier sorgsam und sauber an dem Goldrahmen des Spiegels befestigt.

Hurtig holte sie einen Stuhl herbei und machte Anstalt das Papier dort fortzunehmen. Elvire aus ihren

seligen Träumereien auffahrend, fragte verwundert: was sie machen wolle.

„Sieh doch nur, Elvire," plauderte sie eifrig und hob graziös die Jopa, um auf den Stuhl klettern zu können, „da steckt ein Brief!"

„Thorheit, Kleine! Es wird ein alter vergessener Zettel vom vorigen Inhaber dieses Logirzimmers sein. Laß ihn stecken!"

„Nein, Elvire. Ich habe ihn früher nicht stecken sehen," trotzte das Fräulein. „Ich muß sehen, was er enthält." Sie griff danach und streckte das Papier jauchzend ihrer Freundin entgegen. „Es ist ein Brief! Ein Brief mit Aufschrift und Siegel!"

Elvire, etwas neugieriger geworden, trat näher und reckte den Hals empor, um die Adresse lesen zu können. „An das gnädige Fräulein Gertrud von Spärkan!" lasen beide Mädchen gleichzeitig. Gertrud wurde purpurroth vor Ueberraschung und starrte mit liebenswürdiger Dummheit in Elvirens Gesicht.

„Das bin ich, Elvire," flüsterte sie kleinlaut.

„Gewiß bist Du die fragliche Gertrud von Spärkan," lachte diese herzhaft. „Brich doch auf den Zettel!" befahl sie komisch.

Gertrud stieg bedächtig vom Stuhle, den Brief an

dem äußersten Zipfel zwischen den Fingern haltend, als fürchte sie sich daran zu verbrennen.

„Elvire, mir klopft das Herz fürchterlich!“ sprach sie immer noch flüsternd. „Von wem mag der Brief sein? Weißt Du es nicht?“

„Nein! Oeffne doch das Siegel und sieh nach der Unterschrift!“ antwortete die junge Dame ungeduldig.

„Elvire, mir zittert es vor den Augen — ich fürchte mich!“ sprach Gertrud beklommen.

„Ach so!“ spottete Elvire. „Ich denke, Du fürchtest Dich nur vor „verdrießlichen Männern und vor Gespenstern“? Also vor zugesiegelten Briefen fürchtest Du Dich auch?“

„Wenn es nur kein Liebesbrief ist?“ wendete das Fräulein schüchtern ein. Sie ließ den Spott Elvirens in ihrer Herzensangst ganz unbeachtet.

„Thorheit! Unsinn! Wo soll ein Liebesbrief herkommen,“ schalt Elvire und griff nach dem Briefe. Aber Gertrud brachte ihn schnell in Sicherheit.

„Bitte, Kleine, öffne den Brief,“ fügte sie hinzu, als ihr Angriff abgeschlagen war. „Aengstige Dich nicht ohne Noth. Wer sollte Dir einen Liebesbrief schreiben? Junker Wolf etwa? Nun, der könnte es bequemer haben, wenn er Willens wäre Dir sein Herz zu Füßen zu legen!“

Gertrud sah sie einigermaßen verächtlich an und warf den Kopf sehr stolz in die Höhe, wobei sie vernehmlich flüsterte: „Junker Wolf? Du lieber Gott!“

Sie nahm den Brief wieder hervor, betrachtete nochmals nachdenklich die Adresse, und lösete dann langsam das Siegel, das einen Januskopf vorstellte. Elvire trat dicht neben sie und las mit ihr zugleich folgende Worte:

„Leb' wohl! Und nimm meinen Dank für die Beweise der Freundschaft,
Die Du mit süß weiblicher Hast mir gewährt!
Noch lang gedenk' ich des Glück's, wo in den fröhlichen Stunden
Dein Herz schön menschlich sich mir offenbart!
Du bist vom Himmel bestimmt uns nur zur Freude zu leben,
Erfülle ja Deinen Beruf auch ganz!
Geliebt — wahrhaftig erkannt — und stets bewundert von Freunden
Leb' bis zum Alter — gesegnet von Gott!
Des gnädigen Fräuleins ergebener Freund
Christian Fürchtegott Gellert.“ *)

---

*) Aus den Familenpapieren der schon erwähnten Edeldame.

Eine heilige Stille herrschte mehrere Minuten lang, nachdem die Mädchen dies laut gelesen hatten. Elvire fühlte, daß ein fieberhaftes Zittern durch Gertrud's Körper lief, und sie sah, daß ihre Brust sich hob, als wolle sie mit einem tiefen Athemzuge das stürmische Klopfen ihres jungen Herzens dämpfen. Leise legte sie ihren Arm um sie, hob den leicht gesenkten Kopf zu sich auf und fragte schelmisch: „Nun? Wie steht es jetzt mit dem Hasse und der Verachtung?"

Gertrud wendete sich zu ihr, das große glänzende Auge gefüllt von Thränen, die rosigen Lippen in glückseligem Lächeln halb geöffnet. Sie antwortete nichts auf Elvirens Neckerei, weil ihre innere Bewegung zu gewaltig war. Diese fühlte sich beinahe beängstigt von der auffallenden Gemüthsaufregung. Sie wollte, sie mußte den erschütternden Eindruck brechen, strich deshalb neckisch über Gertrud's Gesicht und rief:

„Es ist ein Glück, daß Gellert nicht zugegen ist, Kleine! Ich glaube annehmen zu dürfen, daß Du Dich in der Verfassung befindest, ihm abermals drei Küße zu appliciren!"

Jetzt brach der Muthwille des Fräuleins wieder hervor. „Drei?" fragte sie verächtlich mit der Hand abwehrend. „Hundert Küße hat er verdient für seine engel-

hafte Güte, hundert Küße und — ich werde sie ihm aufheben, darauf kannst Du Dich verlassen."

„Guter Gott, der arme, arme Professor!" klagte Elvire verzweiflungsvoll. „Von diesem entsetzlichen Glücke werde ich ihn doch avertiren, damit er sich darauf präparirt!"

„Pah! Du beneidest mich nur!" rief Gertrud und drückte ihren Mund heftig auf die Stelle, wo „Christian Fürchtegott Gellert" stand. „Dies sei mein Schwur, daß ich meinen Beruf ganz erfüllen will!" sprach sie schwärmerisch. „Ach, Elvire, wenn ich alle, alle Menschen glücklich machen könnte! Wenn ich Allen helfen könnte! Allen Freude bereiten könnte! Ich möchte es! Mein Herz treibt mich beständig dazu! Ob ich wohl Gellert's Wunsch zu erfüllen vermöchte, Elvire? Sage es mir aufrichtig!"

„O ja, warum nicht!" entgegnete diese trocken, „wenn Dein Trotz Dich nicht hindert?"

„Mein Trotz, Elvire?" erwiderte das Fräulein ordentlich erschrocken.

„Ja wohl, wie neulich, wo Du Dich sehr widerspenstig weigertest, der beklagenswerthen Frau beizustehen!"

„Der Frau, die so erbärmlich schrie und heulte?" fragte Gertrud plötzlich eisigkalt, und als Elvire schweigend nickte, fuhr sie fort: „Du meinst doch dieselbe, die

mich immer „gnädiger Engel“ nannte und für mich zu beten versprach, damit ich in jenen seligen Räumen dicht neben Gottes Thron zu sitzen käme — meinst Du diese Frau? Ja! Nun, für solche Leute habe ich kein Gefühl! Pfui, die Armuth, welche kriecht, welche bettelt und Crokodillsthränen weint, die verachte ich, aber die Armuth, die mit unterdrückten Thränen arbeitet, die ehre ich. Der zu helfen, dazu treibt mich mein Herz!“

„Du hast im Allgemeinen Recht,“ entgegnete Elvire gelassen, „allein wenn sich eine arme, sehr hilfsbedürftige Frau in den Mitteln vergreift, ein adeliges Fräulein für ihr Elend zu interessiren, so hat dies adelige Fräulein dadurch doch noch keineswegs das Recht gewonnen, trotzig mit dem Fuße aufzutreten und in voller Bosheit zu schreien: „Schert Euch aus dem Hause, ich will Euer niederträchtiges Gewinsel nicht mehr mit anhören. Geht! Geht! Sonst hetze ich den Hund auf Euch!“ Gertrud, wenn der Professor das erfahren hätte, so würde er Dir nimmermehr ein so liebreiches Lebewohl gesagt haben!“

Fräulein Gertrud sah gar nicht traurig aus und ihre Stimme klang nichts weniger als beklommen bei der Frage: „Meinst Du — meinst Du? Es kommt darauf an, wie es ihm erzählt worden wäre!“

„Ja, das glaube ich wohl,“ sprach Elvire etwas strenger. „Mit lieblichem Lächeln läßt sich Manches beschönigen.“

„Soll das eine Strafpredigt sein?“ warf Gertrud ein und neigte sich schelmisch tief nieder, um von unten auf in Elvirens Augen zu sehen, die diese fest niedergeschlagen hielt.

„Du kennst Deine Macht,“ fuhr Elvire trotz des kindlich reizenden Manövers fort. „Aber ich will den letzten passenden Augenblick benutzen, um Dir zu bekennen, daß mich bisweilen ein fürchtendes Bangen überschleicht, wenn ich den Ausbrüchen Deines zornigen Trotzes zusehen muß!“

„Es ist ja so schlimm nicht,“ sprach Fräulein Gertrud mit weichem, bittenden Tone.

Elvire zog die Lippen fester zusammen und wendete die Augen noch mehr von ihr ab, um zu verbergen, daß sie von diesem Accente schon gänzlich bezwungen war.

„Es ist vielleicht jetzt noch nicht schlimm, aber es wird schlimm werden und Dich einst unglücklich machen!“ rief sie dabei eifrigen Tones.

„Mich soll es im Leben nicht unglücklich machen,“ brach das Dämchen muthwillig aus. „Und Andere macht es gewiß auch nicht elend! Goldenes Elvirchen, es ist ja Dein Ernst nicht; bekenne es doch nur, Du liebst mich mit allem meinem Trotze, goldenes, reizendes Elvirchen, Du liebst mich ja dennoch!“ Sie warf sich, wie sie immer bei Bitten und Versöhnungsversuchen zu thun pflegte, straff

vor ihr auf die Knieen nieder, faltete die kleinen weißen Hände zusammen und blickte unverwandt mit ihren strahlenden Augen in die Elvirens hinein.

Die junge Dame kämpfte tapfer mit ihrem Lachen, das wie ein warmer Versöhnungsquell in ihr aufstieg, und sagte mühsam ernsthaft bleibend:

„Jetzt bist Du nicht besser, als jene bettelnde Armuth, die übertrieben schmeichelt, um zu ihrem Zwecke zu kommen. Du machst es akkurat wie jene Frau!"

„Nun gut, so thu' mir's nach!"

„So? Ich soll Dich auch mit Drohungen von mir scheuchen?"

„Ja, und mir dabei Dein Liebstes zustecken, was Du gerade hast!"

„Mein Liebstes — Dir zustecken?" fragte Elvire aufmerksam.

„Ja wohl. So hab' ich's gemacht!" neckte Gertrud, schlug aber verschämt die Augen nieder.

Eine Ahnung flog durch die Seele ihrer Pflegeschwester. „Doch nicht den nagelneuen Reichsthaler mit König Friedrich's Bildniß, den Du Dir von Mama Pröhl eingetauscht hattest und der nachher durchaus nicht wieder zum Vorschein kommen wollte?" forschte sie.

„Gerade den!" versetzte das Mädchen keck, aber leise.

„Also deshalb drehte sich die arme Frau im Thorwege nochmals um und warf Dir eine Kußhand zu!“ sprach Elvire tiefathmend. Gertrud nickte und blieb stumm. Elvire zog mit ausbrechender Rührung den Kopf des Mädchens an ihre Brust und legte ihre Lippen fest auf ihren Scheitel.

„Meine liebe, kleine Muhme,“ flüsterte sie nach einem langen, feierlichen Stillschweigen, „ich werde mich in meinem Glücke nach nichts so heftig sehnen, als nach Dir, ich werde nichts so sehr vermissen, als Dich!“

„Siehst Du, daß Du mich liebst!“ entgegnete Gertrud eben so leise.

„Ja, mein Trotzkopf! Ja, Du kleiner Flattergeist,“ schäkerte Elvire. „Ich liebe Dich mehr, als Du eigentlich verdienst, und ich unterschreibe des Professors Ausspruch: „Du bist vom Himmel bestimmt uns nur zur Freude zu leben“, aber Du machst Dir nicht immer das Vergnügen, uns zur Freude zu leben.“

„Doch! Elvire, doch!“ betheuerte das Fräulein, gravitätisch sie unterbrechend.

Es entstand eine kleine Pause, die Gertrud damit ausfüllte, aufzustehen und ihren Anzug wieder in Ordnung zu bringen. Dann begann Elvire das Gespräch wieder mit den Worten:

„Ich gönne meiner armen Schwägerin Margareth

den Einfluß Deines heitern Temperamentes, meine kleine Gertrud. Deine frische, urkräftige Natur wird das Eis der Kunst lösen, womit man mit der sorgfältigsten Bildung zugleich ihr sanftes Gemüth überzogen hat. Sie wird aber eine schwere Schmerzenszeit an Deiner Seite durchmachen, bevor die Lichtblicke Deiner Fröhlichkeit Eingang finden. Aber ist diese Qual erst durchlebt und überstanden, dann eröffnet sich das Feld Deiner Wirksamkeit, mein kleines Mühmchen!"

„Du siehst die Geschichte mit falschen Augen an, Elvire," fiel Gertrud kopfschüttelnd ein.

„Ach so! Deine Klugheit und Dein Talent zur Diplomatie will sich wahrscheinlich anders und weit glänzender entfalten?"

„Das versteht sich! Graf Levin muß von dem wahren Verlauf der Sache unterrichtet werden."

„Wie willst Du das anfangen?"

„Das weiß ich in dieser Secunde noch nicht, aber es wird geschehen."

„Und dann?"

„Nun dann fällt er natürlicher Weise unserer Margareth erst zu Füßen und schließt sie sehr entzückt von Neuem in die Arme!" rief Gertrud ganz verwunderungsvoll.

„Täusche Dich nicht mit Kinderträumen und mache

keine dummen Streiche!“ warnte Elvire. „Nach solchen Ereignissen in einem Liebesverhältnisse ist es gefährlich, die Bande von Neuem knüpfen zu wollen! Weißt Du denn ganz gewiß, ob Margareth dem Grafen jemals seine unbesonnene Lösung ihres Verhältnisses verzeihen wird?“

„Sie muß ihm verzeihen!“ trotzte Gertrud und trat mit dem Hacken ihres rechten Fußes auf.

„Ob sie ihn darnach noch lieben kann?“

„Sie muß ihn lieben — sie muß, sonst —“

„Hasse und verachte ich sie,“ schloß Elvire kaltblütig den Satz, weil Gertrud zögerte es zu thun. „Einmal wieder „Haß und Verachtung“, mein Trudchen. Du bist unverbesserlich!“

Gertrud winkte abwehrend mit der Hand, horchte aber dabei ängstlich und aufmerksam nach dem Corridor hin. „Still, Elvire, das war Junker Wolf's Stimme! Wahrhaftig! Er ist's! Er ist zurück! Was wird er für Nachricht bringen! Ach, Elvire! Komm, wir wollen horchen!“

Eilig, gleichmäßig von Befürchtungen wie von Hoffnungen beseelt, öffneten die jungen Mädchen die Thür und horchten. Gertrud hatte sich nicht getäuscht. Durch das zufällige Offenstehen eines Fensters im Corridore war es wirklich möglich geworden, den Befehl des

Junkers zu hören, den er, vom Pferde springend, einem Bedienten ertheilte. „So geh' hinab in die Pfarre," hörte man ganz deutlich, „und sage dem gnädigen Herrn, daß ich zurück bin!"

Rittberg hatte nämlich die Zwischenzeit benutzt, um mit seinem Ortsgeistlichen nähere Verabredungen über die Veränderungen der Vermählungsfeierlichkeiten zu treffen. Gertrud sah Elvire fragend an. „Wollen wir nicht hinabeilen und den Junker fragen?" sprach sie und fügte sogleich nach den bedenklichen Blicken ihrer Pflegeschwester hinzu: „Guter Gott, was wäre dabei zu riskiren? Ich zittere vor Ungeduld — komm! Ich wage es! Es kann ja Zufall sein, daß wir hinab kommen!"

Sie drängte vorwärts und zog Elvire mit fort, die eigentlich willenlos, aber ebenfalls gänzlich von Neugier und Sorge beherrscht, folgte. Wie ein paar scheue Rehe schlüpften die Damen durch den Corridor und betraten eben das Balüstre, als sie Sporen klirren hörten und gleich darauf den Junker in der Halle erscheinen sahen, im Begriffe sie quer zu durchschreiten, um in sein Zimmer zu gelangen, das an der entgegengesetzen Seite lag. Sein ganzes Wesen zeigte jene Erschöpfung, die tiefer liegt, als daß Schlaf und Trank und Speise sie heben könnte.

In diesem Momente durchdrang zitternd, aus athemloser Brust, kaum hörbar und doch den ganzen

innern Jammer eines Mädchenherzens verrathend der Ruf die Halle: „Wolf, lieber Wolf, einen Augenblick — eine Frage nur!"

Margareth erschien im Eingange und flog mit der Hast der Verzweiflung durch die Säulenreihe bis zu dem Junker hin, der sogleich ehrerbietig still stand und sich bei ihrer Annäherung mit einer ungekünstelt zierlichen Huldigung einen Moment auf's Knie niederließ, um die zitternde, eiskalte Hand der jungen Dame zu küssen. Elvire wollte zartsinnig das Balüstre verlassen, von wo aus ihnen der freie Ueberblick über die ganze Halle gestattet war, allein Gertrud hielt sie fest und bedeutete sie durch Winke, daß bei der kleinsten Bewegung das Rauschen ihrer Gewänder sie verrathen müßte. Die Lauscherinnen schmiegten sich also dicht an die Säulen, die sie den unten Stehenden verbargen, und waren unbeachtete Zeugen der ergreifenden Scene, die sich unten in der Halle entwickelte.

„Haben Sie den Grafen gesprochen?" fragte Margareth mit gebrochener, verwirrter Stimme, und lehnte sich an die Säule, welche ihr zunächst stand.

„Nein!" entgegnete Junker Wolf, und heftete seinen Blick voll Schwermuth auf das bleiche, verstörte Gesicht des Fräuleins. Sie blickte, bestürzter noch, zu ihm auf. Er schwieg eine Weile, ihre weitern Fragen erwartend.

Endlich fügte er hinzu: „Levin ist nicht heimgekommen, nur sein Pferd, sein treuer Philidor!“ Dann schwieg er wieder, weil er sich nicht entschließen konnte, die ganze traurige Wahrheit unvorbereitet von ihren Augen aufzurollen.

Margareth starrte düster vor sich nieder und überlegte die wenigen Worte, die sie vom Junker gehört hatte. Der eigenthümliche Ausdruck seiner Züge erzählte ihr, ohne daß eine Silbe seinen Lippen entfuhr, von sehr traurigen Umständen, und mit der furchtbaren Angst der Ungewißheit zugleich entwickelte sich plötzlich die tief und versteckt in ihr ruhende Festigkeit und Entschlossenheit. Sie hob ihr Auge zu dem Junker auf, sah ihn eine volle Minute mit einer Fassung an, die übernatürlich war, und sagte fest und langsam:

„Berichten Sie mir Alles ohne Schonung, lieber Wolf! Ich flehe Sie an, mir nicht den kleinsten Umstand zu verhehlen, mir nicht ein einziges Wort vorzuenthalten. Ich will Alles, Alles wissen — bitte, mein guter Wolf, beeilen Sie sich, meine Hoffnungen mit einem Schlage zu tödten! — Ist Levin todt? Reden Sie — sprechen Sie das gräßliche Wort aus: Levin ist todt! Gestürzt mit dem Pferde!“

„Nein, liebe theure Margareth,“ versetzte der Junker einigermaßen erschrocken über die Befürchtungen, die er

durch sein Zaudern in des Fräuleins Herzen erregt hatte. „Nein, aller Wahrscheinlichkeit nach lebt Levin, nur sein Pferd ist den furchtbaren Anstrengungen des Rittes, des gewiß wahnsinnigen Rittes erlegen. Als ich auf Brettowroda anlangte, hatte es eben zu leben aufgehört."

Margareth horchte mit weit aufgerissenen Augen, die in eine weite leere Ferne zu schauen schienen. „Weiter — weiter!" drängte sie. „Wort für Wort, Schritt für Schritt — weiter!"

„Die Dienerschaft war beschäftigt gewesen das Schloß und den Parkweg zum Schlosse hinauf mit Festons zu schmücken," erzählte Junker Wolf monoton und mechanisch weiter, „da war kurz vor dem Frühstücke das Pferd am Stalle angekommen, hatte matt den Kopf gesenkt und sich sogleich auf die weiche Streu niedergeworfen, die man ihm bereitete. Eine Stunde später ist ein Bauerbursche aus einem fernen Dorfe auf den Schloßhof getreten, hat nach dem Wirthschaftsinspector gefragt und diesem mit lakonischer Kürze den Befehl des Grafen Levin gebracht: „Alle Kränze herunterzureißen und zu verbrennen, seinem Jäger zu befehlen, nicht nach Rittbergen zu fahren, das Pferd so gut zu verpflegen, wie es nur möglich wäre, und sämmtliche Zimmer im Schlosse fest und sicher zu verschließen!" Der Inspector hat vergeblich versucht, etwas Näheres über diesen sonderbaren

Befehl zu erfahren. Der Bursche ist beständig bei seiner Bestellung geblieben, die ihm, wie er sagte, ein vornehmer Mann auf einem Schimmel reitend, aufgetragen habe. Auf des Inspectors Frage, wohin der vornehme Mann geritten sei, hat er ziemlich dumm geantwortet: „Gerade aus!“

Junker Wolf schwieg und trocknete sich einen Tropfen Schweiß oder eine Thräne von der Wange. Margareth aber starrte immerfort und ganz thränenlos in die Weite. Sie fühlte eine Beklemmung, als nahe ihr der Tod, und sie fürchtete sich nicht vor dem Sterben. Was sie seit dem Momente empfunden hatte, wo der Mann sie verachtungsvoll aufgab, dem sie sich, von schönen und süßen Gefühlen berauscht, verlobt hatte, das war im Stande gewesen ihr das Tageslicht ohne seine Liebe verhaßt zu machen.

Wie sollte sie leben können, beladen mit seiner Verachtung, die sie ja theilweise verdiente? An eine Versöhnung mit dem Grafen hatte sie wirklich, wie Elvire richtig gerathen hatte, noch gar nicht gedacht. Nur eine wahrheitsgetreue Darstellung des unglückseligen Vorganges im Thurmzimmer hatte Junker Wolf ihrerseits an dem Grafen zu überbringen unternommen. Nur gereinigt von dem abscheulichen Flecken, daß sie fähig gewesen sei, mit dem Bilde eines Andern im Herzen seine Braut gewor-

den zu sein, entschlossen den Betrug bis zu den Stufen des Altares fortzusetzen, nur von diesem entsetzlichen Flecken wünschte sie gereinigt zu werden.

Die Hoffnung war vergeblich gewesen. „Also Philidor ist todt?“ fragte sie in dem dumpf apathischen Zustande nochmals. „Gott erbarme sich meiner und schütze Levin!“

Sie reichte dem Junker wieder die Hand, welche jener, von dem nervösen Zittern derselben beängstigt, nicht losließ, sondern sie fest umschloß und durch seinen Arm zog.

„Ich werde Sie in Ihr Zimmer geleiten,“ sagte er ruhig.

„Ja,“ entgegnete sie klanglos. „Ja, aber erst geben Sie mir Ihr Ehrenwort, daß Sie mir nichts vorenthalten haben.“ Sie sah ihm fest und forschend in die Augen. „Levin lebt und das Pferd ist gestorben?“ sagte sie dabei. „Auf Ihr Ehrenwort, Wolf?“

„Gott möge mich strafen, wenn ich Ihnen nicht die Wahrheit gesagt habe,“ rief der junge Mann feierlich. Das Fräulein holte tief und mühsam Athem und ließ sich geduldig fortführen.

So wie sie verschwunden war, entfernten sich die Lauscherinnen ebenfalls, eilten geräuschlos in ihr Zimmer

und riegelten hastig die Thür zu, als wären sie einer Verfolgung entgangen.

„Es ist gut, daß wir Zeuginnen dieses Auftrittes gewesen sind," sprach Elvire, und man hörte dem Tone ihrer Stimme die schmerzliche Herzensbewegung an. „Es wird uns leichter werden, Margareth in ihrem Kummer zu unterstützen, und ich bin jetzt Deiner Ansicht, mein kluges Trudchen, daß man Alles aufbieten muß, um den Grafen über den Zustand ihres Herzens aufzuklären."

Gertrud saß sprachlos da, mit tiefem Herzeleid an das zurückdenkend, was sie belauscht hatten. Sie fand gar nichts in sich vor, was ihr Trost und Ermuthigung hätte bieten können. Die Elasticität ihrer Gedanken schien gelähmt von dem Anblicke Margareth's, die sie noch nie so gesehen hatte, wie soeben. Bis jetzt war noch immer der Hauch eines Lächelns auf deren bleichen Wangen gewesen, bis jetzt hatte noch immer ein Anflug vom warmen Leben in deren Augen gethront — nein, vor der Margareth, die sie jetzt gesehen, da graute ihr, wie vor einer Leiche, die noch auf Erden umherwandelte.

Das junge Mädchen kannte noch nicht die Macht der Selbstbeherrschung, wo der Schmerz sich mit dem Lächeln schmückt und das zertretene Herz den lebendigen Geist herbeiruft, um die Wunden mit Schleiern zu bedecken.

Das junge Mädchen wußte noch nicht, daß der bitterste Kummer keine Thränen hat und die entsetzlichste Angst keine Worte.

Sie bekam einen Begriff davon, als sie Margareth neben dem Junker Wolf stehen sah, und es schauderte ihr vor einem Leben, das solche Qualen bieten konnte.

Sie lachte nicht mehr — sie sang, sie jubelte nicht mehr. Sie saß mehrere Stunden ernst und traurig neben Elvire, und brachte endlich, als das Resultat ihres unerquicklichen Nachdenkens, die unerhört weisen Worte hervor:

„Elvire, wozu mag uns der große Schöpfer aller Dinge wohl das Leben geschenkt haben! Bloß deshalb, um uns erst fröhlich, dann traurig zu sehen? Das kann ich mir nicht denken und mit seiner Allgüte nicht zusammenreimen. Margareth hat doch gewiß niemals so arg gesündigt, um so hart gestraft zu werden, wozu sendet der Gott im Himmel, den wir Vater nennen sollen, ihr so tiefe Seelenschmerzen?"

„Vielleicht um sie späterhin desto glücklicher zu machen, liebe Kleine!" entgegnete Elvire.

Gertrud schaute hell auf und rief gleich getröstet: „Ja so — da hast Du Recht! Wenn es tüchtig gestürmt hat, dann liebt man die laue Luft und einen Funken Sonnenlicht mehr, als eine ganze Woche voll

Sonnenschein hinter einander. Gott wird wohl klüger sein, als ich, und seine Allgüte vernünftiger, als ich es jetzt begreifen kann. Aber — ich habe mir vorgenommen, niemals so unglücklich durch eigene Schuld zu werden, wie Margareth!" schloß sie muthig lächelnd.

„Das ist ein weiser Entschluß, mein Kind," sprach Elvire seufzend. „Vielleicht hättest Du es nöthig in wichtigen Lebensangelegenheiten daran zurückzudenken, aber ich fürchte, daß dies nicht geschehen wird."

Gertrud sprang mit beiden Füßen zugleich von der Fenstereſtrade hinab, wo sie Platz genommen hatte, und rief entrüstet: „Du hast eine erbärmliche Ansicht von meiner Klugheit! Wenn Du unter den erwähnten „wichtigen Angelegenheiten" etwa meine Verheirathung verstehst, so wirst Du einst erstaunen müssen, mit welcher Umsicht ich diese Angelegenheit von allen Seiten beleuchte, ehe ich mich verlobe und vermähle. Ich werde mich ganz gewiß nicht so kopfüber in eine Leidenschaft stürzen, daß ich, seliger Freude voll, in eine Heirath willige, wenn mein Bräutigam sie befiehlt! — Ja, lache nur! Ich meine Deine Heirath, die ganz unverantwortlich leichtsinnig ist. Wie lange kennst Du denn den Mann, dem Du für's ganze Leben angehören willst? Antworte nur gar nicht, denn Du willst mir eben vorlügen, daß Du schon seit Jahresfrist in brennender Liebe nach ihm

schmachtetest. Es ist nicht war! Ein Mädchen kann gar keinen Mann eher lieben, als bis er ihr gesagt hat, daß er sie lieben will! Es ist Unsinn, baarer Unsinn, wenn Ihr behauptet, einen Mann zu lieben, der mit Euch spricht, der mit Euch lacht, mit Euch tanzt, und dabei ganz gemüthlich kommt und geht, monatelang, wie Herr Reinhard Bünau von Rittberg gethan hat. Wenn nun Dein heißgeliebter Reinhard nicht endlich gekommen wäre und hätte gesagt, daß er Dich heirathen möchte: was hättest Du mit Deiner jahrelangen Liebe für ihn angefangen? Jetzt antworte mir einmal deutlich und verständlich!" schloß sie ganz athemlos von ihrem eifrigen Sprechen, und stellte sich herausfordernd vor ihrer Pflegeschwester auf.

„Ich würde geduldig der Zeit gewartet haben, bis mein geliebter Freund seiner Liebe Worte zu geben für nöthig fand!"

Das junge Mädchen war sprachlos vor Erstaunen. Der Begriff „geduldig warten" war überhaupt in ihrem Wörterbuche gar nicht verzeichnet, aber in Bezug auf einen Liebhaber fand sie ihn beleidigend. „Geduldig warten auf eine Liebeserklärung? Stillschweigend einem Manne das Recht auf den Besitz ihrer Person einräumen, bevor er Lust bezeigt hatte von diesem Rechte Gebrauch zu machen? Nun, da hört doch Alles auf!"

„Elvire, das ist Dein Ernst nicht!“ rief sie endlich, empört von diesem Gedanken, laut aus.

„Mein heiligster Ernst!“ betheuerte die junge Braut mit zärtlicher Schwärmerei in ihren schönen Augen.

„Und wenn Herr Reinhard niemals wieder gekommen wäre? Wenn er nur mit Deiner Neigung ruchloses Spiel getrieben hätte?“ forschte Gertrud.

„Dann würde ich die Gefühle, welche er mir eingeflößt hatte, als mein heiligstes Glück still in mir verschlossen, und würde abermals ganz geduldig der Zeit geharret haben, bis sie von allen schmerzlichen Erinnerungen befreit gewesen wären!“

„Du hättest nie einen andern Mann geliebt?“ fragte Gertrud stürmisch.

„Das weiß ich nicht!“ erklärte Elvire sanft erröthend und legte ihre Hand auf ihr etwas bange schlagendes Herz. „Hier lebte nur seit dem ersten Blicke auf Reinhard ein Wunsch und eine Sehnsucht! Wer kann nach beglückender Lösung einer Zukunftsfrage von Veränderungen dieses Wunsches und dieser Sehnsucht Rechenschaft geben!“

„Aber Du meintest doch, Margareth solle einen andern Mann lieben lernen?“ warf Gertrud schnell ein.

„Margareth's Gefühle sind anderer Natur, als die meinen!“

„Pah — wieder Unsinn, baarer Unsinn! Liebe ist Liebe!“ rief das junge Fräulein.

„Auch Leidenschaft ist Liebe!“ flüsterte Elvire sehr sanft. „Aber die Liebe braucht nicht immer Leidenschaft zu sein.“

Gertrud schaute sie wie verblüfft an. Dann überflog ein flammendes Roth ihr Gesicht, ein seltsames Pochen ihrer Adern machte sie bestürzt und ließ es wie warmen Schwindel über sie hinrieseln.

„Margareth's und Levin's Liebe ist Leidenschaft?“ fragte sie mit kurzem Athem.

„Ja! Und eben deshalb eine unbewußte Macht für Margareth und eben deshalb vergänglich!“

„Und Deine Liebe?“

„Ist die hingebendste Zärtlichkeit, mit vollem Bewußtsein, für den Mann, welchen ich liebe!“

Gertrud schlug die Augen nieder, als sie leise sagte: „Ich möchte an Margareth's Stelle sein! Dies vulkanische Gefühl, diese zauberhafte Ueberwältigung, dieser willenlose Wahnsinn —“

Elvire faßte erschrocken ihren Arm. Wie kam das Kind zu solchen Ausdrücken? Das Mädchen schrak zusammen bei der harten Berührung, sah in die Höhe und fuhr ohne Unterbrechung fort: „Es ist etwas Unirdisches in Margareth's und Levin's Liebe, trotzdem Du sie Lei-

denschaft nennst — die Fesseln, welche sie umwinden, sind Gluth —"

„Gertrud, komm' doch zu Dir," bat Elvire ängstlich über diese Stimmung, die sie unbedachtsam hervorgerufen hatte.

Das junge Mädchen hörte nicht auf sie, sondern sprach weiter: „Ihre Gedanken müssen sich stets begegnen, ihre Seelen müssen zusammen fühlen; jeder Blick von Levin gehört ihr, jeder Pulsschlag, jeder Athemzug ist mit ihrem Namen erfüllt; das ist ein Gift für Beide, aber ein süßes Gift — das ist ein Glück, welches vergänglicher sein soll, aber welch' ein himmelvolles Glück! Margareth hat jetzt Leiden zu ertragen, aber wenn sie zurückdenkt, muß sie selig sein! Elvire, den Beiden muß geholfen werden!" schloß sie mit energischem Tone.

Elvire schüttelte traurig den Kopf: „Und wenn dies süße Gift schon verflogen ist, wenn dies himmelvolle Glück schon keinen Reiz der Erinnerung mehr bietet?" fragte sie.

„Ja dann — ja dann!" entgegnete Gertrud mit Resignation ihre Hände faltend.

Zweites Capitel.

Der Abend hatte sich während der Zeit langsam auf die Fluren geschlichen, und die Stunde nahte heran, wo die Familienconferenz vorläufig von Rittberg anberaumt war. Der Schloßherr war von der Pfarre zurückgekommen, hatte eine Unterredung mit dem Junker Wolf gehabt, und sendete dann den Kammerdiener mit der Meldung zu seinen Gästen: „Punkt sieben Uhr im Ahnensaale zu erscheinen."

Dieser Ahnensaal war keineswegs ein großes, prachtvolles Gemach, sondern ein schmales, langes und hohes Zimmer von unerquicklichem Aussehen. Er schloß sich unmittelbar an die Halle und bildete so zu sagen den Hintergrund derselben. Einige ellenbreite und dabei fünf Fuß hohe Fenstern in dicken Mauern verbreiteten so wenig Tageslicht in diesem Zimmer, daß selbst am hellen Tage die Kronleuchter angezündet wurden, wenn bei feierlicher Gelegenheit dort Zusammenkünfte gehalten werden

sollten. Diese Kronleuchter waren das Einzige, was die moderne Zeit in den uralten Saal eingeschmuggelt hatte, sonst zeigte sich der ganze Raum noch in derselben Verfassung, wie ihn die Voreltern des Herrn Reinhard von Rittberg hinterlassen hatten. Braungetäfelte Wände mit zahllosen Ahnenbildern bedeckt, die durch ihre Trachten Zeugniß von lange vergessenen Jahrhunderten gaben, hochlehnige, mit Goldzierrathen geschmückte Sessel um einen schmalen, aber kolossalen Tisch und zwei Kamine an der nördlichen und südlichen Seite des Saales, mit Raritäten aus alten Zeiten und aus aller Herren Länder besetzt, so ungefähr war der Ahnensaal beschaffen, und man mußte zugeben, daß er mit einem Gerichtslokale die größte Aehnlichkeit hatte.

An dem Abende, wo Fräulein von Uslar mit Fräulein Gertrud von Spärkan unter der auszeichnenden Geleitschaft des ehrwürdigen Kammerdieners den Weg zu diesem Ahnensaale antraten, hatte er durch eine zahllose Menge von Wachskerzen ein etwas weniger unangenehmes Ansehen erhalten, ohne aber von seiner Feierlichkeit eingebüßt zu haben. Der erste Blick in denselben entlockte der heldenmüthigen Gertrud einen leichten Schreckensruf, während er Elvirens Herz mit frommer Ehrfurcht erfüllte.

Die jungen Damen fanden den Oberst mit seiner Gattin, den Ortspfarrer und den Junker Wolf schon vor,

und nachdem sie unter ceremoniellen Begrüßungen einen Platz am untern Tafelende angewiesen erhalten hatten, öffnete sich abermals die hohe Flügelthüre, und man sah gleichzeitig Frau von Wallbott am Arme ihres Neffen und Fräulein Margareth dicht hinter ihnen, vom Kammerdiener gefolgt, erscheinen.

Der Letztere schloß die Thür und blieb als Ehrenwache davor stehen.

Herr Reinhard Bünau von Rittberg führte Frau von Wallbott geraden Weges zu dem Mittelplatze der Tafel, bat sie zwischen dem Pastor und dem Obersten Platz zu nehmen, ergriff dann die Hand seiner Braut und geleitete sie zu der Stelle ihnen gegenüber, wo er sich mit ihr niederließ. Junker Wolf setzte sich neben Frau von Pröhl, und die beiden Fräulein Margareth und Gertrud bildeten oben und unten die Spitzen.

Es lag auf allen Gesichtern der Widerschein einer leisen Trauer und nur Frau von Wallbott's Mienen zeigten eine große Spannung. Gertrud, nachdem sie den ersten Graus überwunden und das Mitleiden für Margareth etwas bekämpft hatte, fühlte sich von der gravitätischen Scene zur Lachlust gereizt, und sie ließ bisweilen ganz furchtlos ein kleines Lächeln um ihre Mundwinkeln spielen, wenn sie daran dachte, wie viel sie zu derselben beigetragen hatte. Margareth's Gesicht war wiederum mit der Maske

strenger Selbstverläugnung bedeckt, und wenn man nicht Gelegenheit gehabt hatte, dahinter zu schauen, so konnte man sich versucht fühlen, ihre Apathie für Wahrheit des Gefühles zu halten. Elvire saß mit so stark pochendem Herzen an der Seite ihres künftigen Gatten, daß sie fürchtete, ihr Gegenüber möchte diese gewaltsame Bewegung ihres Lebensnerves sehen können.

Der Frau von Pröhl bangte ein klein wenig vor der Entwicklung des vorbereiteten Auftrittes, da sie aber mit Frau von Wallbott nicht Aug' in Aug' saß, so fand sie in sich nach und nach die Requisiten zu ihrer Rolle. Der Oberst wußte zu wenig von dem Vorhaben der betheiligten Personen, als daß er sich hätte aus der gewöhnlichen harmlosen Laune bringen lassen können, und hätte er Alles gewußt, so war die Geschichte nicht darnach angethan, um ihm Kummer zu bereiten. Von ihm war weder Widerspruch noch Eigenwillen zu erwarten, sein Urtheil steckte in dem fest ausgesprochenen Willen seiner Frau Gemahlin, und da er bis dahin glücklich in diesem Gemüths- und Seelenzustande gelebt hatte, so war gar kein Einspruch von ihm zu fürchten.

Junker Wolf und der Pastor waren eingeweiht und standen als Hilfstruppen bereit, wenn sich ein Kampf der Ansichten entspinnen sollte.

Frau von Wallbott ahnte durchaus nichts von der

Intrigue, womit man ihr die Macht über Margareth entreißen wollte. Sie saß erhaben da und der Abglanz ihres Briefes an Voltaire thronte noch auf ihren Zügen. Ihre Haltung zeigte die Lust, mit gebieterischer Majestät das geltend zu machen, was sie als Aelteste des Hauses Rittberg beanspruchen konnte, aber ihr Blick streifte mit vollkommener Huld und Herablassung die Gesichter sämmtlicher Anwesendeu, indem sie sich heimlich zu einem Vortrage präparirte.

Ihr Neffe störte sie in dieser Vorbereitung, indem er nochmals aufstand, sich gegen die Versammelten leicht verneigte und um die Erlaubniß bat, ihre Aufmerksamkeit auf einige Minuten in Anspruch zu nehmen. Ueber das Gesicht der Frau von Wallbott flammte ein leichtes Roth. Es war in den Annalen dieses Hauses ein unerhörter Fall, daß der junge Neffe vor einer anwesenden Tante, der Schwester eines Stammherrn, das Wort nehmen wollte. Der erste flammende Schein ihrer Mißbilligung sollte sich aber im Laufe der Verhandlung gewaltig steigern.

Reinhard von Rittberg begann dann mit klarer, fester Stimme:

„Die Ereignisse der letzten vier und zwanzig Stunden, welche diese Conferenz nöthig machten, gingen bereits durch vertrauliche Mittheilungen in unserm Kreise von Mund zu Mund, so daß eine specielle Darlegung der-

selben nicht nothwendig erscheint. Diese Ereignisse haben mich bestimmt, meine theuere Braut Elvire von Uslar zu bitten, den Tag unserer Verbindung zu beschleunigen und unserm glücklichen Bunde an demselben Tage den Segen der Kirche verleihen zu lassen, der zu einem andern Zwecke vorbereitet war. Meine geliebte Braut hat meinen Bitten Gehör gegeben, mich aber natürlich mit denselben an ihre Pflegeeltern verwiesen, denen eine weitere Bestimmung zukommt. Nachdem ich nun voraussichtlich mit meinem würdigen Seelsorger Rücksprache genommen, seine Billigung meines Vorhabens eingeholt habe und von ihm dahin beschieden bin, daß er die Verantwortung der nöthigen kirchlichen Schritte übernehmen wolle, so richte ich nun im Beisein der jetzt im Schlosse verweilenden Anverwandten vertrauensvoll meine Bitte an den Herrn Oberst von Pröhl und seine Frau Gemahlin um ihren Segen zu unserm Vorhaben. Die Verhältnisse gestatten freilich keine Ueberlegung, aber sollten sich Scrupel in dem Herzen meiner verehrten Verwandten regen, so wird eine ruhige Besprechung hinreichen, eine freundliche Uebereinstimmung herbeizuführen. Ich frage also Sie, die geliebte Pflegemutter meiner Elvire, werden Sie anstehen, mir Ihre Erlaubniß zu der beabsichtigten Trauung zu geben?"

Man hätte ein Sandkorn niederfallen hören können, so still war es nach dieser directen Frage. Frau von Wall=

bott hatte ihre Augen halb geschlossen, aber ihre Ohren gewiß um so schärfer geöffnet. Es war wahrhaftig unerhört, daß ihr Neffe Entschlüße gefaßt hatte, ohne sie zu Rathe zu ziehen. Ihr Blut drang heftiger zu ihren Wangen hinauf und färbte sie stärker.

Frau von Pröhl ließ klugerweise eine geraume Zeit verstreichen, ehe sie gefaßt und mit ruhiger Würde entgegnete: daß sie einsehe, wie bei den vorliegenden Verhältnissen die gewöhnlichen Convenienzgesetze nicht berücksichtigt werden dürften, daß sie aber wohl das Recht haben würde, Bedingungen bei einer Erlaubniß zu stellen, die sie in den Augen der Uslar'schen Familie verantwortlich für den Ruf ihrer Pflegetochter machte. Es sei aber vor allen andern Dingen nothwendig, ihren Gatten, den Oberst von Pröhl zu befragen, da er als Blutsverwandter des Fräuleins die erste Stimme habe.

Als Frau von Pröhl schwieg, richteten sich begreiflicherweise Aller Blicke auf den Obersten, der in der unglücklichsten Lage seines Lebens sich befand, wenn er Angesichts gelehrter Damen eine Rede halten sollte. Fräulein Gertrud, sehr vertraut mit seinen Eigenthümlichkeiten, bückte sich, innerlich belustigt, so weit wie möglich vor, um ihm schelmisch in's Auge zu sehen. Dabei begegnete ihr der verrätherisch finstere Blick der Dame Wallbott, und sie zog sich erschreckt zurück.

Während dieser ganz kurzen stummen Scene hatte sich der Oberst erst verzweiflungsvoll hinter das rechte Ohr gegriffen, nahm dann dasselbe Manöver mit dem linken Ohre vor, und rief sehr laut, um sich selbst Respect einzuflößen: „Himmel-Kreuz-Millionen-Mord-Element — was sollte ich wohl gegen diese Trauung einzuwenden haben, wenn Elvire will, wenn der Bräutigam will und wenn meine gute Frau will!“

„Gut gesprochen, Papa Pröhl,“ dachte Gertrud, ihren kleinen Fächer in lebhaftester Freude immer auf und zuklappernd und der sich nun entwickelnden Komödie mit ungetheilter Lust und Schadenfreude folgend.

„Durch diesen Ausspruch meines Mannes fällt also mir ganz allein die Entscheidung, aber auch die Verantwortung eines Schrittes zu, der ungewöhnlich und gewagt ist,“ erwiderte Frau von Pröhl mit ausgezeichneter Ruhe und Gelassenheit. „Erwägen wir die Nachreden, die meiner Entschließung folgen können, so muß ich dafür sorgen, daß der Kreis meiner Bekannten ohne große Klugheit und ohne indiscrete Nachforschung sogleich auf den richtigen Grund derselben verfällt. Dazu ist nöthig, daß Margareth für eine längere Zeit ihren Aufenthalt in meinem Hause nimmt, und dies ist die einzige Bedingung, wovon ich meinen Entschluß abhängig mache.“

Als hätte ein Scorpion sie gestochen, so fuhr Frau

von Wallbott bei der völlig unerwarteten Wendung auf, und als hätte ein Sonnenstrahl göttlicher Gnade sie berührt, so verklärte sich das Antlitz des schönen bleichen Fräuleins von Rittberg. Beide aber saßen wie ein Paar Bildsäulen, nachdem die erste Ueberraschung bekämpft war.

„Ich erkenne hier wieder, wie immer, die echt weibliche Umsicht meiner Freundin," entgegnete Rittberg mit freudig erhobener Stimme, „und ich gebe für meine Person diesem Vorschlage meine unbedingteste Billigung. Margareth kann eine Veränderung ihres Aufenthaltsortes nur wünschen, und sie wird in Ihrem Hause die richtige Gemüthstemperatur finden, um dasselbe als ein Asyl des Friedens betrachten zu lernen."

„Mein Herr Neffe erlaubt mir jetzt auch wohl ein Wort," unterbrach ihn Frau von Wallbott, mit Großartigkeit ihren zornsprühenden Blick rundum sendend. „Es ist Deine Sache, über die Schritte zu entscheiden, die Dich in eine Fehde mit den Sitten der Wohlanständigkeit verwickeln werden; es ist die Sache der Frau von Pröhl, den Bitten ihrer Pflegetochter zu willfahren: es ist aber meine Sache, das Recht der Schwester Deines Vaters, den künftigen Aufenthalt meiner unmündigen Nichte zu bestimmen. Ich fordere deshalb hiermit meine Nichte auf, sich von diesem Momente an als unter dem Schutze ihrer leiblichen Tante stehend zu betrachten und

der Frau von Pröhl einfach zu erklären, daß sie nicht gewilligt sei, ihr in das Haus des Oberst von Pröhl zu folgen, sondern sich der Ordnung gemäß, der Disposition ihrer leiblichen Tante zu gestellen."

Athemloses Schweigen folgte der klug angelegten Einsprache. Junker Wolf wechselte stark die Farbe und sein sprechendes Auge hing sich mit beschwörender Gewalt an Margareth's Blick. Gertrud wechselte ebenfalls stark die Farbe, ballte unter dem Tische beide Hände zusammen und starrte zitternd vor Angst vor sich nieder.

Margareth war sich ganz selbst überlassen! Sie sah auf ihre Tante, und ein Todesschatten deckte den Glanz ihres Auges. Sie sah auf den Oberst, und die gutmüthige Zuversicht im Ausdrucke seiner Züge kräftigte sie einigermaßen. Sie sah auf den Pastor, und sein heller lächelnder Blick gab ihr die nöthige Fassung. Sie sah auf Frau von Pröhl, und die feste Entschiedenheit in ihren Mienen lockte einen Entschluß hervor. Sie sah auf Elviren und ihren Bruder, und die Spannung, welche deren Wangen bleich erscheinen ließ, erhob ihren Muth. Sie sah auf den Junker, und die Macht seines Auges zauberte verlockende Bilder hervor. Sie sah auf Gertrud, die in diesem Augenblicke emporblickte, und der Ausdruck der himmlischen Fröhlichkeit, womit das Mädchen sie verheißungsvoll anschaute, vernichtete jeden andern Gedan-

ken. Ihre Stimme ertönte klar und glockenhell, bestimmt, von innerer Kraft beseelt und sehr energisch, als sie langsam antwortete:

„Frau von Pröhl hat mir in ihrer Entscheidung den Weg vorgezeichnet, den ich einzuschlagen habe. Ich füge mich der Nothwendigkeit und bestimme das nächstfolgende Jahr, von heute an gerechnet bis zum selben Tage im Jahre 1756 zu meinem Aufenthalte, ohne irgend eine Abänderung, sei es eine nöthige oder selbst eine erwünschte für mich, in der Familie des Oberst von Pröhl. Von dem Tage an, wo diese Verpflichtung endet, stehe ich den Befehlen meiner hochverehrten Tante zu Gebote!"

Ein lauter Freudenschrei aus Gertrud's wildbewegter Brust schloß sich unmittelbar an ihre Rede an, und darauf folgte einer jener verwirrten Momente, wo sich die Spannung der Sinne löset und sich die Freude in tumultuarischen Bewegungen zeigt. Dabei blieb Alles in der gehörigen Haltung, nur Gertrud breitete ihre Hände einen Augenblick nach Margareth aus, küßte ihre eigenen Fingerspitzen, warf ihr diese Küße zu und legte dann ihre Hände fest gefaltet auf ihr übermüthig schlagendes Herz.

Gleich darauf war Alles wieder mäuschenstill und Rittberg sprach mit tiefbewegtem Tone:

„Du hast das Rechte erwählt, meine Margareth! Gehe hin in Frieden, und wenn Dein Herz nach Jahresfrist ruhig genug geworden ist, um hier in den Räumen, die Dir schmerzliche Erinnerungen bieten, leben zu können, so weißt Du, daß Deine richtige Heimath am Herzen Deines Bruders ist!“

Er stand auf und erklärte hiermit die Familiensitzung für unwiderruflich geschlossen und aufgehoben. Frau von Wallbott saß regungslos. Das war die schmählichste Niederlage, die sie jemals erlitten, und sie glaubte zu träumen, daß sie das hatte erleben müssen. Sie war klug genug, um einzusehen, daß sie sich gar nicht beleidigt fühlen konnte, weil man ihr weder in ihren Plänen entgegengetreten war, noch sich den Anordnungen entgegengestellt hatte, die sie heimlich entworfen hatte. Es wußte ja Niemand, was sie beabsichtigte! Daß sich Margareth einer Nothwendigkeit fügte, konnte sie doch nicht beleidigen? Daß Margareth es als eine Nothwendigkeit erachtete, ihren Aufenthalt bei Pröhl's zu nehmen, nachdem ihr klar dargethan war, wie nöthig diese Maßregel für den Ruf Elvirens wurde, das konnte sie eben so wenig beleidigen. Sie saß also regungslos und begrub alle Hoffnungen für die nächste Zeit. Dabei aber erbleichte der flammende Schein des aufgeregten Blutes keineswegs auf ihrer Wange, aber zwei kristallhelle

Tropfen löseten sich von ihren gesenkten Wimpern und schlichen leise und langsam über das stark gefärbte, zornige Gluth verrathende Gesicht. Es sah wohl Niemand diese Thränen eines seltsam bewegten Herzens? Doch! doch! Gertrud sah sie! Ihr triumphirender Blick suchte ja natürlich die gedemüthigte stolze Feindin. Ihr triumphirender Blick veränderte sich und wurde ernst. Dann wurde er bestürzt, dann mitleidig, dann zärtlich! Als sich Alles erhoben hatte und achtlos gegen die Dame, welche man im Grunde liebte und achtete, zusammen trat, um Allerlei zu besprechen, da schlich sich das Fräulein hinter den hochlehnigen schweren Sesseln entlang, da näherte sie sich dem Stuhle der Frau von Wallbott, die ganz allein sitzen geblieben war, da senkte sie sich neben ihrem Sessel auf ihr Knie und sah mit zärtlicher Demuth in ihre Augen. Frau von Wallbott lächelte ganz wenig und strich über ihr Gesicht.

„Was willst Du, Kleine?“ fragte sie ruhig.

„Sie um Vergebung bitten!“ flüsterte Gertrud ziemlich unbesonnen.

„Du? Um Vergebung?“ wiederholte die Dame tief Athem schöpfend. „Du hast mich gewiß am wenigsten beleidigt, wenn wirklich eine Kränkung meiner Rechte hier vorgefallen sein sollte!“

Gertrud kam durch diese Worte zur Besinnung. Sie

war im Begriff gewesen das ganze Gebäude wieder einzureißen, was mit ihrer Hilfe gebaut worden war. Sie stotterte einige unzusammenhängende Worte, die von Frau von Wallbott gütig ignorirt wurden. Darauf wurde sie aber wieder muthiger und sagte:

„Meine Freude über Margareth's Entschluß enthielt ja eine Beleidigung für Sie, gnädige Frau, und ich werde nicht eher beruhigt aufstehen, als bis Sie mir sagen, daß Sie mir Alles vergeben."

„Ja, Alles, Du närrisches Kind!" lächelte huldvoll die Dame. „Sollte man doch meinen, Du trägest die ganze Schuld."

„Wer weiß, gnädige Frau! Vergeben Sie mir immerhin diese Schuld, wenn Sie es auch lächerlich finden," scherzte das Mädchen gewagt, als die Dame wirklich lachte.

„Es sei Dir Alles verziehen," meinte sie dabei sorglos. „Du wirst also für jetzt Margareth's Pflegeschwester?"

Gertrud machte eine ernsthafte Miene. „Mein Schützling wird Margareth, gnädige Frau!"

„Bewahre nur Deinen „Schützling", damit nicht neue Leiden das arme Mädchen heimsuchen," warf Frau von Wallbott hin.

„Ja, ich werde sie vor dem Baron Alexander bewahren!“ erklärte das Fräulein ruhig.

Frau von Wallbott stutzte.

„Meinst Du, der Baron beeinträchtige Margareth's Frieden?“ forschte sie, Gleichgültigkeit heuchelnd, aber mit mehr Aufmerksamkeit, als früher, das Mienenspiel der jungen Dame beachtend.

„Für jetzt gewiß! Nachher nicht mehr!“ antwortete Gertrud ausweichend.

„Baron Alexander wird aber unglücklich werden, wenn Du Dich bei ganz wahrscheinlichen Begegnungen, da er in Dresden verweilt, seinen Bestrebungen entgegenstellst?“

„Der — unglücklich?“

„Ganz gewiß, mein liebes Kind.“

„Glauben Sie es nicht, gnädige Frau,“ betheuerte Gertrud naiv. „Den Baron wollte ich bald trösten!“

Frau von Wallbott lächelte. „Du scheinst gewaltig viel Selbstvertrauen zu haben!“

„Jedes Mädchen muß viel Selbstvertrauen haben, sonst macht sie sich unglücklich!“

„Wenn die gehörige Bildung des Geistes dabei obwaltet, gebe ich Dir Recht!“

„Bildung des Geistes thut gar nichts zur Sache, liebe gnädige Frau. Das Herz auf dem rechten Flecke,

den Kopf auf dem rechten Flecke, dazu Selbstvertrauen und guter Wille — da — da haben Sie einen Menschen, wie er sein muß!"

Frau von Wallbott, ganz froh sich von ihren unangenehmen Gedanken abgezogen zu finden, fragte belustigt: „Du hälst Dich doch ganz gewiß für ein Menschenkind, wie es sein muß?"

„Noch nicht ganz," rief das Fräulein zu ihr emporsehend. „Mir fehlt nämlich der gute Wille gerade dann, wenn ich ihn am nöthigsten gebrauche."

„Sonst aber bist Du zufrieden mit Dir?"

„Sehr zufrieden! Ganz außerordentlich zufrieden!" rief Gertrud mit schalkhaft blitzenden Augen. „Und ich habe das Recht zufrieden mit mir zu sein, denn der Professor hat mir einen Conduitenzettel ausgestellt — darauf kann ich in dem Himmel Einlaß begehren!"

Die Dame sah sinnend auf sie nieder. Ihr Urtheil über Gertrud erlitt eine wesentliche Abänderung. Sie hatte geglaubt, ein vorlautes, etwas kindisches Dämchen vor sich zu sehen, und sie fand einen bedeutenden Vorrath von Schlauheit vor, die sich hinter dem Schirme von Naivität verborgen hielt.

Sie erhob sich langsam und zog Gertrud aus ihrer knieenden Stellung empor, indem sie bedeutungsvoll sagte: „Ich will Dir zwar die Freude und den Stolz über Gel-

lert's Conduitenzettel nicht verderben, meine gute Gertrud, allein thu' mir den Gefallen und schreibe unter demselben die Worte, welche ich als mein Urtheil über Dich geben will."

Gertrud fühlte sich durchschaut mit ihren kleinen Coquetterien, ihr Auge senkte sich vor dem ernsten Auge der Frau von Wallbott und ein banges Sorgen lähmte ihren Scherz. Was würde sie hören müssen von der klugen Frau?

„In Dir schlummern alle Fehler und alle Tugenden des weiblichen Geschlechtes, und es ist sehr fraglich, ob Du hinlängliche Kraft haben wirst, die Tugenden zur Uebermacht zu bringen!"

Sie wendete sich ab und überließ das Mädchen ihren Gedanken, die nicht ganz freundlich waren. Von dieser Minute an bekümmerte sich Frau von Wallbott nicht mehr um Gertrud von Spärkan, sie schenkte ihr weder ein Wort, noch einen Blick. Ob sie errathen hatte, was für Anlage zur Intrigue das Fräulein in sich trug, ob von ihr erkundschaftet worden war, welche Rolle der Professor und Gertrud zusammengespielt? — So viel war gewiß, daß sie das junge Mädchen nicht liebte.

Gertrud von Spärkan war aber nicht die Person, die sich ungerecht verurtheilen ließ. Was sie als recht erkannte, das nahm sie sich schweigend ad notam, aber

das verächtliche Uebersehen der Frau von Wallbott verdiente sie nach ihrer Meinung nicht. Zwischen diesen beiden Mächten entspann sich deshalb ein sonderbarer Kampf, der nicht immer zu des jungen Mädchens Befriedigung ausfiel. Sie hätte sich bisweilen gern mit heißen Thränen vor der Dame niedergeworfen und alle bösen Gefühle abgeschworen, aber dahin konnte sie bei ihr nie wieder kommen. Mächtige Schranken schieden sie. Bitterer Groll von der einen Seite und böses Gewissen von der andern. Den größten Vortheil davon hatte Margareth, die von ihrer Tante mit keinem Worte behelligt wurde. Von der Vergangenheit kam nicht die kleinste Andeutung vor, und der Zukunft gedachte man mit der abgeschlossenen Ruhe, die feste Verträge mit sich führen.

Die Hochzeit ging vorüber. Nahe und ferne Gäste waren dazu gekommen, hatten mit Verwunderung ein anderes Brautpaar vorgefunden, als den Grafen Levin und Fräulein Margareth, waren aber discret genug, sich mit den Erklärungen, die ihnen insgeheim gemacht wurden, zufrieden zu geben. Es war eine ruhige, ceremonielle Hochzeit, wo es unendlich viel zu essen und noch unendlich mehr zu trinken gab. Der Bräutigam sah überglücklich aus und die Braut außerordentlich hübsch. Daß Fräulein Margareth sehr bleich war, fand man den Verhältnissen angemessen, und daß Junker Wolf nicht heiter

war, ebenfalls. Beides hinderte aber Niemanden sich in Speise und Trank gütlich zu thun, deshalb verließen die meisten Gäste das Schloß sehr vergnügt und meinten, daß es ihnen gleich sein könne, ob der Schloßherr oder seine Schwester Hochzeit gehalten hätte. Nach acht Tagen war die ganze ehrenwerthe Sippschaft des Hauses Rittberg wieder abgezogen.

Elvire schaltete als Hausfrau und Margareth rüstete sich zur Abreise. Frau von Wallbott zeigte sich weder mürrisch, noch einsilbig. Sie war der Nerv der Gesellschaft, und der Oberst Pröhl holte in der Stille seine schönsten Kernflüche hervor, wenn er seiner Gattin betheuerte, daß Frau von Wallbott, trotz ihres öftern Lispelns die ausgezeichnetste Dame ihres Jahrhunderts sei. Endlich machte auch sie Anstalt zur Abreise, und dabei geschah es, daß sie ihrer Nichte mit warnendem Tone „Vorsicht gegen Gertrud empfahl, damit sie nicht eine Schlange im Busen ernähre!"

Margareth war so leichtsinnig, über die Warnung ihrer weisen Tante zu lächeln, und diese nahm nur den einzigen Trost mit sich auf die Reise: „daß ein Jahr auch zu Ende gehen müsse, wie Alles in der Welt."

Drittes Capitel.

Bevor Margareth ihre Heimath verließ, machte sich der Junker Wolf eines Tages wiederum auf den Weg nach Brettowroda, um persönlich Nachrichten über den Aufenthalt seines Vetters einzuziehen. Bis dahin waren alle Nachforschungen vergeblich gewesen. Graf Levin war und blieb verschwunden. Außer dem Zeugniß des nicht allzuklugen Bauerburschen, der ihn wollte auf einem Schimmel haben reiten sehen, fehlte jeder Beweis seines Lebens. Von einer innern, rastlosen Unruhe getrieben wagte Margareth es dennoch nicht, den Junker zu dem beschwerlichen Ritte nach Brettowroda zu veranlassen, zumal der schöne Herbstsonnenschein verschwunden war und einem stürmischen Regenwetter Platz gemacht hatte. Um so freudiger begrüßte sie den Entschluß des jungen theilnehmenden Mannes, den er ihr aus freien Stücken kund gab.

Der Wind heulte und schnob in den weiten Kaminen mit wahrhaft rasender Gewalt, als Junker Wolf Anstalt traf sein Pferd zu besteigen, und Gertrud von Spärkan kam vielleicht nicht von ungefähr auf den muthigen Gedanken, in das Portal zu treten, als der Reitknecht mit dem Pferde auf dem Schloßhofe erschien.

Sie musterte gedankenvoll den Himmel, an welchem die Wolken sich jagten, verfolgte die schwarzen fliehenden Wolkenberge mit ihren Augen, und trat endlich schauernd vor Frost eben zurück, als der Junker wohl eingehüllt und mit ziemlich wenig Zierlichkeit gekleidet durch die Halle geschritten kam.

„Sie sehen aus wie ein Weihnachtsmann in Ihrem großen Regenmantel," scherzte sie vor ihm stehen bleibend, und richtete die hellen Augen mit so besonderm Ausdrucke auf ihn, daß dem armen Junker ganz warm um's Herz wurde. Er nahm ihre Hand und führte sie eilig an seine Lippen, obwohl er schon Abschied genommen, also dies keineswegs nöthig hatte. Hurtig zog das Mädchen die Hand zurück und floh in die Halle hinein. Dort wandte sie den Kopf ein klein wenig, damit der Junker das helle Roth nicht sehen sollte, das ihre Wangen gleichsam überstürzt hatte, und rief neckisch:

„Kommen Sie nur gefälligst nicht um in dem schlechten Wetter! Hüten Sie sich, daß Sie nicht vom

Winde in die Höhe gehoben werden, um auf einem Kirchthurme zu paradiren."

„Wer weiß, ob's nicht am Besten wäre!" seufzte Junker Wolf und knüpfte den Mantel dicht um sich herum zu.

Gertrud drehte sich bei seinem kläglichen Tone schnell wieder um. „Nun, Junker Wolf, warum denn das?"

„Dann wäre ich erhaben über alle Erdenwünsche!" rief er mit komischem Pathos, aber seine Brust hob sich ein wenig höher, als sonst bei seinem Athemzuge.

„Narrenspossen!" perorirte das Fräulein wieder ein wenig näher tretend. „Erdenwünsche sind ein prächtiges Mittel gegen die Langeweile!"

„Und doch gerade dazu geschaffen, um den geduldigsten Menschen ungeduldig zu machen!"

„Gehören Sie zu diesen Geduldigen?"

„Bis jetzt habe ich dazu gezählt!"

„Welche Wünsche machen Sie denn ungeduldig?" fragte sie nicht ganz ohne Koketterie zu ihm hin sehend, aber sich in gehöriger Entfernung von ihm haltend. Sie hatte aber nichts zu fürchten und sie fühlte sich sehr enttäuscht, als er antwortete:

„Mein einziger Wunsch ist der, die Stunde aus dem Weltenlaufe vertilgen zu können, wo heute vor vier

Wochen mein Vetter Levin auf den unglücklichen Gedanken kam, Margareth überraschen zu wollen! — Leben Sie wohl, gnädiges Fräulein!“ Er salutirte schlau lächelnd mit der Reitgerte und schwang sich ohne Zaudern in den Sattel.

Gertrud preßte die Lippen zusammen, nickte stumm und eilte in Margareth's Zimmer, mit der sie jetzt dort zusammen wohnte.

Das Wetter tobte fort. Schneegestöber gesellte sich zu den Regenschauern und der Wind steigerte sich bis zum Sturme.

Im warmen, behaglichen Zimmer sehen sich solche Wetterereignisse ganz gut an. Man reihet sich dichter um den Theetisch und legt sich Abends mit einem wahren Wonnegefühl zu Bett. Gertrud fragte Margareth beim Schlafengehen nur ganz obenhin, ob Junker Wolf wohl Brettowroda schon erreicht habe. Als ihr die Frage bejaht wurde, lachte sie übermüthig und wünschte sehr schadenfroh: es könne ihm nicht schaden, wenn er auch noch ein wenig vom Winde zerzauset würde. Dann drückte sie den Kopf fest in die Kissen und schlief vortrefflich.

Am andern Morgen war das Wetter wo möglich noch schlechter. Wenn auch der furchtbare Sturm etwas nachgelassen hatte, so machte sich doch der Himmel das

Vergnügen und sendete mit beharrlicher Entschlossenheit den schönsten Regen herab.

Wiederum fragte Fräulein Gertrud: ob Margareth erwarte, daß der Junker in diesem Wetter zurückkommen werde.

Margareth bejahte abermals die Frage. Darauf witzelte das Fräulein über die unerwünschte Wäsche des Junkers, meinte aber, ihm könne ein gründliches Abspülen von großem Vortheil sein.

Man beachtete ihre Ausfälle nicht, ging aber um desto bereitwilliger auf ihre Vorschläge ein, als sie davon sprach, des jungen Herrn Zimmer gehörig in Stand zu halten, damit er sich trocknen könne.

Von dem fortwährenden Regen veranlaßt brachte der Oberst wieder ein Project zur Sprache, das durch die plötzlich eingetretene Verheirathung Elvirens erledigt worden war. Man hatte früher den Plan gehabt, auf der Rückreise einen Oheim dieser jungen Dame, der eine Oberforstmeisterstelle bekleidete, zu besuchen. Natürlich fiel der Grund dieses Besuches jetzt fort, und man hatte sich begnügt, dem Oberforstmeister von Uslar die erfolgte Verbindung anzuzeigen, ohne weiter auf den Gegenstand einzugehen.

Jetzt kam der Oberst auf die stattgehabte Verabredung zurück und meinte: es sei für die Damen ein Ruhe-

punkt. Ihre Reise zur Heimath werde durch die schlecht gewordenen Wege erschwert, und man müsse fürchten, Nachtquartiere in schlecht eingerichteten Gasthöfen zu machen. Dagegen wäre das beste Mittel, den kleinen Umweg, der sie auf besser befahrenen Wegen immer von Stadt zu Stadt gelangen ließe, nicht zu scheuen.

Frau von Pröhl machte keine Einwendungen. Die Reiseroute wurde danach festgestellt und ein Reitknecht mit der Anmeldung ihres Besuches nach dem Jagdschlosse gesendet, wo der Oberforstmeister residirte.

Während der Zeit war es Abend geworden. Eine finstere, unerquickliche Nachtruhe lag auf den Fluren. Der Regen rauschte gleichförmig hernieder, und Fräulein Gertrud lief alle Augenblicke zum Fenster, um zu sehen, ob es denn wirklich nicht aufhören wollte. Man konnte glauben, daß dies vollständig absichtslos geschah. Aber in der Folge wurden ihre ungeduldigen Aeußerungen von einer gewissen Bedenklichkeit durchleuchtet. Sie stellte Vermuthungen auf, daß man bei solcher Finsterniß unmöglich fahren oder reiten könne, und sie fuhr bald darauf schreckhaft zusammen, als ein scheuer Nachtvogel mit einigem Geräusche die hellerleuchteten Fenster mit seinen Flügeln streifte.

Alle ihre Reden von Finsterniß, schlechtem Wetter und schlechtem Wege hatten keinen Erfolg. Man erwähnte

den Junker Wolf gar nicht, der doch mit diesen Unannehmlichkeiten zu kämpfen hatte. Margareth war so herzlos, ganz in aller Seelenruhe mit dem Oberst eine Partie Triktrak zu spielen, ohne an die Fatiguen zu denken, denen der arme Junker ausgesetzt war.

Gertrud begann sich über Margareth zu ärgern.

Für wen hatte sich denn Junker Wolf zu dieser unangenehmen Reise entschlossen? Nur für Margareth! Um die letzten Mittel zu versuchen, sie zu beruhigen. Und Fräulein Margareth saß still und lächelnd vor dem Tische, beobachtete aufmerksam die Chancen des Spieles, und verrieth noch nicht einmal durch das Zucken einer Wimper eine Theilnahme für den, welcher sich ihretwegen dem nächtlichen Graus und einer Lebensgefahr aussetzte.

Gertrud raisonnirte innerlich eben ganz gewaltig, als ein dumpfes Poltern über die Zugbrücke ihren Gedankenflug störte und ihr die Ueberzeugung verschaffte, daß es Leute gab, die still, sanft lächelnd, aufmerksam spielend und theilnahmlos scheinend eine Hölle voller Qual im Busen verbergen konnten. Margareth fuhr mit der Hand nach dem Herzen, erbleichte wie eine Todte, schwankte und sank mit dem einzigen Laute: „Endlich!“ wie sterbend in ihrem Sessel zusammen. Gleich darauf stand sie aber

rasch auf und schritt hinaus, um die Erste zu sein, die den Junker Wolf begrüßte.

Man sah ihr ernst und schweigend nach. Elvire faltete mit feuchten Augen ihre Hände und lehnte sich an ihren Gatten an, der sie heftig umfing, als wolle er wenigstens seines Glückes gewiß sein.

Margareth kam nicht wieder, wohl aber hatte sich der Junker in kürzester Zeit seiner durchnäßten Kleider entledigt und trat bald wohlbehalten in's Zimmer.

Sein Bericht klang trostlos. Der Graf Levin war und blieb verschwunden. Kein Lebenszeichen von ihm! — Man mußte nun auf das Aergste gefaßt sein! —

Mit größerer Zärtlichkeit und mit glühender Hingebung, als von diesem Abende an, hat wohl niemals ein Mensch seinen Nebenmenschen bewachen können, wie Gertrud von Spärkan die arme Margareth. Sie war ihr eine Abbitte schuldig, die sie aber nicht laut werden lassen durfte. Sie war ihr eine Huldigung schuldig, der sie keine Worte geben durfte. Was war natürlicher, als daß sich das junge Mädchen nun still demüthig vor der weiblichen Seelengröße beugte, die im Stande war, klagelos sich der Macht des Geschickes zu unterwerfen. Was keine Belehrung bewirkt hätte, das gelang der stummen Beredsamkeit eines echt weiblichen Betragens. Gertrud senkte

einen scheuen Blick in ihr Inneres und sie schrieb an diesem Abende mit etwas bebender Hand das Urtheil der Frau von Wallbott unter die Abschiedsworte ihres ergebenen Freundes Christian Fürchtegott Gellert. Dabei kam sie zur Erkenntniß, daß Beider Urtheile eines Tages gleichstimmig lauten könnten, wenn sie stark genug sei, dem Beispiele Margareth's nachzuahmen und die schlummernden Knospen zartsinniger Weiblichkeit zu behüten und zu pflegen. Wie viel Mühe es ihr aber machen würde, ihren Soldatenmuth und ihre naive Koketterie zu bewältigen, das erkannte sie damals noch nicht.

Drei Tage später stand der Reisewagen gepackt vor dem Portale, und Margareth lag, erschöpft von ihren ewigen Erinnerungsschmerzen Abschied nehmend, am Herzen ihres Bruders.

„Du wirst schneller genesen können in heiterer, fremder Umgebung, meine Schwester," flüsterte er leidenschaftlich aufgeregt in ihr Ohr, „sonst ließe ich Dich nicht von mir!"

„Ich hoffe es!" entgegnete sie mit zitternden Lippen und hob ihr Auge flehend zum Himmel auf.

Gertrud hatte dem Junker Wolf die Hand zum Abschiede gereicht und ließ sich so von ihm zum Wagen geleiten. Die Wolken am Himmel hatten sich endlich

an diesem Morgen zertheilt und einige scharfe Sonnenblicke, die blitzähnlich kamen und verschwanden, erweckten die Hoffnung auf verändertes Wetter.

„Warum muß heute die Sonne scheinen," sagte Gertrud kurz; „sie konnte sich dies Vergnügen vor einigen Tagen machen, wo ein gewisser unglücklicher Ritter die Fluren durchzog."

Unwillkürlich umschloß der Junker ihre weiche Hand etwas fester, antwortete aber gar nichts, sondern verbeugte sich nochmals Abschied nehmend.

„Leben Sie wohl!" flüsterte das Fräulein, entzog ihm die Hand jedoch nicht.

„Gott behüte Sie!" erwiderte er mit einer Stimme, die keineswegs Gleichgiltigkeit verrieth. „Es ist vielleicht ein Abschied für's Leben, mein gnädiges Fräulein!"

Sie hob schnell den Blick zu ihm auf. „Warum sollten wir uns nicht wiedersehen können?"

„Unsere Lebenswege scheiden sich zu auffallend, um dies wahrscheinlich zu machen!"

„Sprechen Sie doch vernünftig, Junker Wolf!" fuhr Gertrud auf. „Sie werden doch Margareth besuchen?"

„Würden Sie dies wünschen, mein gnädigstes Fräulein?" fragte Wolf bedeutsam.

Ihr ganzes Gesicht wurde von einem hellen Roth überflammt. Sie fühlte dies und gerieth in eine gelinde Verzweiflung, der sie nur durch Geistesgegenwart zu entfliehen hoffen konnte. „O freilich! freilich!" rief sie übermüthig und keck. „Aber eine Bedingung muß ich stellen: daß Sie es nie wieder versuchen, wie in der ersten Stunde unserer Bekanntschaft, mich mit Myrthenzweigen krönen zu wollen!"

„Dies Versprechen leiste ich, mein Fräulein!" sagte er sehr ernst. „Mein Ehrenwort darauf, daß ich nach dieser Ehre nicht trachten werde!"

„Nur nicht allzufeierlich!" scherzte Gertrud etwas befangen. „Sollten meine eigenen Wünsche nie diesen Eid brechen können?"

„Nein! Ganz gewiß nicht, so lange Sie das reiche Fräulein Spärkan und ich der bedeutungslose Junker Wolf von Brettow bin. Ein Junker von Brettow kann arm sein und es frohmüthig ertragen, er kann es wohl wagen mit Myrthenreisern zu spielen, kann es auch wagen sein Herz auf's Spiel zu setzen, kann es auch wagen sein Herz zu jeder Entsagung zu zwingen, ohne zu sterben — aber er kann seinen Stolz nicht bezwingen!"

„Das Alles kann Gertrud von Spärkan auch, wenn sie sonst will, mein gnädigster Herr!" rief Gertrud mit funkelnden Augen und trat einen Schritt zu-

rück, um ihn mit festen Blicken zu mustern. „Es ist Schade, daß wir uns trennen müssen! Ich glaube, wir paßten außerordentlich gut zusammen, und es gäbe zwischen uns eine echte und recht tüchtige Freundschaft, wenn wir nahe beieinander blieben.“ Nach diesen muthvollen Worten umflorte sich ihr Blick, Thränen füllten ihr Auge, und sie senkte es einen Moment, um sich auf etwas zu besinnen, womit sie diese ganz ungehörig hervorquellenden Wassertropfen beschönigen konnte.

„Könnten wir doch hoffen, Margareth und Graf Levin mit ähnlichen Kräften ausgestattet zu sehen, nachdem ihr Lebensglück nun doch unwiederbringlich gescheitert zu sein scheint,“ sagte sie nach einer langen Pause, die Junker Wolf mit einem planlosen Anstarren des wunderhübsch aussehenden Mädchens verbracht hatte.

„Das ist nicht zu erwarten,“ entgegnete Wolf dumpf. „Dies Verhältniß ist auch mit der leichten oberflächlichen Bekanntschaft zwischen uns nicht zu vergleichen!“

„Was denken Sie darüber?“ fragte das Fräulein hastig, denn der Oberst kam laut sprechend durch die Halle und näherte sich dem Portale. „Was hoffen Sie?“

„Entweder sie finden sich wieder, oder sie sind Beide verloren! Margareth erträgt diese Gemüthsstimmung nicht lange ohne Schaden für ihre Gesundheit, und Levin

geht unter, wenn seine eisenfeste Natur nicht auch darunter zusammenbricht. Gott mag sich ihrer erbarmen!"

Gertrud hob ihren Blick zum erstenmale in ihrem Leben unter dem Einfluße einer wahrhaftigen Gottesverehrung zum Himmel empor und sprach die Worte des jungen Mannes leise nach. Dann tauchte ihr elastisches Gemüth sich wieder in das Element ihrer Natur und sie rief fast fröhlich: „Hoffen wir auf Gottes Güte und thun wir das Unsrige, um hier ein Glück zu retten. Also, Herr Junker, wir sehen uns wieder! Hier — geben Sie mir Ihre Hand darauf — Sie kommen bald, recht bald," fügte sie mit unbewußt zärtlichem Ausdrucke hinzu, „nach Wilsberg zum Papa Pröhl und sehen zu, wie wir heimgekommen sind!"

Junker Wolf küßte ihre Hand öfter, als eigentlich nöthig war, und sie sprang muthwillig, aber dennoch weinend in den Wagen, um dem traurigen Scheiden endlich aus dem Wege zu gehen. Der Wagen rollte fort. Rittberg hatte seine junge Gattin zärtlich in den Armen und tröstete sie, und Junker Wolf schlich ganz leise durch die Halle nach seinem Zimmer.

„Wiedersehen," murmelte er hier sich niederlassend mit einer muthlosen Schlaffheit, wie man sie dem straffen jungen Manne nie zugetraut haben würde. „Wiedersehen! Darauf können Sie warten, gnädiges Fräulein von Spär-

kan. Ich werde nicht so unvernünftig sein und mich diesem feinen Feuer verführerischer Blicke ohne Noth aussetzen. Das reiche Fräulein Spärkan und der arme Junker Wolf passen keineswegs zusammen, weder in Freundschaft, noch in Liebe. Der Junker Wolf ist ein Maulwurf, der sich kaum auf die Oberfläche der Erde wagt, und Fräulein Gertrud ist ein goldglänzendes Vögelchen, das muthig zur Sonne aufstrebt und sehr dreist mit den Sonnenstrahlen spielt, weil es sich unverbrennbar glaubt. Ich komme ganz gewiß nicht „recht bald" nach Wilsberg, darauf gebe ich Ihnen mein Ehrenwort. Wozu soll sich ein Mensch Lasten auf die Brust laden, die er nicht tragen kann, ohne seine Schwäche zu fühlen? Nein, Gertrud, Wolf von Brettow sieht Dich mit seinem Willen nicht eher wieder, bis er das süße Gift des Lebens mit stoischer Verachtung zu betrachten im Stande ist. — Ob das reizende Kind wohl ungestraft seine Pfeile versendet hat?" fragte er nach einer Weile höchst unangenehmen Nachdenkens. „War Alles, was sie that, nur kindische Spielerei, nur Einfall der Laune? Gewiß nichts Anderes," entschied er mit aufquellender Bitterkeit, „und da ich ihr widerstanden habe, so nahm sie mich zuletzt noch mit dem ganz ausgespannten Netze ihrer koketten Huld gefangen. Fort mit uns auf die Jagd!" rief er aufspringend. „Pfui! Was bedeutendern Weibern, was schönen,

reizenden Mädchen voll sittsamer Grazie und sanfter Miene nicht gelungen ist, das soll diesem jungen, übermüthigen, leichtfertigen Fräulein Gertrud gelingen? Junker Wolf's Herz ist doch sonst vernünftig und kerngesund?"

Er hing die Jagdtasche über, nahm die Büchse von der Wand und pfiff leise und vorsichtig seinem Hunde, der auch sogleich sehr bereitwillig herbei sprang. — „Ich mag mich jetzt nicht vor Rittberg sehen lassen," murmelte der junge Mann, als er horchend auf seiner Thürschwelle stehen blieb. „Freund Reinhard sah sich seinen kreuzfidelen Premierminister gestern Abend ganz verteufelt schlau lächelnd an, und er könnte jetzt mehr noch als gestern Abend in meinem Gesichte etwas entdecken, was an den Handkuß erinnerte, womit ich der kleinen Dame eigentlich mein ganzes übriges Leben geweiht habe. Wer braucht das aber zu wissen. Sie selbst hat das nicht empfunden und nicht eingesehen, sie wird jetzt prächtig lachen und reizende Gesichter machen. — Wozu soll sich der Junker Wolf vor den Blicken anderer Menschen beschämt zurückziehen? Ein einzig Quentchen frische Luft hilft alle schönen Kobolde vertreiben!" — Er ging eilig, als fürchte er verfolgt zu werden, durch die Halle, bog dicht am Hofe in einen schmalen Gang, der zu den Ställen führte, ein, und verlor sich sogleich in den Park, um von dort den

Wald gewinnen zu können. Beim ersten Schritte in das wüste, meistentheils schon blätterlose Dickicht blieb er stehen, füllte sich die Brust voll reiner kühler Waldluft und sah um sich wie ein Träumender. Ob das Mittel geholfen hatte? Es blieb zweifelhaft, denn nach einigen wenigen Minuten stillen Dahinwanderns flüsterte er innig vor sich hin: „Warum muß heute die Sonne scheinen, fragtest Du, liebes Kind? Deinetwegen! Deinetwegen! Fahr' wohl!“

Viertes Capitel.

Junker Wolf irrte sich jedoch in der Voraussetzung, daß Gertrud sogleich wieder prächtig lachen und reizende Gesichter machen könne. Sie saß still und etwas blaß, der eben so stillen bleichen Margareth gegenüber, und hörte nur mit halbem Ohre auf die hübschen Erzählungen des Obersten, der ein ganz vortrefflicher Reisegesellschafter war. In Gottes freier Natur, unbeengt von den unbehaglichen Fesseln der hergebrachten Lebensart, seinem eigentlichen Elemente wieder gegeben, wo er sprechen durfte, wie ihm der Schnabel gewachsen war, wo er fluchen konnte, was ihm gerade passend erschien, da entfaltete sein Genius die Flügel und schuf ihn zu einem interessanten Erzähler und Berichterstatter um. Der gute Mann kannte Alles, was man von Hörensagen nur kennen kann, aber nichts von dem, was jemals gedruckt erschienen war. Sein äußerst treues Gedächtniß entfaltete

sich, wie ein sauber und verständlich geschriebenes Buch, so wie er der „Hofluft“ entronnen, keine Ursäche mehr hatte, sich vor gelehrten Leuten zu fürchten. Die einzige Ausnahme machte er mit Gellert, dem er persönlich zugethan war, und der auch ganz das Wesen hatte, solche treuherzige Naturen an sich zu fesseln. Vor Gellert hatte er mehrfach sein Erzählungstalent entwickelt und dafür von ihm den scherzhaften Titel „die lebendige Weltgeschichte“ erhalten.

Das Wetter begünstigte die Reise der Familie Pröhl ganz augenscheinlich. Ein frischer Wind trocknete die hochgelegenen Wege, so daß sie weit schneller, als sie gedacht hatten, über den Gebirgswaldweg hinwegfuhren und schon den ersten Tag bis Naumburg kommen konnten, wo sie Nachtquartier machten. Am nächsten Abende wollten sie in Waldheim sein, und da sie nach allen Berechnungen Zeit genug haben würden, Waldheim und die dicht daran stoßende Oberforstmeisterei zu erreichen, so schlug der Oberst einen Besuch des Weißenfelser Schlosses und des Schlachtfeldes bei Lützen vor, wo der König Gustav Adolph von Schweden so schmählich um's Leben gekommen sei.

Dem letztern Vorschlage traten die Damen, welche keine große Verehrerinnen von Schlachtfeldern waren, nur zögernd und bedingungsweise bei, allein in Weißen-

fels zu rasten und das schöne neue Schloß zu besuchen, das so viele Erinnerungen eines rasch zerstörten Familienglückes darbot, darauf gingen sie alle Drei sogleich ein.

Margareth's Blicke zeigten einen Strahl rührender Freude bei dieser Entschließung, und sie fühlte sich schon so heimisch in dem Vertrauen zu Gertrud, daß sie dieser bald darauf zuflüsterte, welche schmerzlich liebe Reminiszenz ihr Weißenfels bieten würde.

„Graf Levin's Großmutter stammt aus dem herzoglichen Hause und liegt in der dortigen Familiengruft begraben," sprach sie verschämt zu dem jungen Mädchen. „Willst Du mit mir zu dem Sarge derjenigen wallfahrten, die — die — o mein Gott, Gertrud, habe Geduld mit mir!" schluchzte sie und umfaßte mit der Verzweiflung der Hilfsbedürftigkeit des Mädchens Hals. Nachdem sie sich wieder gesammelt hatte, brach sie endlich das tiefe traurige Schweigen, und erzählte Einiges aus den Tagen, wo sie an Levin's Seite einer glücklichen Zukunft entgegen gesehen, allein ohne ihre und seine Gefühle nur im mindesten dabei zu beleuchten.

Es war aber schon viel gewonnen, daß sie über eine Vergangenheit zu sprechen vermochte, die in einem stumm gebliebenen Schmerze hinreichende Gründe zur innerlichen

Verstörung trug. Gertrud hob stolzer als sonst ihr Köpfchen bei der Rolle, die ihr damit zuertheilt wurde. Sie horchte fast athemlos auf jedes Wort, was Margareth zu ihr sprach, und sie freute sich wie ein Kind auf den Weg in die Gruft, wo Graf Levin's Großmutter ruhte. Freilich in der Nacht, wo sie einmal jähe erwachte und sogleich an diese versprochene Wallfahrt dachte, da wollte ihr das Herz vor Furcht zerbersten, und sie meinte der Freundschaft ein ungeheures Opfer zu bringen, wenn sie Wort hielte.

Am Morgen wurde früh aufgebrochen, um zeitig in Weißenfels zu sein. Man rechnete zu dieser Tour, die jetzt in einer halben Stunde mit der Eisenbahn zu machen ist, vier volle Stunden, und kam glücklich noch eine halbe Stunde später dort an, als man gerechnet hatte.

Kaum hatten sich die jungen Mädchen an einer einfachen Mittagsmahlzeit etwas erquickt, so trafen sie Anstalt zum Schlosse hinaufzusteigen. Frau von Pröhl wollte inzwischen ihre gewohnte Mittagsruhe halten und der Oberst sollte seine Gattin später hinauf begleiten.

Während der Zeit also mußte das große Vorhaben, „zu den Todten hinabzusteigen," in's Werk gesetzt werden. Muthig, denn die Herbstsonne stand klar und hell am unbewölkten Himmel, schritten die jungen Damen Hand in

Hand den bequemen Weg, der in breiten Treppenabsätzen bestand, zum Schlosse hinauf, und befanden sich sehr bald oben auf dem geräumigen Schloßplatze, der im Vordergrunde von schattigen Baumpartieen verdunkelt wurde, weiter hin aber nur grasige, mit Blumenrabatten umgeben gewesene Flächen zeigte. Im Hintergrunde erhob sich die Façade des schönen neuen Schlosses mit einem hochgewölbten Portale, durch welches man in den von den Seitenflügeln eingehegten Schloßhof gelangte.

Etwas außer Athem von dem beeilten Treppensteigen blieben sie eine Weile an der Brustwehr, die einen Eingang zum Plateau bildete, stehen, und blickten fast scheu in das Dunkel der seitwärts gelegenen Baumgruppen, gleichsam erwartend, daß von dort aus der Würgengel, der seit den letzten zwanzig Jahren hier so erbarmungslos gehauset hatte, erscheinen und sie bedrohen würde. Es erschien aber nichts Gespenstisches. Oede und verlassen lag das prächtige Gebäude vor ihnen. Erst nach dem dreißigjährigen Kriege aus seinen Trümmern erstanden und von einem abgezweigten neuen Stammherrn, dem jüngern Sohne des Churfürsten Johann Georg von Sachsen, erbaut und zu seinem Residenzschlosse erwählt, hatte es kaum neunzig Jahre der neuen Herzoglich-Weißenfels'schen Fürstenfamilie zum Wohnsitze gedient, als der Stamm dieses Hauses erlosch. Als wenn

ein Fluch die aufblühenden Knospen der neuen Regentenlinie berührte, so rasch waren in kürzester Frist die letzten Kinder des Herzogs Johann Adolph in die Ewigkeit gegangen. Die herzogliche Mutter, erschreckt und beängstigt, hatte nach der Geburt des letzten Töchterchens die stolzen Mauern des Schlosses verlassen und war mit derselben nach Dahme geflohen. Aber das Herzleid hatte doch kein Ende gehabt. Die Tochter war ihr geblieben, allein der Herzog wurde einige Jahre darauf zur Gruft gebracht und somit war ihr der Stern des Lebens entrissen. Sie kehrte nicht nach ihrem Residenzschlosse zurück und es herrschte fortan nur Todesruhe daselbst.

Dies traurige Schicksal war den beiden jungen Damen hinlänglich genug bekannt, um sie zu einer nachdenklichen Stimmung aufzufordern, auch wenn sie nicht ein so ernstes Unternehmen beschlossen gehabt hätten. Langsam, von Seiten Gertrud's fast widerwillig, schritten sie auf dem gebahnten Wege vorwärts zum Portale hin, das ungastlich geschlossen vor ihnen lag. Sie sahen einen ältlichen Mann unthätig in der Wölbung sitzen, und wollten diesen um Auskunft bitten, auf welche Weise ihnen ihr Wunsch gewährt werden könnte.

Es schien ein Schloßwärter zu sein, vielleicht ein ehemaliger Portier, der jetzt seine Zeit damit verbrachte, an die vergangenen Tage des freudigen Verkehres hier

oben zu denken, wo die herzoglichen Vettern von allen Seiten herangesprengt und die hohen Prinzessinnen der nächstgelegenen Fürstenthümer ehrbar in Kutschen oder auch in Sänften angelangt waren, um die Gastfreundschaft des liebenswürdigen Herzogs in Anspruch zu nehmen und in heiterer, schöner Geselligkeit einige Tage zu verleben.

Als die jungen, vornehm gekleideten Damen sich ihm näherten, stand er in wohlgeschulter Ehrerbietung auf, um sie nach ihrem Begehr zu fragen.

Sie sprachen ihm ihren Wunsch aus, die herzogliche Gruft zu besuchen.

Ein wehmüthiges Lächeln umspielte seinen Mund, als er von diesem Verlangen hörte. Es sah gerade aus, als wolle er sagen: „Weiter gibt es auch hier leider nichts mehr zu besuchen!" Aber er schien sehr willfährig zu sein, bat sie, ihm durch das Portal zu folgen und im Schloßhofe zu warten, bis er die Kapellenschlüsseln geholt habe.

Da standen nun die beiden muthigen Mädchen, seelenallein in einem weiten, langhingestreckten Quarree, umschlossen von prächtigen, aber öden Seitenflügeln. Hin und wieder schien ein Fensterpaar bewohnt zu sein, Blumen standen hinter den Scheiben und weiße Vorhänge schützten vor neugierigen Blicken. Im Allgemeinen jedoch lag der Graus der Verlassenheit auf dem ganzen

Platze und kein menschlicher Laut störte die tiefe, feierliche Stille.

Gertrudens Herzhaftigkeit erhielt schon hier einen harten Stoß. Eine leichte Beklemmung legte sich auf ihre Brust und machte, daß sich ihr Athem sehr mühsam hob und senkte.

Bald erschien der Mann wieder und ging ihnen nun voran, den ganzen, langen Schloßhof hinunter, bis er links bei einer Thür stehen blieb und sie öffnete.

Der kalte Hauch der lange eingeschlossenen Kirchenluft drang auf eine erschreckende Art heraus. Gertrud war nicht gewilligt sich in diese Atmosphäre hineinzuwagen, die ihrer Phantasie allerlei Schrecknisse vorspiegelte. Sie blieb nachdenklich stehen und sah Margareth äußerst beklommen an.

Diese schien jedoch von einer überirdischen Empfindung beseelt, gar kein Grauen, sondern nur das heißeste Verlangen zu empfinden, sich in religiös schwärmerische Exaltation hineinzustürzen, die ihr ein Gebet am Sarge derjenigen, welche im Zusammenhange mit ihren Schmerzen stand, als eine Erleichterung, als ein süßes Labsal vorstellte.

Ihr Mitleiden mit Gertrud brachte sie zu dem Vorschlage, daß diese hier stehen bleiben und sie erwarten solle.

Neuer Schrecken für das furchtsame Fräulein, dem „verdrießliche Männer und Gespenster" Todesangst einzuflößen vermochten. Dort im Gewölbe mußte sie freilich auf Gespenster gefaßt sein, aber hier auf dem grauenhaft stillen und öden Schloßhofe war sie vielleicht einer Begegnung mit höchst verdrießlichen Männern ausgesetzt.

Nein, sie hatte einmal ihr Versprechen gegeben, Margareth zu begleiten, und sie durfte sie jetzt unter keiner Bedingung in Stich lassen.

Muthiger durch ihren neuen Entschluß, faßte sie den Arm ihrer Freundin und betrat die Kirche. Der Schloßwärter war schon vorausgeschritten und hatte die Fallthür zu dem Grabgewölbe inzwischen geöffnet.

Mit fieberhafter Eile ging Margareth darauf zu, während sich Gertrud mit immer trübseligern Mienen nur eigentlich mit fortschleppen ließ. Sie standen bald an den bequemen Stufen, die abwärts führten, und ein Blick da hinunter überzeugte die arme Gertrud, daß wirklich sehr viele, schöne und große Metallsärge wohlgeordnet dastanden, die ihre Phantasie in der Erinnerung geschäftig genug aufregen konnten. Sie bedauerte aus vollster Seele, sich in ein so gewagtes Unternehmen eingelassen zu haben. Sie umklammerte krampfhaft den Arm ihrer Begleiterin und stieg halb ohnmächtig vor Angst die Stufen mit hinab. Hier aber blieb sie stehen und schloß fest die

Augen zu. Weiter mit zu gehen und die schrecklichen Särge in der Nähe sehen zu müssen, das überstieg wahrhaftig ihre Kräfte. Diese Reihen todter Menschen, die unbegraben, jeden Augenblick ihr unwillkommenes Bett verlassen und sich das unaussprechlich grausige Vergnügen machen konnten, ihre Bekanntschaft zu suchen — nein, das ganze Entsetzen ihrer fürchterlichen Kinderträume erwachte und stellte sich als Gegenwehr ihres freundschaftlichen Entschlußes in ihr auf.

Margareth bemerkte sehr wohl ihr Zittern und Beben. Es wäre ihr ganz lieb gewesen, allein zu dem Sarge der Dame zu wallfahrten, zu welchem ihr heißes Herz sie zog, aber sie fürchtete denselben nicht zu finden, wenn der Schloßwärter ihr nicht den Weg zeige. Unschlüßig betrachtete sie die geisterbleiche Gertrud, welche beharrlich die Augen schloß. Sie schlug dem Führer vor, allein nach der Stelle zu gehen, wo der Sarcophag der Prinzessin Anna, Gemahlin des Grafen Brettow stehe, und dann zurückzukommen, um der jungen Dame zum Schutze nahe zu sein. Sie wolle sich die Stelle merken, und bei dem Dämmerlichte, das durch die gewölbten Oeffnungen falle, würde es ihr leicht sein, ihn dann zu finden.

In dem Eifer ihrer Rede entging es Margareth, daß der Mann ein sehr verwundertes Gesicht zeigte, als sie den Namen der Gräfin nannte.

Während der Schloßwärter dem Befehle der jungen Dame folgte und sich ziemlich tief in eine der Wölbungen hineinverlor, nahm Margareth, deren weiches Herz vor Selbstvorwürfen zitterte, als sie den Zustand Gertrud's gewahr wurde, diese in den Arm und flüsterte ihr Muth ein. Dabei achtete sie genau darauf, wohin der Mann sich wendete, und machte sich sogleich bereit zu ihrer einsamen Wallfahrt, als er zurückgekehrt war. Sie empfahl ihm dringend, die junge Dame nicht eine Secunde zu verlassen, sondern ganz dicht bei ihr stehen zu bleiben.

Schnell wie ein Lichtstrahl schwebte sie furchtlos durch die Reihen der Särge. Der Blick des Schloßwärters folgte ihr antheilvoll. Er sah, daß sie sich in tiefem, leidenschaftlichen Schmerze bei dem Sarge niederwarf, ihre Hände gefaltet zu demselben emporhob und ihre Stirn daran lehnte. Es währte nur einige Minuten, dann erschien sie wieder im Hintergrunde, und ihr weißes zartes Gesicht leuchtete wie ein Stern durch die Dämmerung zu ihm hin.

Sie kam eilfertig auf Gertrud zu, umschlang sie fest und zärtlich, und drängte sie, liebevoll ihren qualvollen Zustand beendend, die Treppen hinauf, durch die Kirche hindurch, den ganzen langen Schloßhof entlang bis zum Portale.

Erst als sie wieder im hellen Tagesglanze, auf dem

Rasenplatze des Plateaus standen, wich die schweigsame Ehrfurcht, die sich in jedem Menschen aus dem Grauen vor der Vergänglichkeit erzeugt, womit der Schloßwärter sie zurück begleitet hatte, und er sagte:

„Kurios, Ew. Gnaden! Gerade vor vier Wochen war auch ein großer, vornehm, aber finster aussehender Herr hier, der eben wie Ew. Gnaden am Sarge der Prinzessin Anna betete, tief schmerzlich seufzte, stöhnte, und danach fortging, ohne sich umzusehen!“

Margareth hielt ihre Augen verklärt und weitgeöffnet auf ihn geheftet, sagte jedoch nicht ein Wort, lohnte ihm seine Dienste mit fürstlicher Großmuth und zog Gertrud nach einem stillen Gruße stürmisch mit sich fort, bis sie die Brüstung der Treppenmauer erreicht hatten, wo der Blick des Mannes sie nicht mehr erreichen konnte.

Hier hielt sie an und preßte beide Hände gewaltsam auf ihr pochendes Herz.

„Gertrud! Er lebt!“ stammelte sie mit gebrochener Stimme. „Er lebt! O, mein gnadenreicher Gott, der Du mein Gebet endlich erhört hast — er lebt — er lebt! Nur Er ist es, der stolze, finstere Herr gewesen, der seine erlittenen Leiden hier am Sarge der Frau niedergelegt hat, die ihm auf der ganzen, weiten Welt am liebsten gewesen ist. Nur Er ist es gewesen, den seine innere Qual hierher getrieben! Gertrud, er lebt! Begreifst, fühlst und

theilst Du denn wohl mein Entzücken, Du armes süßes Kind, das sich opferbereit einer Marter unterworfen hat, der Du nicht gewachsen warst. O, wenn die Seelen der Verstorbenen wirklich die Stätten umschweben, wo sie geathmet haben, wo sie ausruhen von den Leiden und Freuden der Welt, so hat die edle Pflegerin Levin's mein inbrünstiges Gebet eilig zu Gottes Thron hinaufgetragen und mir Linderung meiner Qual erweckt! Mag sein Herz auch Ruhe finden, wenn wir denn einmal nach Gottes Rathschluß auf immer getrennt worden sind!" Sie sank ganz erschöpft von ihrer Gemüthsbewegung auf die Steintreppen nieder und lehnte den Kopf an die kalten Steinmauern. Gertrud, noch schwindelnd von dem ganzen Abenteuer, kniete aber neben ihr nieder und nahm den Kopf an ihre Brust, sanfte, tröstliche Worte auf den Lippen und heißes Mitgefühl in den beredten Augen.

Es fielen nur abgebrochene Reden zwischen ihnen. Margareth, wie eine Träumende, enthüllte mehr als sie wollte von ihrem Herzeleid. Sie sprach von der Prinzessin Anna, der Mutter seines Vaters, wie von einem Schutzgeiste, der den vater- und mutterlosen Knaben mit einer glühenden Mutterliebe gehegt hatte. Sie recitirte seine Mittheilungen darüber. Er hatte ihren Tod den einzigen Schmerz seines Lebens genannt. Er hatte

Margareth's Erscheinung als eine Einwirkung ihrer fortdauernden Liebe dargestellt. Sein Lebensglück mußte von ihr ausgehen, er stand unter ihrer unmittelbaren Obhut im Himmel wie auf Erden. — Seine excentrischen Träumereien waren ätzend in Margareth's Seele gedrungen und dort auf ewig und in unvertilgbaren Lettern eingeprägt.

Gertrud horchte mit furchtsamer Spannung den begeisterten Reden. Sie blickte oftmals ängstlich zurück nach dem Schloßplatze, um zu sehen, ob es der seligen Prinzessin Anna auch nicht einfalle, in ihrer überschwenglichen Liebe und Gnade aus dem blanken Sarge zu steigen, um Margareth's schöne Stirn persönlich zu küßen und das holde Geschöpf zu segnen, das ihr so furchtlos einen Besuch gemacht. Gertrud hatte ihre ganz eigenen Gedanken bei den bilderreichen Phantasien, die sich von den Lippen ihrer Begleiterin drängten. Sie fühlte nichts weniger als Behagen bei den Lobpreisungen einer Todten, die unbedeckt von fester Erde, ganz leicht ihr bischen übriggebliebenes Körperliches zusammenraffen und als Scelett, mit klappernden Gebeinen und gähnendem Todtenkopfe, gehüllt in die halbvermoderten Leinentücher, durch die Lüfte zu ihnen heranrasseln konnte. Es war ihr ordentlich eine Erleichterung, als sie endlich, endlich einen irdischen, handfesten Kernfluch von Papa Pröhl's

Stentorstimme ausgestoßen ertönen hörte und auf Erlösung aus ihrem selbstgeschaffenen Fegefeuer hoffen konnte.

Als die hübschen, deutschen „Donnerwetter“ und „Mordelements“ immer näher kamen und sich in deutliche Fragen an Himmel und Hölle verwandelten, „ob denn die Treppen noch kein Ende nähmen“, da erhoben sich die Damen und gingen ihren Pflegeeltern mit Freundlichkeit entgegen. Aber dem scharfen Blicke der Frau von Pröhl entgingen die Nachwirkungen der stattgefundenen Gemüthsbewegung nicht, wenn auch der gutmüthige Oberst geneigt gewesen wäre, den ängstlichen Blick Gertrud's als eine gewöhnliche Abweichung von ihrer gerühmten Tapferkeit zu betrachten. Sie stiegen zusammen wieder bis zum Plateau hinauf.

Frau von Pröhl brauchte nur in dem veränderten Ausdrucke von Margareth's Mienenspiel zu forschen, um zu wissen, daß ein neues Leben in ihr angebrochen sei.

Sie fragte aber grundsätzlich nach nichts, was ihr nicht mit kindlichem Vertrauen offenbart wurde, und sie hatte bis jetzt nie lange darauf zu warten gehabt.

Der Oberst befand sich ganz in seinem Elemente. Er gerieth in Feuer, als er seinen Damen vollständig klar zu machen suchte, wie dieser Platz, „den die Frau von Wallbott klassischen Boden nennen würde,“ fügte er

sarkastisch lächelnd hinzu, vor mehr als hundert Jahren ausgesehen habe, wie die alte Burg im dreißigjährigen Kriege zerstört und der Herzog Augustus nichts Eiligeres zu thun gehabt, als das neue, schöne Schloß für sich und sein Geschlecht zu bauen.

Zu Gertrud's Beruhigung hatte sich der Schloßwärter von seinem Sitze unter dem Portale entfernt, und sie glaubte damit einer augenblicklichen Erinnerung an ihre überstandenen Irrfahrten überhoben zu sein. Aber durch eine Wendung seiner Gedanken verfiel jetzt der Oberst mit seinem unerschöpflichen Geschichtsgedächtnisse auf verschiedene Ereignisse aus dem Privatleben dieses erloschenen Fürstenhauses, und ohne zu ahnen, wie nahe er den unterdrückten Gemüthsbewegungen seiner jugendlichen Zuhörerinnen trat, hob er plötzlich aus den Annalen der Vergangenheit die Liebesgeschichte einer Prinzessinn Anna mit einem jungen Edelmanne hervor, die damals die ganze Welt in Erstaunen gesetzt habe.

Während Margareth mit sinniger Freude den Lobeserhebungen lauschte, welche den Lippen des Obersten entströmten, während sie mit ihren Blicken schwärmerisch den leichten weißen Wölkchen folgte, die wie Luftgestalten über dem öden Schlosse sich sammelten, um dann pfeilschnell zu zerstäuben und im großen Himmelsraume zu

verfliegen, während der Zeit fühlte Gertrud Schauer von Angst und Furcht durch ihre aufgeregte Seele stürmen.

Frau von Pröhl betrachtete lächelnd die beiden Mädchen.

„Margareth scheint Engel zu belauschen und zu begrüßen,“ unterbrach sie die Erzählungen ihres Gatten, „aber Gertrud sieht Gespenster; erklärt mir doch dies Spiel Eurer Einbildungskraft?“

Und Margareth trat aus dem dichten, verhüllenden Schleier der Zurückhaltung hervor. Sie öffnete mit fester Hand die Siegel ihrer Vergangenheit, nannte zum erstenmale den Namen ihres Verlobten und machte Pröhl's damit bekannt, daß sie im Uebermaße ihrer tiefen Trauer Trost am Sarge dieser Prinzessin Anna gesucht und gefunden habe.

Mit edler Einfachheit weihte sie dann diejenigen, welche zu ihrem Troste bereit waren, in die Geschichte ihres kurzen Liebeslebens ein, wobei sie natürlich der innigen, schwärmerischen Seelenharmonie zwischen Levin und seiner Großmutter gedenken mußte. Es bewies die Gesundheit ihres Geistes, daß sie sich mit dieser Offenherzigkeit gleichsam den Tröstungen ihrer Freunde übergab und den Druck des Grames sogleich von ihrer Seele warf, als ihr Herz vom ersten Strahle der Beruhigung berührt wurde. Sie stieg bedeutend in der Achtung des

Obersten, der ein Feind aller lamentabeln Zärtlichkeit war. Von ihrem auffallend zarten Aeußern verleitet, war man gewohnt sie für eine Verkörperung alles Idealen zu halten, und dennoch war wohl niemals ein weibliches Wesen mit mehr Anlagen zu einer praktischen Hausfrau geboren, als gerade Margareth von Rittberg, das ätherisch schöne Mädchen. Sie bewies ihren praktischen Sinn für's Leben, nachdem das Schicksal es für gut befunden hatte, den Schleier künstlicher Ueberbildung vor ihren Augen zu zerreißen, ob aber dieser Gewaltstreich nicht nöthig gewesen war, ihr überhaupt die Augen zu öffnen und sie von dem Standpunkte zu entfernen, den sie unter Mitwirkung ihrer geistvollen Tante eingenommen hatte, das bleibt fraglich.

Der Oberst horchte mit großem Interesse auf ihre Erzählung, als sie, zuerst etwas verlegen und mit schmerzlich bewegter Stimme die Vergangenheit vor seinen Augen aufrollte, natürlich nur so weit, wie es seine Vorliebe für welthistorische Begebenheiten heischte. Er wußte nichts von den spätern Erlebnissen der Fürstentochter, die aus Liebe die Hallen des väterlichen Schlosses mit denen eines Edelmannes vertauscht hatte. Daß sie so nahe mit dem Grafen Brettow in Verbindung stand, steigerte seine Aufmerksamkeit für diesen Mann, den er theilweise als ein Opfer der Wallbott'schen Klugheit betrachtete.

„Ein tüchtiges Geschlecht, das der Brettow — ein tüchtiges Geschlecht, seit Jahrhunderten bewährt in Treue, Beständigkeit und Ehrenhaftigkeit," sprach er, „aber ein Geschlecht voller Erbfehler, welche die Stammtugenden fast überwältigen. Verwegen, trotzig, jähzornig und unversöhnlich."

„Doch aber wohl „gerecht und edel"?" fiel Margareth fragend ein.

„Nicht immer nach den Traditionen," meinte der Oberst bedenklich. „Der energische Charakter zeigt immer im Grunde viel Eigensinn —"

„Und Selbstsucht," fügte Frau von Pröhl hinzu, indem sie ihren Blick bedauernd über Margareth hinstreifen ließ.

„Dann macht Junker Wolf eine respectable Ausnahme von allen Brettow's," ließ sich Gertrud vernehmen, die Worte mit einem bedeutsamen Erröthen begleitend.

„Das gebe ich zu," rief der Oberst, „aber Junker Wolf ist vom Geschick unter einen Druck genommen, der wohl Edelsteine zu schleifen vermag. Der Trotz eines Stammes wird nie sicherer vernichtet, als wenn der Hunger zur Demuth zwingt, und die Heftigkeit, welche bis zum Jähzorne steigen kann, erlischt nie rascher, als wenn sie von der Hilflosigkeit beherrscht wird."

„Durch dies Urtheil beeinträchtigen Sie Wolf's

Charakter," unterbrach ihn Margareth sehr eifrig. „Wolf bedurfte solcher Erziehungsmittel nicht. Er ist von Grund aus der beste, edelste Mensch —"

„Und der schönste Mann," ließ Gertrud willenlos dazwischen fallen.

„Aber er steht dennoch in Gefahr, unter seinen Verhältnissen den Stolz, welcher ihn selbständig macht, in Hochmuth ausarten zu lassen," rief Frau von Pröhl, „und zwar in denjenigen Hochmuth, der sich des äußern Scheines wegen selbst opfert!"

„Ihr scheint nicht einverstanden mit meinem Ausspruche und möchtet diesen Stolz gern anders benennen," begann die Dame wieder, als sie einem vorwurfsvollen Blicke Gertrud's begegnete und in dem leuchtenden Blicke Margareth's auch einen Widerspruch sah; „allein ich halte es für weise, die innerlichen Regungen im Menschen ohne Scheu mit dem rechten Namen zu bezeichnen, um die Erhabenheit davon zu streifen. Gesetzt den Fall, Wolf wäre im Stande, durch seinen festen Willen, den er Stolz nennt, das Glück eines Mädchens zu gefährden, so würdet Ihr nicht anstehen mein Urtheil zu unterschreiben!"

Die jungen Mädchen sahen sich, wie von einer plötzlichen Eingebung hingerissen, fest in die Augen, und ließen ihre Blicke dann wie muthlos und überwunden vor sich niedersinken. Der Oberst hingegen reichte seiner Gattin

zufrieden lächelnd die Hand, um sie hinabzuführen, und meinte:

„Es wäre dieser feste Wille eben eine kleine Ader der Brettow'schen Erbfehler!“

Margareth ließ scheidend ihre Blicke nochmals über den weiten Raum hinwegschweifen, der sich vor ihr ausbreitete. Sie fühlte sich getröstet in der beseligenden Hoffnung, daß Levin lebte, daß er trotz seines Zornes mit dem Schmerze zu kämpfen habe, und daß es in ihrer Hand liege, diesen Kampf durch ihre Erklärung zu beenden. Einen Segensspruch auf den Lippen, einen Gruß in den Augen, ein Gebet im tief bewegten Herzen stieg sie endlich vom Schloßberge hinab, neu belebt und Gott preisend, der ihren Schritt sicher gelenkt hatte.

Und wenn auch Gertrud mit ihrem leichtfertigen Kinderherzen unter einigem Erstaunen die leise Beweglichkeit in Margareth's Gemüthsleben betrachtete und den Trost nicht ganz zu begreifen vermochte, den sie von dem Besuche des Weißenfelser Schlosses mit heimbrachte, so verstand doch Frau von Pröhl die Wendung ihrer Trauer und beurtheilte ihren Seelenzustand, als ein Aufathmen aus ihrem dumpfen Kummer, ganz richtig.

Fünftes Capitel.

Das Jagdschloß, welches der Oberforstmeister von Uslar bewohnte, war ein einstöckiges, breites Gebäude, das nur in der Mitte einen viereckig geformten, thurmhohen Ausbau hatte, der in der ersten und zweiten Etage hübsche Fremdenzimmer in sich faßte und dann in einem von allen Seiten offenen Glockendache endete. Die darin hängende Glocke wurde nur benutzt, wenn förstliche Jagden angeordnet waren, eines Theiles um die zerstreuten Jäger von der Mittagszeit in Kenntniß zu setzen, andern Theils um die frohnpflichtigen Treiber heranzuholen. Den Schlüssel zu der Glockenstube hatte der Oberforstmeister. Aber es befand sich auch ein anderer im Besitz der herzoglichen Bedienung, die zum Jagdpersonale gehörte, um bei vorkommenden Fällen von diesem Frohnglöckchen Gebrauch machen zu können. Bei dem ersten Laute der weithin schallenden Glocke hatten die Ortsschulzen von Ober- und Niederwandheim die Verpflichtung, darauf zu sehen, daß diejeni-

gen Einwohner der beiden Dörfer, welche am Frohndienste waren, sich aufmachten und dem Oberjägermeister sich zur Disposition stellten. Das Geschoß zu ebener Erde wurde vom Oberforst- und Jägermeister von Uslar bewohnt. Es waren eine Reihe der schönsten Zimmer, etwas verdunkelt vom Waldesgrün, aber dadurch zu einem anmuthigen Sommeraufenthalte gemacht. Der Eingang war unter den sogenannten Fremdenzimmern in der Mitte. Zehn breite Stufen führten auf einen Balkon mit Steineinfassungen und dann unmittelbar in einen weiten Flur, der ringsum mit Bänken besetzt war. Ein prächtig kühler Ruheort für erhitzte Jäger. Von beiden Seiten reiheten sich an diesem Flure Zimmer. Das Erste rechts galt als allgemeines Wohnzimmer. Dann folgten Schlafzimmer, Kabinette und Wirthschaftsräumlichkeiten. Links lagen die Prachtzimmer mit übermäßiger Eleganz ausgestattet, aber steif und veraltet. Eine ungemüthliche Luft lag in diesen Prachtgemächern und die sonnigste Herzensatmosphäre vermochte diesen Eindruck nicht zu bannen.

Herr von Uslar und seine Gemahlin hatten das Wehe durchmachen müssen, das arme und reiche, niedere und hochgestellte Eltern gleichmäßig treffen kann. Ihnen waren zwei prächtige Kinder vom Himmel bescheert gewesen, hatten durch ihr kurzes Leben eine unbeschreibliche Freude bereitet und waren dann gestorben. Darauf blie-

ben die verwaiseten Eltern allein und auf sich angewiesen, und bildeten sich nach und nach zu dem aus, was sie jetzt waren, nämlich zu einem Paare herzensguter Menschen von der besondern Sorte, für die der schöne Begriff „quängelich“ erfunden zu sein scheint.

Beide schienen in der Verfassung, wie sie sich jetzt befanden, weder geschaffen Gutes zu wirken, noch Böses zu vollbringen. Das Hauptprincip ihres Daseins war „Alles zu beschönigen“ und die Diminutive „Herzchen, Engelchen, Püppchen, Liebchen, Alterchen“ und so weiter, lagen nicht bloß stets auf ihrer Zunge, sondern sie kamen vollgültig aus dem wohlwollendsten Herzen herauf.

Er, der Herr und Gebieter des kleinen Reiches hier mitten im Walde, war ein langer, dürrer Mann mit grünem, reichbetreßten Rocke, den er mit einem leichten Anfluge von Servilismus gegen seinen Herzog stets sehr geltend zu machen wußte.

Sie, die Dame des Hauses, immer ihrem Range gemäß gekleidet und jeden Augenblick eines hohen Besuches gewärtig, da die Herzogin Elisa nebst ihren lustigen Kindern gar zu gern in Waldheim saure Milch speiseten, erfreuete sich eines kleidbaren Embonpoint, dem ein stark gepuderter Kopf und ein handfestes Unterkinn sehr viel Würdiges beimischte. Man sah übrigens noch im vorgerückten Alter, daß es keine Unwahrheit gewesen sein

mochte, wenn man sie einstmals „die Rose des Waldes" genannt. Beide hatten übrigens ihre bedeutenden Verschiedenheiten innerlich, so sehr sie sich in ihren Worten und in ihren Werken äußerlich auch zu gleichen schienen.

Er schwatzte zum Beispiel, wie ein Rabe, dabei nicht immer streng bei der Wahrheit bleibend; sie aber war besonnen, zuverlässig und verschwiegen, wie das Grab, wenn es darauf ankam. Mit einer stillen unmerklichen Aufmerksamkeit bewachte sie die Folgen von ihres Gatten Schwatzhaftigkeit, redressirte, wo es nöthig war, versteckte aber ihre Bemühungen dafür dermaßen, daß er nie etwas davon merkte.

Herr von Uslar hatte die Schwäche sich für sehr klug zu halten, ließ freilich dem Verstande seiner Frau Gemahlin auch Gerechtigkeit widerfahren, sah es jedoch sehr ungern, wenn sie auch eine Meinung hatte, und konnte sehr kurz abbrechen bei irgend einer Bestrebung von ihrer Seite ihn zu überzeugen. Sie war gescheidt genug immer an der rechten Stelle zu schweigen. Dafür bildete sich nun Herr von Uslar ein, daß Sanftmuth seine größte Tugend sei, und Frau von Uslar ließ sich nie dabei ertappen, daß sie über die viel gerühmte Sanftmuth bescheidene Zweifel hege.

Herr von Uslar rühmte sich stets, das Schmollen und Maulen im Hause nicht leiden zu können, weil

er selbst nie schmolle, sondern höchstens eine ernste Miene mache und etwas schweigsam sei, wenn man ihm widersprochen oder ihn sonst geärgert habe. Frau von Uslar lächelte ihm Beifall bei seinen Selbstlobhymnen, und um ihm Gelegenheit zu geben, sie rechtmäßig anstimmen zu können, wendete sie nach jeder gelegentlichen Verstimmung die freundlichsten Mienen und Worte an, diese grämlichen Mienen zu verscheuchen.

Genug, die Leutchen kamen vortrefflich mit einander aus und verdienten wahrhaftig eben so verherrlicht zu werden, wie weiland Philemon und Baucis, das anbetungswürdige Ehepaar desjenigen Alterthums, wo Gott Jupiter noch Reisen auf die Erde unternahm.

Man kannte die Schwächen des Uslar'schen Ehepaares sehr gut, denn sie trugen sie hinreichend deutlich zur Schau, man lächelte auch hin und wieder darüber, liebte aber dessenungeachtet Beide von ganzem Herzen, und das verdienten sie auch.

Zu allen diesen Eigenthümlichkeiten kam noch ein merkwürdig schlechtes Namensgedächtniß des Herrn von Uslar und die sonderbare Angewohnheit, in einem Anfalle von Ungeduld und Superklugheit jeden Erzähler mitten in der Rede mit den Worten zu unterbrechen: „Weiß Alles! Alles!“ wodurch es natürlich dahin kam,

daß er nie etwas ordentlich erfuhr und seine eigenen Erfindungen zu Hilfe nehmen mußte.

Auf diese letztere Gewohnheit fußte Frau von Pröhl, als sie es wagte, die schöne Margareth von Rittberg mit ihrem zarten und schmerzlichen Geheimnisse in seinen Bereich zu führen. Erklärungen und Erzählungen waren nicht zu umgehen, da seine eigene Nichte Elvire durch ein absonderliches Ereigniß einige Monate früher Frau von Rittberg geworden war, als man bestimmt hätte. Aber sicher und gewiß war es auch, daß die ganze Umgegend von diesem absonderlichen Ereignisse Kenntniß erhalten hätte, und dies mußte vermieden werden.

Frau von Pröhl zog sogleich die Oberforstmeisterin in's Geheimniß, und beide Damen bearbeiteten danach sofort am ersten Abende einen Vortrag, der dann richtig auch mit dem beliebten Ausrufe: „Weiß Alles! Alles!" unterbrochen und verabredetermaßen nachdem weder zu Ende gebracht, noch wieder erwähnt wurde.

Somit war Margareth mit ihren geheimen Schmerzen im Jagdschlosse eingeschmuggelt, und der Oberforstmeister dachte nicht daran, das schöne Mädchen jemals mit Fragen zu beunruhigen, da er „Alles" und doch nicht das Geringste wußte."

Es waren schöne gemüthliche Tage verflossen, sie

hatten sich zu Wochen gereihet, und man dachte nun ernstlich an die Abreise, denn der Winter machte sich geltend.

„Noch einen Tag, mein Engelchen!“ bat die Dame des Hauses, als der Oberst anfing zu treiben. Das „Engelchen“ gab nach und gewährte zwei Tage.

Dann aber begann Frau von Pröhl von der Nothwendigkeit der Abreise zu sprechen. Frau von Uslar kam dazu und blickte sie bestürzt an. „Nur noch einen Tag, mein Herzchen,“ bat sie mit rührender Trauer. Das „Herzchen“ zuckte die Achseln, überlegte es sich mitleidig und gewährte abermals zwei Tage.

Nun aber wurde Ernst gemacht, obgleich der Oberforstmeister zum Secours herbeigeholt wurde und mit seinen „Liebchen, Püppchen und Kleinchen“ gar nicht sparsam war. Es half Alles nichts, der Winter war dicht vor der Thür. Nachtfröste hatten das Laub schon von den Bäumen gefegt, die Wege wurden später immer schlechter, immer grundloser, kurzum, man hatte gerechte Gründe sich zu beeilen, und der erste December sollte denn wirklich die längst beschlossene Abreise zur Ausführung bringen. Der Tag war kalt und sonnig gewesen. Die Wege des Waldes, vom Froste getrocknet, ließen eine gute Fahrt hoffen, und man reihete sich in der sichern Erwartung eines verabredeten baldigen Wiedersehens ganz wohlgemuth um den Familientisch, um das Souper einzunehmen, als

plötzlich in wahrhaft erschreckender Weise die Glocke auf dem Thürmchen an zu läuten fing und gar nicht wieder aufhören zu wollen schien. Zum Tode erschrocken, denn ihre Gespensterfurcht wachte bei absonderlichen Gelegenheiten immer wieder auf, starrte Gertrud in das lächelnde Gesicht der Frau von Uslar, während Margareth nur leicht zusammenfahrend, ihren Nachbar, den Oberforstmeister fragte: „was das zu bedeuten habe?“

„Es wird der tolle Erich sein,“ antwortete dieser schmunzelnd vor Vergnügen über diesen Witz, „unsers Herzogs Jüngster und sein verwöhnter Liebling.“

Gertrud schien ziemlich ärgerlich zu sein. „Mein Gott, wo kommt der Bube denn her?“ fragte sie heftig und in der Meinung, des Herzogs Jüngster sei noch ein Knabe. „Ich habe ihn doch bei Tage hier nie und auch heute nicht gesehen?“

„Halt' an, mein Krönchen!“ schalt der Oberforstmeister. „Prinz Erich ist ein stattlicher Herr und kein Bube. Er ist vor sechs Wochen mit einem Freunde, dem — dem — Herzchen, wie hieß er doch?“ wendete er sich an seine Gattin.

„Ja, mein Alterchen, was weiß ich's! Du hattest ja den Namen gar nicht mehr gewußt, als Du vom Hofe nach Hause kamst,“ antwortete diese.

„Ist auch egal — genug, mein Püppchen, Prinz

Erich ist mit einem Freunde in die Welt gereist, und hat mir gleich gesagt, wenn er wieder käme, wollte er mit allen Glocken läuten lassen. Es ist ein Wildfang, dieses Durchlauchtchen, aber doch ein Engelchen!"

Jetzt hörte endlich das Läuten über ihnen auf, und man machte sich auf den Eintritt des Prinzen Erich oder auf sonst noch einen witzig sein sollenden Scherz gefaßt. Aller Blicke richteten sich erwartungsvoll nach der dunkeln Flügelthür, der Margareth gerade gegenüber saß, als wirklich starke, männliche Schritte im Flure hörbar wurden und eine Hand auf den Griff der Thür faßte.

Sie öffnete sich langsam und eine Männergestalt trat ein. Nur einen Blick warf diese Gestalt auf die Menschen, die ihr Alle entgegen starrten, und dieser eine Blick traf Margareth, die mit ihren Augen seinen Blick auffing. Fest, unverwandt, als wolle Seele in Seele tauchen, mit einer feierlichen Frage, mit einem lautlosen Bekenntniß grenzenloser Innigkeit hingen diese beiden Augenpaare minutenlang an einander, ohne sich zu senken, aus Furcht, das beseligende Phantom möchte verschwinden—aus Angst, der Augenblick des Wiedersehens könnte verrauschen — rosige Wolken bildeten sich um die glückseligen Träumer — der Himmel öffnete sich, um sie aufzunehmen — sie wollten, sie konnten, sie durften sich ja nicht wieder trennen, um nicht für alle Ewigkeit unglücklich zu

sein — Blitze aus ihren Herzen zündeten neue und noch nie verlöschte Flammen an — der Athem stockte und das Bewußtsein drohete in der namenlosen Glückseligkeit unterzugehen: — da wendete sich die Männergestalt und verschwand im Dunkel des Hausflures.

„Was war das?“ fragte Frau von Pröhl ahnungsschwer das Auge auf die todesbleiche Margareth werfend, welche sich geräuschlos erhob und noch wie im Traume befangen, leise und schnell der Thür zueilte, wo die Männergestalt geweilt hatte.

„Graf Levin,“ flüsterte gleichzeitig Gertrud und erhob sich gleichfalls von ihrem Sitze.

„Ja — wird Graf Levinchen sein,“ erklärte der Oberforstmeister, sich froh die Hände reibend. „Richtig Graf Levin von — von — von —“

„Brettow,“ half Frau von Pröhl hastig ein.

„Richtig Graf Brettow, der Reisegefährte des Prinzen Erich. Ein kapitaler Mann!“

Gertrud hatte einen Augenblick angestanden, Margareth zu folgen. Sie wußte nicht ganz gewiß, ob es räthlich sei. Instinktmäßig trat sie in die offengebliebene Thüre und schauete in den spärlich erhellten Flur hinaus. Sie sah, daß Margareth nach dem Balkon hinaus ging. Sie hörte, daß sie mit einer Stimme so bittend, so süß und lieblich, daß sie einen Felsen hätte erweichen können,

den Namen des Grafen aussprach — aber sie sah auch, daß Niemand da war, diesen Liebesruf zu vernehmen. Levin war längst im Dunkel der Nacht verschwunden! —

Statt seiner erschien eine andere Männergestalt auf den Treppenstufen, lachend und in einer Weise seinem Uebermuthe Luft machend, wie es sich nur eines Herzogs Jüngster erlauben konnte, ohne fürchten zu müssen, daß ihm ein bezeichnendes Prädikat zu Theil werden würde. Schnell, wie ein Blitz war er da und stand neben dem zitternden Fräulein Rittberg, bevor diese von ihrem Platze zu entweichen vermochte. Gertrud eilte kühn vorwärts und umfing Margareth mit beiden Armen. Das flackernde Licht einer Pechfackel, die ein Jägerbursche, dem Prinzen vorleuchtend, in der Hand trug, erhellte diese ganze Gruppe nothdürftig, als gerade zur rechten Zeit die übrige Gesellschaft den Flur betrat, um nach den jungen Damen zu sehen.

„Teufel, Alterchen!“ schrie Prinz Erich mit dem unverstellten Tone sehr großer Verwunderung und schlug den Oberforstmeister derb auf die Achsel. „Was habt Ihr denn da für ein Paar prächtige Vögelchen in Eurem alten Waldneste? Laßt doch sehen?“ — Er trat in eine gewagte Nähe zu den Mädchen und betrachtete sie mit Kennermienen, wobei sein Blick sich sengend und brennend auf Gertrud's sehr muthig erhobene Augen hing. „Wer ist die Kleine? Herr Gottchen —“ parodirte er die be=

kannte Redeweise des Herrn von Uslar, „wo haben Sie dies hübsche kleine Kind her?“

Noch ehe irgend Jemand diese Frage beantworten konnte, warf Gertrud die Lippen hohnvoll auf und rief:

„Wenn Sie mich mit der Bezeichnung „Kind“ beehren, mein Prinz, so erlaube ich mir Ihnen bemerklich zu machen, daß ich siebzehn Jahr alt bin!“

Prinz Erich lachte laut auf. „Ja, vierzehn Jahr und sieben Wochen! — Kennst Du Gellert's heirathslustiges Mägdlein nicht, kleines hübsches Mädchen?“

„Durchlauchtchen,“ bat Frau von Uslar vortretend. „Ich habe die Ehre Ihnen unsere Nichte Gertrud von Spärkan vorzustellen. — Bitte, näher zu treten! Bitte, mein Prinzchen.“

Aber das Prinzchen hatte gar nicht die Lust, auf diese devoten Bitten zu achten. Die strahlenden, zornsprühenden Augen Gertrud's fesselten ihn mächtig und verlockten ihn zu dem übermüthigen Wunsche, das Mädchen umarmen zu dürfen. Er war keinesweges gewohnt seine Wünsche zu unterdrücken, deshalb legte er ohne Weiteres seinen Arm um die Taille Gertrud's und neigte sein trotziges hübsches Gesicht sehr verrätherisch zu ihren Lippen nieder.

Das Mädchen rührte sich nicht, aber sie sagte mit einer Stimme voll erhabenen Zornes: „Wagen Sie einmal die frivole Gewaltthätigkeit, mein Prinz! Wagen Sie es!“

Er wagte es wirklich nicht, allein gewiß weniger aus Scheu und von der geheimnißvollen Kraft echter, keuscher Unschuld zurückgehalten, als weil es nicht den geringsten Spaß versprach, wenn er die Lippen dieses resoluten Fräuleins berührte. Es kam ihm gar nicht darauf an, seinen Mund mit dem Munde eines Frauenzimmers in Rapport zu bringen ohne den Zweck einer muthwilligen Neckerei, und die war ersichtlich hier nicht am rechten Orte.

„Durchlaucht scherzen nur," flüsterte der Oberforstmeister in tiefster Submiß sein Haupt neigend, um eine gewisse ärgerliche Aengstlichkeit zu verbergen. Er kannte den wilden Sinn Erich's am besten und wußte, was man von seinem zügellosen Muthwillen erwarten konnte. „Wollen Durchlaucht nicht eintreten?" Er schritt durch den Flur und blieb an den sofort geöffneten Prunkgemächern stehen.

„Nicht doch, Alterchen," scherzte der Prinz und sah, Gertrud freigebend, mit gespanntem Blicke dem Fräulein von Rittberg nach, welches sich fast unhörbar aus dem Kreise zurückzog und in dem Wohnzimmer verschwand. „Wenn ich nicht störe, so trete ich hier ein! Habt Ihr gleich gemerkt, was das Läuten bedeutete! Wo ist Graf Levin? Er war etwas wüthend auf mich, als ich den Befehl ertheilte zu „bimmeln aus Leibeskräften"! Ein gran=

dioser Spaß, Forstmeisterchen! Werden die im Ober- und Niederwaldheim springen und rennen und in der dunkeln Nacht herstolpern! Ein kapitaler Witz. Was dachten die Damen, als es anfing zu läuten?“

Der lustige junge Herr wendete sich zwar eine Secunde lang wieder um zu der ziemlich verstört dastehenden Gruppe, die von der Frau von Pröhl, Frau von Uslar und Gertrud gebildet wurde, wartete aber gar keine Antwort ab, sondern referirte, immerfort lachend und dabei zur Stube vorschreitend, weiter:

„Ist denn Graf Levin nicht herein gekommen? Er wollte ja Maßregeln ergreifen, um die armen Fröhner nicht vergeblich herkommen zu lassen. Wo ist er denn? Wieder fort? Was Teufel — sollte er in eigener Person nach Waldheim gelaufen sein, um die Kerle zu benachrichtigen, daß sie „nicht befohlen würden“? Es sähe seiner Philantropie schon ähnlich!“

Mittlerweile hatte er mit seinen langsam nachfolgenden Zuhörern das Zimmer erreicht und warf sich sans façon auf den Platz nieder, der ihm zunächst in die Augen fiel.

„Sie wollen soupiren? Schön! Ich helfe! Keine Umstände, Uslarchen — keine Umstände!“

„Zuvörderst erlauben, prinzliche Gnaden,“ bat der Oberforstmeister und zeigte auf den Oberst, der innerlich

kopfschüttelnd, aber äußerlich steif wie ein schulternder Gardist Schritt vor Schritt gefolgt war. „Der churfürstlich-sächsische Oberst von Pröhl nebst Gemahlin und meine Nichte.“

„Weiß Alles — Alles!“ parodirte der Prinz lachend. „Ohne Umstände, meine Damen! Ich bin hier hereingebrochen und nur geduldet — habe aber schmählichen Appetit auf den blaugesottenen Karpfen!“ Er langte zu und blieb so lange still, wie er an einer Gräte zu ersticken fürchten mußte.

Gertrud betrachtete ihn voller Verwunderung. Man hatte sich unter dem Zwange eines gewissen Ceremoniell abermals um den Tisch gereihet, ohne es zu versuchen, Margareth wieder herbeizuholen, die in's dunkle Nebenzimmer geflüchtet war und einen Platz am Fenster genommen hatte, wo sie mit fieberhafter Aufmerksamkeit den Aufgang zum Schlosse hütete. Sie hoffte Levin wieder kommen zu sehen. Sie hoffte ihn geneigt zu finden, ihre Erklärungen anzuhören. Sie hoffte auf Erhörung ihrer Bitten. Sie hoffte Alles, Alles von diesem unerwarteten und unvorbereiteten Zusammentreffen, weil sie sich nicht denken konnte, daß die Wahrheit ihrer Empfindung von dem Grafen verkannt werden würde. Sie saß zitternd im dunkeln Zimmer und wartete auf seine Erscheinung, wie auf eine Erlösung von allen irdischen Qualen. Dabei ent=

ging ihr nicht ein Wort von den Erzählungen des Prinzen Erich, der vom Herrn von Uslar nach seiner Reise und nach dem Grunde seiner bedeutend beschleunigten Rückkunft befragt wurde. Sie hörte, daß er dem Grafen Levin die Schuld beimaß, der ruhelos geworden wäre, als ihnen auf der Reise mancherlei Andeutungen über zu erwartende Ereignisse am politischen Himmel zu Ohren gekommen seien.

„Wo der Graf nur stecken mag?“ fragte er nochmals und wies einen Bedienten an, nach ihm auszusehen. Der Bediente ging natürlich nicht weiter, als bis zum Wagen des Prinzen, der wartend im Hofe hielt. Dann kam er wieder und rapportirte, daß der Graf nicht da sei.

„Es wäre doch wahrhaftig ein zu jungfräulicher Streich, wenn der gute Graf zu Fuße nach Waldheim gerannt wäre, um den Leuten zu vertrauen, daß sie nicht zum Frohn kommen sollten!“ rief Prinz Erich laut lachend.

Die Meisten der Anwesenden wußten besser, weshalb der Graf verschwunden war, aber es hütete Jeder seine Zunge und seinen Blick, um nicht den kleinsten Argwohn zu erregen. Die Indiscretion des Prinzen hätte mit einem Gewaltstreiche die zarten Hoffnungen zerstört, die in den Herzen der mitfühlenden Damen erwacht

waren. Man gab sich der Zuversicht hin, daß der Graf nur seines Reisegesellschafters wegen für jetzt das Jagdschloß meide und daß er schon erscheinen werde, wenn dieser abgereist sei.

Wie wenig kannten sie den Grafen Levin von Brettow!

Gertrud machte ein sonderbares Gesicht zu der ganzen Affaire. In ihr regte sich etwas wie Kampflust, gemischt mit den Regungen weiblicher Koketterie, als sie die grenzenlose Gleichgiltigkeit des Prinzen beobachtete, nachdem er doch im ersten Momente ihrer Bekanntschaft sehr viel zärtliches Interesse zur Schau getragen hatte. War dies Verfahren eine Methode von ihm, die Aufmerksamkeit lebendig zu erhalten, so erwies sie sich höchst wirksam, denn Gertrud studirte mit lebhafter Spannung die kaltherzigen Blicke, die über ihr reizendes Gesicht hinflogen, ohne nur einen flüchtigen Augenblick von innerlicher Wärme angehaucht zu werden. Hatte er ihr festes Auftreten übel genommen? Es verlangte ihr beinahe dies zu wissen. Die Kälte seines Blickes kränkte sie. Sie fühlte sich zu den kleinen Künsten versucht, die auf leicht entflammte Männerherzen nie ohne Eindruck bleiben.

Während solche Revolutionen in ihrem Innern sich Bahn brachen, erzählte der Prinz lustige Streiche, berichtete von wagehälsigen Unternehmungen, rühmte sich kost-

barer Abenteuer, und hatte an seiner ganzen Reise gar nichts weiter auszusetzen, als daß der Graf Levin viel zu jungfräulich und philantropisch sei, um für ihn ein ausreichender Reisemarschall zu werden.

Plötzlich unterbrach er sich selbst und horchte auf. „Jetzt kommt das Volk!“ rief er muthwillig aufspringend und leicht mit der Hand grüßend. „Halloh — Uslarchen, schafft Fackeln an — die Kerle sollen nicht vergeblich gekommen sein!“

Ein regelmäßiges Trappen auf dem hartgefrornen Wege bekundete, daß der Prinz recht habe. Die armen Bauern kamen pflichtgemäß angetrottet, um sich zum Frohndienst zu gestellen, da die Frohnglocke geläutet hatte.

So wie der Trupp an dem Schlosse anlangte, befahl der Prinz, auf die Steinplatten heraustretend, Fackeln anzuzünden.

„Hört, Ihr Leute, ich brauche Euch nicht!“ rief er zu ihnen herab, als sie sich an der Treppe sammelten. „Es war Spaß von mir, daß ich läutete. Schadet das was?“

„Nein, Durchlaucht!“ schrie der ganze Chor wie aus einem Munde.

„Das ist Euer Glück, daß Ihr das sagt. Hättet Ihr gemurrt, hätte ich Jedem zehn Hiebe aufzählen lassen zur Belohnung. So aber will ich gnädig sein und

Euch mein ganzes übrig gebliebenes Reisegeld schenken. Hier, seht her!“ Er zog einen langen ledernen Geldbeutel aus der Tasche und schüttelte ihn kräftig hin und her.

Es klimperte sehr verdächtig und entmuthigend. Ein dumpfes Gelächter durchlief die Reihen der Fröhner. Prinz Erich zuckte komisch die Achseln und hielt die offene Hand gegen den Oberforstmeister von Uslar ausgestreckt.

„Forstmeisterchen, greift mir unter die Arme. Mein gnädiger Herr Vater hat mich eben nicht splendid ausgestattet!“ sprach er mit gewaltsam verbissenem Lachen. „Schließt auf die Schatulle — für Jeden ein Doppelgespann*), damit die armen hergejagten Burschen mit Bequemlichkeit nach Hause reiten können! — Wie viel seid Ihr?“ fragte er zu den Fröhnern umgewendet, die sich mit allen Zeichen lustiger Befriedigung immer näher an die Brüstung der Steinplatten drängten.

„Acht und dreißig mit den Treiberjungen!“ antwortete prompt eine Stimme aus ihrer Mitte.

„Alle gelten heute für voll!“ entschied der Prinz, sich an dem Aerger Uslar's weidend, der das Bad aus-

*) Hat Bezug auf die damals neugeprägten Zweigroschenstücke mit einem galoppirenden Pferde.

tragen sollte. „Also Uslarchen, mein Herzchen, mein Püppchen, mein Engelchen, öffnet Euer Beutelchen und zahlt Jedem „zwei Pferdchen“.“

„Durchlaucht scherzen gewogentlichst,“ entgegnete der alte Herr mit der nothwendigen Submission. „Wie sollt' ich so viel „Pferdchen“ in meinem Besitze haben, um die Leute zu Haus reiten lassen zu können?“

„Pferdchen“ also nicht, Forstmeisterchen,“ neckte ihn der Prinz zum Ergötzen der Fröhner, „aber „Füchse“? Gut, holt die Füchse! — Ihr vertragt Euch doch, Kerls?“

„Wie die Brüder!“ ertönte dieselbe Stimme aus dem Haufen.

„Holt also her die Füchse. Zwei Dukaten werden eben genug sein! Mein Gottchen im Himmelchen, zaudert doch nicht so. Ich habe Eile fortzukommen! Hätte ich Euch nicht fest versprochen, bei meiner Zurückreise einen Besuch zu machen, so würde ich längst in der Residenz sein!“

Der Oberforstmeister mußte wohl oder übel gehorchen. Mit dem bittersten Verdruße im Innern, denn er war seinen Fröhnern ein Tyrann, entfernte er sich, um das Geld zu holen, während der Prinz sich über die Einfassung des Balkons hinwegbeugte und zu dem Sprecher von vorhin sagte:

„Hast Du keinen Herrn auf dem Wege zu Euch getroffen? Nein? Was Teufel, wo mag denn Graf Levin geblieben sein? Stellt Euch mal dicht zusammen, Ihr Burschen! So — nun paßt auf, was ich Euch sage. Ihr ruft mit der ganzen Kraft Eurer Stimmen: „Graf Levin" ungefähr nach diesem Tacte." Er sagte den Namen in einem gewissen Tempo und schlug den Tact dazu auf der Mauer.

Es war ein wunderbar lächerliches Schauspiel, den Prinzen in seiner stattlichen Größe, beleuchtet von dem röthlichen Lichte der qualmenden Kienfackeln vor dem horchenden Menschenhaufen stehen zu sehen, schulmeisterlich bemüht, den aufmerksam zu ihm emporgerichteten Gesichtern dies zu demonstriren. Mit dem tactmäßigen Nicken ihres Kopfes bewiesen sie endlich, daß sie es vollständig begriffen hatten.

„Gut! Ich zähle drei, dann ruft Ihr. Ich zähle abermals drei, und Ihr ruft zum zweitenmale. Ich zähle zum drittenmale drei — wenn der Graf nach diesen drei Beschwörungen nicht erscheint, so hat ihn aller Wahrscheinlichkeit nach der Teufel in höchst eigener Person zur Hölle geholt, um ihn dort zu braten. Also — Eins — Zwei — Drei!"

„Graf — Le — vin!" brauste es gräulich durch die stille dunkle Abendluft.

Eine erwartungsvolle Stille folgte. Nichts rührte sich. Alles sah ernsthaft umher, nach den Wirkungen des erschrecklichen Brüllens spähend.

„Eins — Zwei — Drei!“ commandirte feierlich der Prinz, während Gertrud vor Lachen zu ersticken drohte und Margareth in ihrem dunkeln Zufluchtsorte ihre Sinne schärfte, der Erscheinung des Grafen gewärtig.

„Graf — Le — vin!“ donnerte es noch mächtiger zu den starren Wipfeln der entlaubten Bäume empor. Die Krähen und Raben, schon vom ersten Schrei aus ihrer Nachtruhe erwacht, streckten erschrocken die Flügel aus und ließen ein schlaftrunkenes Krächzen hören. Sonst regte sich nichts und der Graf erschien auch nach dieser Beschwörungsformel nicht.

„Eins — Zwei — Drei!“ schrie der Prinz aus Leibeskräften, und Fortefortissimo setzten die Männer ein: „Graf — Le — vin!“

Heilige Stille umher, aber die Nachtvögel streiften wie Höllengeister hoch oben über den Köpfen der Leute in weiten Bogen umher, gleichsam bereit, sich die Opfer auszuersehen, die sie ebenfalls in jene Räume zu entführen gedachten, wohin nach des Prinzen Ausspruch der Graf geschleppt worden war.

Ganz unrecht mochte der Vergleich nicht sein, denn es war anzunehmen, daß Levin nach einem Wiedersehen,

welches sichtlich bis in die Tiefe seines Herzens gedrungen und es gewaltsam aufgestört hatte, sich einigen Qualen und Martern überantwortet fühlte, die einem Fegefeuer nichts nachgaben.

„Betet für seine Seele!“ rief der Prinz übermüthig; „er ist verschwunden und wird nimmer wieder auf Erden gesehen werden.“

Der Oberforstmeister legte eine wohl abgezählte Summe Geldes in seine Hand, die er unter diesen lächerlich pathetischen Worten gegen ihn ausstreckte:

„Es sind Viergroschenstücke!“ flüsterte er devot sich verneigend.

„Bon! Heran, Ihr Burschen! Ordnung gehalten! Die ihr Geld haben, treten rechts hinüber.“

Alles drängte sich näher. Die Fackeln wurden abgestoßen und flammten heller auf.

Mit eigener Hand zahlte der Prinz jedem Fröhner sein Viergroschenstück und gab ihm dabei immer noch einen Witz mit in den Kauf.

Margareth hatte sich, muthlos geworden, etwas vom Fenster zurückgezogen, Gertrud aber war kühn wieder hinausgeschritten und hatte dicht neben dem Prinzen Platz genommen, um kein Wort von seinen Einfällen zu verlieren.

So wie das letzte Viergroschenstück aus seiner Hand

geglitten war, schlug er ein brausendes Gelächter auf und rief: „Bedankt Euch, Ihr Männer, bedankt Euch beim Oberforstmeister. Dreimal Hurrah dem Herrn von Uslar! Hurrah!"

Das Volk stimmte lachend mit ein. Der Prinz legte seine beiden Hände auf die Schultern des alten Herrn und sagte gutmüthig:

„Durch Aergern können wir nichts ausrichten, also lachen wir! An diesen kapitalen Witz will ich denken, so lange ich lebe, und Ihr, mein Uslarchen, bekommt dafür ein Ordenskreuz. Jetzt Fackeln herbei — Ihr sollt mich heimleuchten!" befahl er. „Wo sind die Jägerburschen? Her mit Euren Hörnern! Des alten Dessauer's Marsch! Voran — dann die Fackelträger — dann mein Wagen!"

In einer fabelhaften Geschwindigkeit ordnete sich der Zug. Prinz Erich winkte den Damen zu, sprang in den Wagen, der unterdeß vorgefahren war, und warf seinen Geldbeutel den gaffenden Dienstboten und Jägerburschen zu. „Das theilt Euch! Gebt den Musikanten davon ab!"

Als einer der Bedienten den Geldschlauch neugierig öffnete, blitzten ihm zwei Louisdors entgegen. Geschwind verbarg er die unverhoffte Beute vor den Blicken des Oberforstmeisters, und dieser hat schwerlich jemals erfahren, daß des Herzogs Jüngster noch dermaßen bei Kasse gewesen war, um ohne seine Hilfe Zahlung leisten

zu können. Die Musik begann und der Wagen des Prinzen setzte sich langsam in Bewegung.

So lange man ihn sehen konnte, blieb Alles auf dem Platze, gefesselt von dem schaurig schönen Schauspiele, das der ganze Aufzug darbot. Dann verhallte die Musik, eine Wendung des Weges entzog den Blicken selbst den blutrothen Fackelschein und es kehrte wieder Ruhe ein. Nur in den Seelen, die tiefer berührt waren, leuchteten wie unter Zauberblitzen noch länger die wirkungsvollen Begebenheiten nach.

Der Verdruß des Oberforstmeisters schien mit dem tollen Spuk zugleich verschwunden zu sein. Nachdem er erst noch das Nachmurmeln seines Zornes in dem sanften Tadel ausgedrückt hatte, der in den Worten lag: „Er verdirbt mir das Volk — er verringert den nothwendigen Respect — er tödtet die Furcht in den Männern“ — da glättete sich seine Stirn, da ergoß sich seine Zunge in den freundlichsten Lobeserhebungen des prächtigen, lustigen, muthwilligen und dennoch liebenswürdigen Prinzchen.

Man hörte ihm zu, beschäftigte sich aber im Allgemeinen viel mehr mit dem gänzlichen Verschwinden des Grafen, der entweder noch in der Nähe verweilen oder seine Entfernung zu Fuße bewerkstelligt haben mußte. Man wurde einig darüber, den Witz auf Kosten des Herrn von Uslar höchst amüsant zu finden, aber bedau-

erte es durchschnittlich keineswegs, daß sich Graf Levin nur gezwungen und bis zum letzten Momente widerstrebend daran betheiligt hatte.

Spät in der Nacht kamen die Jägerburschen musicirend durch den Wald zurück. Im Schlosse hatte sich Alles schon dem Schlafe übergeben, nur Margareth und Gertrud waren noch wach. Der Hörnerklang drang zu ihnen, und gleichzeitig eilten sie zum Fenster, um weit hinausgelehnt den schwellenden Tönen zu lauschen. Es war gleichsam das Finale ihrer erlebten, märchenhaften Abenteuer. Das Haus, wo die Jäger wohnten, lag seitwärts und sie konnten nicht erwarten, daß sich die Musikanten dem Jagdschlosse nähern würden. Flüsternd, sich mit den Armen fest umschlingend, gaben sie sich ungestört dem Eindrucke hin, den die Musik auf sie machte, und sie übersahen dabei, daß dieselbe immer näher kam. Dann schwieg sie einige Minuten, um mit einem schönen, melodiösen Adagio dicht vor ihnen wieder zu beginnen.

Es war augenscheinlich nach höherm Befehle ein Ständchen für die jungen Damen, die nichts weniger als von dem leichtherzigen Prinzen übersehen wurden, obwohl er mit vollendeter Gleichgiltigkeit in ihrer Nähe verharrt hatte.

Beschämt zogen sie sich vom Fenster zurück, und mit

klopfendem Herzen horchte Gertrud der süßen, sentimentalen Melodie, die ihr ganzes Innere bewegte.

Margareth ließ die Bilder des Abends an ihrer Erinnerung vorübergehen, während sie ihr Ohr den reizenden Tönen zuwendete. Sie bannte alle düstere, gespenstische Träume und faßte das Begegniß mit klarer Beurtheilungskraft auf. Jetzt, genesen von der augenblicklichen Ueberwältigung ihrer heißen Phantasie, gestand sie sich zu, daß sie die Grenze ihrer bisherigen Wünsche weit überschritten hatte, indem sie sich schönen Hoffnungsbildern überließ. Sie hatte in Weißenfels dem Himmel gedankt, daß sie sich der Gewißheit von seinem Leben überlassen durfte. Sie gab sich jetzt einem noch tief gefühlterem Danke hin, denn dies Wiedersehen hatte sie überzeugt, daß sein Herz noch nicht erkaltet gegen ihr Andenken war. Freilich die rosigen Wolken, womit ihr Dasein für einige wenige Momente durchleuchtet erschienen war, verblaßten, und die Himmelsklänge, die jetzt schmeichelnd ihr Herz umzogen, verhallten, aber sie hatte einen gewissen Muth aus Allem gesogen, was in ihr Leben getreten war.

Gertrud trat tief athmend zu ihr heran, als die Musik schwieg, und drückte die Stirn fest gegen ihre Schulter, indem sie ihren Nacken umschlang.

Eine gefährliche Aufregung hatte sich des jungen Mädchens bemächtigt. Sie dachte während der Musik weit mehr an den Prinzen Erich, als zweckmäßig und vortheilhaft für sie war, und sie war jetzt geneigt sich der verführerischen Eitelkeit hinzugeben, diesen wilden Mann dereinst zu ihren Füßen liegend zu wissen.

Was sollte ihn vermocht haben, die Musik vor ihren Fenstern ertönen zu lassen, wenn nicht eine Herzensregung ihr Bild wieder vor sein Gedächtniß zurück geführt hätte? An eine wüste, gedankenlose Manie immer nur das thun, was in's Bereich muthwilliger Neckerei fiel, dachte sie natürlicherweise nicht. Sie nahm in aller Unschuld jede Courtoisie für den Ausdruck einer Herzenswallung und übersetzte sich die schönen klagenden Harmonien des Tonstückes, das sie angehört hatte, als eine förmliche Liebeserklärung. Dabei regte sich aber glücklicherweise ihr Verdruß über seine Kälte und mischte etwas Bitterkeit in die Freude über die harmonischen Liebesklagen. Sie wurde unzufrieden mit dem Verlauf des Abenteuers. Ihre Sehnsucht, einen Mann, wie den Prinzen Erich zähmen zu können, erwachte stärker und gab ihr vermessene Pläne ein. Wohin sie eigentlich damit wollte, wußte sie nicht, denn sie war in ihrer unfertigen Charakterbildung weit entfernt, sich von den räthselhaften Mischungen ihrer Gefühle Rechenschaft geben zu können. Wäre Elvire, die

erfahrene Pflegeschwester, an ihrer Seite gewesen, so würde diese, mit ihrer Individualität vertraut, sie durchschaut und mit einigen Spottreden wieder zur Besinnung gebracht haben. So aber war sie mit all' den ungehörigen Gedanken und Wünschen sich selbst überlassen, und Margareth's für den Augenblick gesteigerte Sentimentalität that noch ein Uebriges, den Keim schlummernder Fehler recht gedeihlich zu befruchten, so daß dieser Abend eine Wendung in ihrem Charakter- und Gemüthsleben zu bewerkstelligen versprach, keineswegs ihr zum Heile.

Die Mädchen begannen ein Flüstergespräch, worin sich Margareth's Erinnerungsvermögen öffnete. Gertrud, in schwärmerischer Ueberschätzung, verglich den Prinzen und den Grafen. Obwohl dies Margareth nicht gut heißen konnte, so widersprach sie doch nicht, sondern versenkte sich in das erste Begegnen mit Levin, wo er ebenfalls im Uebermaße guter Laune zu Thorheiten sich hatte hinreißen lassen.

„Er kam über die Zugbrücke gesprengt," erzählte sie, im Verklärungsschimmer holder Verschämtheit, „und ich war im Begriffe das Portal zu verlassen, um in den Park zu gehen. Ohne mich zu beachten, denn sein Besuch galt dem Junker Wolf —"

Gertrud zuckte merklich zusammen bei der Erwäh-

nung eines Namens, der ganz vom Prinzen Erich verdrängt worden war.

„Sprang er mitten im rasenden Galopp von seinem wohldressirten Pferde, dem Philidor, und ich glaubte, daß er gestürzt sei. Als ich mich von meinem jähen Schrecken erholte und aufblickte, da lag er zu meinen Füßen. Von diesem Momente an folgte Sturm auf Sturm. Wenn ich zu mir selber kam, fand ich mich in einer Atmosphäre so fremder Art, daß mir bange wurde. Seit Jahren gewohnt nur der größten Selbstbeherrschung gegenüber zu stehen, erfaßte mich bisweilen mitten im Entzücken meiner Liebe ein furchtbares Ahnen, daß ich nicht auf dem Wege wandle, der mir zustehe. Seit Jahren überfüttert von einer Lectüre, die ich eigentlich nie begriffen, sondern nur oberflächlich erfaßt hatte, um sie meinem Gedächtnisse einzuprägen, schauderte ich zuweilen vor der Offenbarung einer Leidenschaft zurück, die ich nach diesen eingesogenen Grundsätzen verdammen mußte. Rathlos griff ich aber immer nach den süßen Beschwichtigungsmitteln meiner Unruhe und stillte meine Zweifel mit meiner Liebe zu Levin. Wäre meine Tante Wallbott nicht auf den Gedanken gekommen, gegen meinen Wunsch und gegen meine Erwartung ihren Aufenthalt in Gotha abzukürzen, so würde mein Gemüth nie der extravaganten Furcht erlegen sein, die mein Elend herbeiführte. Der

Gedanke, meinen Verlobten der kritisirenden Weisheit zweier Menschen, die ich über jeden Vergleich erhaben ansah, ausgesetzt zu sehen, machte mich fassungslos!"

„Stellst Du den Baron noch immer so hoch?" fragte Gertrud, sie unterbrechend, voller Spannung.

„Nein!" entgegnete Margareth energisch. „Baron Lottum lebt nach Systemen, Graf Levin nach den natürlichen Eingebungen seines Naturells. Was dem Erstern eingeimpft ist, das ist dem Andern angeboren. Systeme können aber leicht gestürzt werden, während die Kraft der Natur unbesiegbar ist, und mir erscheint die Ursprünglichkeit eines Wesens jetzt erhabener, als eine systematische Selbstbeherrschung, die eines Tages schmählich untergehen könnte."

Gertrud lächelte schlau und schadenfroh. „Es könnte den Himmelstürmern nicht schaden, wenn Baron Lottum einmal Herzensbanquerott würde. Denke Dir das Gesicht Deiner Tante bei solchem Vorfalle."

„Alexander ist kalt, klug und aufmerksam. Er würde jedem Feuer aus dem Wege gehen!"

„Meinst Du?" fragte Gertrud und warf bedenklich den Kopf in die Höhe. „Polirte Stahlherzen brechen leichter, als rohe Eisenherzen. Prinz Erich möchte schwerer zu besiegen sein, als Baron Alexander."

Das Gespräch brach ab, denn Mitternacht war nahe. Als der Tag begann, rüstete man sich zur Abreise.

Herr und Frau von Uslar packten die Engelchen, Herzchen, Liebchen und Kleinchen mit tausend Liebkosungen in den Wagen und thaten sehr untröstlich bei dem Abschiednehmen.

„Wir kommen mit der ersten Lerche wieder!“ versprach Gertrud an diesem Morgen zum drittenmale. „Wir kommen auf Besuch, Margareth und ich, verlassen Sie sich fest darauf! Im März sind wir wieder hier!“

So schieden sie. Frau von Pröhl hatte nur zu den Versicherungen eines sehr plötzlich erwachten und befestigten Entschlußes gelächelt, und mit demselben Lächeln fragte sie nach der ersten Viertelmeile, die sie in dem öden Walde mit seinem raschelnden Herbstlaube, das gespenstisch unter den Rädern seufzte, zurückgelegt hatten:

„War es Dein Ernst, Gertrud, daß Du zum Besuche nach Uslar's willst, wenn die Lerchen schwirren?“

Gertrud hob trotzig die Augen und keck den Kopf. „Ja wohl!“

„Still, mein Kind, laß dies keinen Menschen hören!“ erwiderte die Dame hastig. „Was könnte Dich wohl veranlassen diese alten langweiligen Leute und ihr noch

langweiligeres Waldschloß zu besuchen, wenn es nicht der Prinz Erich wäre, der in seiner liebenswürdigen Tollheit Dich dorthin verlockte," fügte sie mit herber Aufrichtigkeit hinzu.

Ein Blick voller Verwirrung war des jungen Fräuleins Antwort. Weiter verlangte auch Frau von Pröhl nichts. Sie kurirte mit ihrer passenden Offenherzigkeit sicherer und gründlicher die vulkanischen, romantischen Träumereien, als mit ganzen Kapiteln einer glänzenden Vorlesung. Der rechte Name und der aufgeklärte Begriff einer Handlung zerstreute die noch namenlosen Illusionen in Gertrud's jugendlichem Gehirne und brachten sie zu einem beschämenden Nachdenken. Weiter war nichts nöthig. Die guten Elemente in ihr bewältigen sogleich jede wuchernde Versuchung. Die Ereignisse des letzten Abends im Waldschlosse traten aus der phantastischen Kraft und verloren bald ihre Einwirkung. Es bedurfte nur der zwei Tage, die sie noch unterwegs waren, um das Gleichgewicht ihrer Seele wieder ganz herzustellen und sie dann zu veranlassen, im dunkeln Gefühle einer Sehnsucht nach dem Junker Wolf, einen langen Brief an Elvire zu schreiben, worin sie mit Humor die ganze Reise beschrieb und mit Gefühl die interessanten Mittheilungen über den Grafen machte, die den Junker Wolf zu weitern Nachforschungen auffordern sollten.

Der Brief hatte den Erfolg, daß Junker Wolf von Rittbergen aufbrach und sich ungesäumt nach der Residenz begab, wo Prinz Erich, gemüthlich den wüstesten Excessen sich hingebend, von den Strapatzen seiner Welttour ausruhte, ohne sich im geringsten von dem Andenken an Gertrud von Spärkan irritiren zu lassen. Er empfing den Junker sehr freundlich, bedauerte jedoch vom Grafen Levin zur Zeit noch nichts erfahren zu haben.

Sechstes Capitel.

Unter dem ersten Schneegestöber zogen die Reisenden in heiterer Gemächlichkeit in der Wohnung des Obersten von Pröhl ein.

Man denke sich aber nun kein großartiges und prächtiges Gebäude voll Reichthum und Eleganz, wenn erzählt wird, daß dieser vormalige Krieger mit seinem weit ältern Bruder, einem Domherrn von Pröhl, die Domprobstei eines aufgelösten Stiftes inne hatte. Das Haus war uralt, die Localitäten schlecht vertheilt und die Einrichtung nach altem beliebten Style durchaus unbequem, als Frau von Pröhl an der Seite ihres Gatten Besitz davon nahm. Seitdem hatte sich Manches darin verändert, aber bis zur Eleganz war man noch nicht gediehen, und es schien auch nicht möglich zu sein, bis dahin vorzuschreiten.

Was aber daran fehlte, das ersetzte Frau von Pröhl durch practische, das Gemüthliche befördernde Verbesserungen und durch eine beispiellose Ordnung und Reinlichkeit.

Da war kein Fleckchen in dem weißen Estrich der Fußböden, und man hätte es einer Spinne nicht rathen mögen, ihre langen Beine nur versuchsweise in irgend einen Winkel zu setzen, ihr Tod wäre ihr gewiß gewesen. Die Devise dieses Hauswesens hieß: „Weder Flecke noch Staub!“

Frau Elisabeth von Pröhl war keinesweges eine reiche Erbin gewesen. Ihr ganzes Hab und Gut hatte in einer gediegenen Ausstattung bestanden, dem ein Erbtheil von sechshundert baaren preußischen Reichsthalern nachgefolgt war, als ihre Mama das Zeitliche gesegnet hatte. Koffer, Kisten und Schränke voll selbstgesponnenem Leinen, aus selbst gewonnenem Flachse sah man in allen Räumen vertheilt, aber von Familienkleinodien keine Spur, obwohl die Dame aus dem alten Geschlechte der „Köferitze“ stammte, die einige Jahrhunderte früher mit dem privilegirten Raubsysteme ihres Standes den Reichthum des Bürgers an sich zu bringen gesucht hatten.

Der Oberst mit seiner traditionellen Weltgeschichte kannte natürlich auch die Litanei der armen, stets bedrohten Märker nnd citirte mit einigem Geschicke das betref-

fende Gebet „Vor den Köferitzen, Itzenblitzen, Kraft und Lüderitzen bewahre uns o lieber Herrgott“ in den tragischen Momenten, wo die Geschäftigkeit und Reinlichkeit der gnädigen Frau von Pröhl bis zur Unliebenswürdigkeit heranstieg.

Es war der einzige Umstand in ihrem Leben, wo sie von ihrer wahrhaft hinreißenden Gemüthlichkeit abwich und in der Praxis bewies, daß Tugenden auch ihr Ziel haben müssen, wenn sie nicht in Gefahr kommen wollen, zu Untugenden herabzusinken. Ihre Einnahme hatte sie, vom Beginne ihrer Ehe an, unter den nothwendigen Zwang gestellt, selbsthandelnd und selbstwirkend als Hausfrau zu walten, und man konnte, der einstimmigen Meinung zufolge, seinen Platz in der Welt nicht besser ausfüllen, als Frau von Pröhl. Die noble Accuratesse ihres Haushaltes leuchtete aus Allem hervor, was sie umgab, und nachdem sie durch das Kostgeld ihrer Pflegetöchter in den Stand gesetzt worden war, etwas zu verbessernden Bauten verwenden zu können, stellte sie manche häßliche Aeußerlichkeiten ihrer Wohnung ab, legte durch hellere, größere Fenster den Grund zu einer richtig vertheilten Erleuchtung düsterer Räume, und verbannte somit zugleich die Möglichkeit, daß sich „Flecke und Staub“ verstecken konnten.

Die Domprobstei lehnte sich mit seinen Hinter-

gebäuden an einige verfallene Gebäude des ehemaligen Klosters, das im dreißigjährigen Kriege zerstört und danach verlassen worden war, und die Trümmer dieser wüsten Hallen und Kapellen zogen sich etwas bergauf bis zu einem Parke, der das Gut eines Baron Biska dicht umschloß.

Von dem ganzen Trümmerhaufen war nichts mehr brauchbar zu machen gewesen, als eine kleine Kapelle, die den wenigen Katholiken der Umgegend zum Gottesdienst diente, und ein Laboratorium, nahe der Probstei, das vom Domherrn von Pröhl zu seinen chemischen und physikalischen Experimenten, denen er leidenschaftlich oblag, benutzt wurde.

Der Domherr war ein ernster, verschlossener Mann, ganz seinem Bruder, dem Obersten, entgegengesetzt. Er hatte das Recht, als letztes Mitglied eines unlängst aufgehobenen Stiftes die Probstei zu bewohnen, und war sehr bereitwillig gewesen, dies Haus mit seinem Bruder zu theilen, als dieser von seinen Wunden zum Austritt aus der Armee gezwungen wurde. Er räumte dem Ehepaare die obere Etage ein, und hausete in dem Stockwerke zu ebener Erde. Die Mittagstafel führte sie täglich zusammen in dem Speisezimmer des Obersten, sonst aber sahen sie sich selten, weil der alte Herr, in einem langen, braunen Ueberwurfe, ganz einer Mönchskutte

ähnlich, von früh bis spät, der herrschenden Mode gemäß, im Laboratorium Silberthaler schmorte, um Goldstücke daraus entstehen zu sehen.

Zur Zeit, als Margareth von Rittberg in diese Probstei eintrat, waren seine Silberthaler glücklich so weit verbraucht, um ihn zu andern Experimenten zu zwingen. Er ging zur Kunst der Feuerwerker über und fabrizirte allerliebste Raketen, Schwärmer, Frösche, Leuchtkugeln und Feuerräder.

Dabei hatte er noch eine Leidenschaft, die gewiß sehr heterogen von der eben beschriebenen war. Er spielte das Clavier mit einer damals seltenen Vollendung, und betrachtete jeden Menschen, der etwas componiren konnte, als einen Gott. Mit einer wahrhaft kindlichen Demuth bemühte er sich um die Freundschaft der ausübenden und producirenden Künstler, und es war oft vorgekommen, daß er meilenweit fuhr, wenn er hörte, daß ein bekannter Musiker irgend wo weile. Hingegen für Dichter und Schriftsteller hatte er nicht allein keine Sympathie, sondern eher eine Antipathie. Er zieh sie unvernünftiger Eitelkeit, nannte Alles „dummes Zeug", was große Geister hervorbrachten, und schimpfte gelegentlich auf die Thorheit, das zu drucken, was jeder Mensch sich denken könne. Nur die Harmonien seien göttlichen Ursprungs,

und wer sie in sich trage, sei eigens von Gott begabt, behauptete er, alles Andere lasse sich erlernen.

Einen wunderbaren Eindruck machte die Schönheit auf ihn. Von dem Ausdrucke eines Menschenantlitzes, von der Bildung einer Menschenhand konnte er entzückt werden und sie stundenlang mit stillem Sinnen bewundern.

Der Anblick Margareth's setzte ihn natürlich in Erstaunen, und er verbrachte die ersten Tage nach ihrer Ankunft im eigentlichsten Sinne des Wortes damit, sie zu betrachten und zu bewundern.

Margareth war schön, nach allen Ueberlieferungen unbestritten das schönste Mädchen der damaligen Zeit, und ihr unvollkommenes Conterfei bezeugt es, daß man kaum ein vollständig und harmonisch schöneres Frauengebild sich denken konnte. Der Domherr hielt es für eine Gnade des Himmels, daß seinen alten, sechzigjährigen Augen die Freude gewährt wurde, sie zu sehen. Er vergaß darüber beinahe seine geliebten Feuerwerke und blieb stundenlang im Refectorium, wie er das Speisezimmer seines Bruders, dem alten Klostergebrauche gemäß zu nennen beliebte, um das schöne Fräulein anzustaunen.

Wie es um den Geist Margareth's beschaffen war, blieb ihm ganz gleichgiltig, aber daß sie Interesse für

sein ausdrucksvolles Clavierspiel zeigte, das machte sie zu seinem erklärten Lieblinge.

Es vergingen keine vier Wochen, so waren diese beiden Menschen unzertrennlich. Das Fräulein verließ oftmals früh Morgens schon ihr Zimmer, schlich hinunter in die dunkle Stube des alten Herrn und setzte sich geräuschlos in einen der gepolsterten, aber dennoch steinharten Sessel zurecht, um zuzuhören, wenn der Domherr spielte. Und er richtete von Zeit zu Zeit glückselig freundlich seinen Blick auf das Gesicht, das ihn entzückte, streichelte väterlich die feine, kleine Hand, verlor aber dabei kein Wort. Wenn er in's Laboratorium ging, stieg Margareth schweigend und still lächelnd wieder die Treppen aufwärts. Sie genirten sich Beide niemals, weil sie eben wie ein Paar stille Geister um einander herum gingen.

Aber der stumme Verkehr beschwichtigte merkwürdig gut die nervösen Aufregungen in Margareth. Sie kam ganz allmählig zu sich selbst, erwachte aus dem Scheinleben, worin sie durch künstliche Mittel heimisch gemacht worden war, und erkannte ihre ganze Lage. Von ihrer geistig ruhelosen Tante zu einer geistigen Lebendigkeit hinaufgeschroben, wo sie keinen festen Fuß zu fassen vermochte, wurde sie durch die herbeigeführten Begebenheiten in ein Chaos gestürzt, das ohne eine zur Contempla-

tion auffordernde Atmosphäre jedenfalls ein Versinken ihrer Empfindungen in unverstandene Ideen zur Folge haben mußte. Jetzt erkannte sie die Gefahr, worin sie geschwebt hatte, jetzt fühlte sie die Macht, die sie zu einer Puppe des Zeitalters hatte heranbilden wollen. Ihre Verstandeskräfte kamen jetzt in's Gleichgewicht mit ihren Seelen- und Gemüthsbewegungen. Sie pries sich glücklich in der monotonen Stille eines Lebens, welches ihr Zeit und Gelegenheit zu ernsthaften Betrachtungen gab. Der Reiz, der eine Zeitlang für sie darin gelegen hatte, der Gegenstand geistreicher Huldigungen zu sein, stumpfte sich in der einfachen Geselligkeit ab. Ihre Bildung wurde gar nicht in Betracht gezogen, wenn man sie liebenswürdig fand. Ob sie wußte, daß Plato, Cato, Ovid und Cicero jemals gelebt hatten, um ihre Weisheit zum Nutzen späterer Jahrhunderte in Lettern zu verzeichnen, danach fragte Niemand. Daß sie schön, daß sie lieblich, daß sie freundlich und gütig war, das entzückte Jedermann. Der Nimbus eingebildeter Geistestriumphe fiel ab und räumte den Platz für Glorien eines andern Ehrgeizes.

Damit Fräulein Margareth nicht ganz zur Träumerin werde, fiel Frau von Pröhl alsbald mit ihrer praktischen Methode dazwischen, so wie sie den geeigneten Zeitpunkt eintreten sah. Der Haushalt der beiden Ge-

brüder von Pröhl war grundsetzlich vereinfacht. Man sah weder herumlungernde Bedienten, noch naseweise, horchende Zofen im Hause. Eine derbe Magd von altem, guten Schrot und Korn, Susanne getauft, aber die „dicke Suse" genannt, war mit dem schwierigern und unsauberern Theil der Hausgeschäfte betraut, und ein nobles Stubenmädchen versah die andern Arbeiten. Der Küche stand Frau von Pröhl in eigener hoher Person vor. Sie war stolz auf ihre bewährte Kochkunst, und sie sah es gern, wenn ihre Pflegetöchter Interesse dafür zeigten.

Im Anfange fiel es Margareth gar nicht ein, auf die Andeutungen etwas zu geben, die sich die Dame des Hauses dieserhalb erlaubte. Sie, die einzige Herrin eines luxuriösen Hauswesens, von unsichtbaren Händen bedient, wie ein Feenkind, sie sollte sich in eine dumpfe, mit Wasserdünsten überfüllte Küche begeben, um in einen Kochtopf zu sehen? Nein, so weit verstieg sich ihre Phantasie nicht.

Frau von Pröhl wartete klug und geduldig ihre Zeit ab. Zuerst weckte das Lob des sehr verwöhnten Domherrn ihr Interesse für das Geheimniß der Kochrecepte, dann that die eintretende Langeweile das ihrige — genug, eines Tages, als sie nach ihrem Musikgenuße wie gewöhnlich den Domherrn verließ, ging sie direct in die

Küche, um zum erstenmale in ihrem Leben einen Kochlöffel zur Hand zu nehmen.

Bis jetzt dazu erzogen, die Regungen der menschlichen Brust unter den Fesseln der steifen Etiquette und der strengen Selbstbeherrschung zu bergen, der Liebe und der Freundschaft nur gehaltvolle Worte zu leihen und die kleinlichen Interessen des Lebens zu verachten, schüttelte sie plötzlich im Verkehre mit rein irdischen Dingen allen Zwang ab und gab ihrer Empfindung einen gemüthlichen Ausdruck.

Sie konnte mit jubelnder Fröhlichkeit ein Gericht Fische, wie der Oberst sie gern aß, als selbst bereitet auf den Tisch bringen, und sie konnte mit wahrhaft bezaubernder Anmuth die kleinen Pflichten einer Hausfrau verrichten.

„Was würde Tante Wallbott sagen, wenn sie Dich den Tisch serviren sähe?" fragte Gertrud oftmals. „Ein Anathema über Deine Herabwürdigung sprechen und mit stolzem Naserümpfen Deine Bestrebungen für's Alltagsdasein tadeln!"

Margareth dachte, daß es wohl so sein würde, aber sie wurde dadurch nicht irre. Sie blühete frisch auf in der veränderten Atmosphäre, und der Reiz ihrer Erscheinung hob sich bei der natürlichen Lebensart. Sie war der Liebling des Hauses, weil nie eine Laune zum Vorschein

kam, der man etwas zu vergeben hatte. Das breite, rothwangige Gesicht der dicken Suse glänzte vor Vergnügen, wenn Fräulein Margareth in die sauber gehaltene Küche trat und sich so geschickt darin bewegte, als sei sie es von Kindesgebeinen an gewohnt darin zu leben.

Ihr innerliches Wohlbehagen trieb diese gute dicke Suse einst an, sich in dem poetischen Vergleiche zu verlieren, „daß es ihr immer erscheine, als fliege eine weiße Taube durch ein Eulennest, wenn Fräulein Margareth in die Küche trete." Aber sie erstarrte gleichzeitig vor Schreck, als sie die Wangen des Fräuleins erbleichen und ein heftiges Zittern durch ihren zarten Körper fliegen sah. Es war wieder eine Erinnerung an die seligsten Stunden ihres Lebens, wo Levin sie mit huldigender Zärtlichkeit „meine weiße Taube" genannt hatte.

Die treuherzige Magd stand mit dem dummsten und zugleich unglücklichsten Gesichte von der Welt vor ihr und konnte nicht begreifen, was in ihren Worten für Veranlassung zu der Gemüthsbewegung gelegen haben könnte. Ihre Thränen brachen hervor und überströmten in Masse die blanken rothen Wangen.

Margareth ermannte sich schnell. Sie trat zu ihr heran und legte ihre weißen Finger in die derben, rein gewaschenen Hände der dicken Susanne.

„Sei ruhig, Suse," beschwichtigte sie das Mädchen,

„sei ruhig und weine nicht! Du konntest ja nicht wissen, daß mich Jemand, der mich einstmals seine weiße Taube genannt, verlassen hat. Nenne mich aber nie wieder so — hörst Du — niemals!“

Das war ein halbes Vertrauen zu dem armen, niedrig gebornen Mädchen, und es machte die dicke Suse sehr stolz.

Margareth wußte selbst nicht, wie sie dazu gekommen war, von der Höhe ihrer isolirten Stellung in die Sphäre hinab zu steigen, die sie früherhin als ganz getrennt von sich betrachtet hatte. Aber sie konnte es sich beim besten Willen dazu nicht abläugnen, daß ihr die Thränen des Mitgefühles aus Susens Augen wohlgethan hatten.

Von da an schlang sich ein Band eigener Art um diese beiden, in allen Stücken himmelweit auseinander stehenden Frauenzimmer. Suse hätte sich mit dem treuherzigsten Vergnügen etwas Hände und Beine abhacken lassen, wenn es zum Besten ihres Fräuleins gedient hätte, und Margareth fühlte sich wunderbar behaglich in der Anerkennung dieser stillen, ehrerbietig treuen Anhänglichkeit.

Der einzige Umgang des Obersten von Pröhl bestand in einigen alten Kriegskameraden und ihren Familien, die theils ganz nahe bei, theils etwas ferner, aber

doch nicht über eine Meile von ihm entfernt wohnten. Der nächste Nachbar war der Baron Biska, ein preußischer Major, der unter dem General Ziethen sich bei Kesselsdorf, das nicht weit entfernt lag, seine Lorbeern verdient und nach beendetem Kriege in derselben Gegend sich eine Frau erworben hatte, die Eigenthümerin des netten Gutes war, welches sich dicht an die Probstei mit ihren Klostertrümmern anschloß.

Baron Biska war ein seltsamer, unruhiger Mann, der sich in die Friedenszeiten gar nicht zu schicken wußte und Pulver nebst Blei für das geeignetste Spielwerk eines Mannes hielt. In Ermangelung anderer Beschäftigung schoß er zeitweise alle Hasen todt, die ihm in den Weg liefen, und wenn er dies satt hatte, dann kam er hinüber in's Laboratorium des ehrbaren und ernsthaften Domherrn, um Feuerräder, Raketen, Schwärmer, Frösche und Zinzelmännerchen fabriciren zu helfen.

Sie verpufften Beide manches Loth Pulver und kamen oftmals in Gefahr, sammt ihrem ganzen Vorrathe von Fröschen in die Luft zu fliegen, allein das kühlte die Leidenschaft der Sonderlinge durchaus nicht ab.

In der letzten Zeit war der Domherr träger als sonst in seiner Beschäftigung gewesen, und es bedurfte wirklich bisweilen der besondern Aufforderung des Baron Biska, um ihn bei seinen Experimenten zu fesseln.

Dieser kam denn eines Tages, im Monat Januar, mit freudestrahlendem Gesichte in die Probstei, um den Damen zu verkünden, daß ihm endlich ein Sohn geboren sei, nachdem ihn seine Frau schon zweimal mit Mädchen angeführt habe. Er stellte zugleich eine prachtvolle, solenne Tauffeierlichkeit in Aussicht und beschwor den Domherrn, zu derselben seine ganze Kunstfertigkeit aufzubieten, um ein Feuerwerk zu liefern, wie es noch nie dagewesen sei.

Gertrud fand die Idee vortrefflich, bedang es sich aber gleich aus, bei dem kleinen Stammhalter Gevatter stehen zu müssen. Das Versprechen wurde geleistet und ein ganz ausgezeichneter Gevatter in Aussicht gestellt. Dann entfernte sich der Baron, um seine freudige Nachricht selbst weiter zu tragen.

Kaum hatte der Baron die Probstei verlassen, so rollte eine schwere, prachtvolle Karosse die Straße hinab und hielt vor der Thür.

Gertrud, noch ganz beglückt von der Aussicht auf eine glorreiche Pathenrolle, stand sprachlos vor Schreck und starrte auf den Lakaien hinab, der sich schwerfällig vom Bocke herniederließ und dann auf die Thür zuschritt.

„Meines Vormunds Wagen!“ flüsterte sie betrübt. „Ach, Margareth, ich muß Dich verlassen!“

Margareth, unbekannt mit den Familienverhältnissen des Fräuleins, sah sie gedankenvoll fragend an.

„Der Feldmarschall von Spärkan, mein Vetter und Vormund, nimmt sich je zuweilen die Freiheit, mich ohne Weiteres „zu befehlen“,“ erläuterte Gertrud mit Verdruß. „Ich darf mich nicht widersetzen.“

„Wie lange bleibst Du?“ fragte Margareth, eine kleine Aufregung niederkämpfend.

„Gewöhnlich zehn bis vierzehn Tage! Ich bin aber gebunden, weil Onkel Excellenz den Befehl über seine Equipage hat. Wie gut, daß ich dem Baron Biska eine Pathenrolle versprochen habe!“ rief sie plötzlich aufgeheitert.

Sie wurden unterbrochen, denn der breitschultrige Lakai in seiner Galalivree hatte währenddeß die Treppe erstiegen und brachte mit schuldiger Devotion die Einladung des Herrn Feldmarschall Exellenz (die einem Befehle aber sehr ähnlich sah) an das gnädige Fräulein von Spärkan, sich Angesichts dieses in den Wagen zu setzen, um nach Dresden zu kommen.

Verdrießlicher noch als sonst, warf Fräulein Gertrud ihr Köpfchen hintenüber, als sie fragte: „Was gibt es denn beim Onkel, François, daß ich mitten im Winter befohlen werde?“

„Bälle gibt es, gnädiges Fräulein!“ erwiderte der Kammerdiener schlau lächelnd.

„Bälle — beim Onkel? Bälle — im Hause des Feldmarschalls? Mache mir doch nichts weiß, François — Bälle?“

„Bälle in Hülle und Fülle, Ew. Gnaden; wenn auch nicht immer bei uns im Hause, so doch bisweilen. Graf Brühl übertrifft sich in Glanz, und die Andern thun es dem Herrn Grafen nach, um den Preußen die Augen zu verblenden!“ antwortete der Diener mit der Zutraulichkeit eines bevorzugten Dienstboten.

Gertrud war augenscheinlich sehr angenehm erheitert von der Aussicht auf Vergnügungen, die sie vorzugsweise liebte. François fuhr geschwätzig fort:

„Wir hatten eine Assemblee neulich, bunt wie eine Freundschaftsdecke. Aus aller Herren Länder waren sie da! Russen, Polen, Oesterreicher, Baiern, Franzosen, Preußen, Ungarn, und dann aus all' den kleinen Staaten, wo das Land „Prosit“ sagen kann, wenn der Herzog 'mal nieset. Genug, Ew. Gnaden, es war rein weg wie ein Thurmbau zu Babel.“

Gertrud lachte amüsirt. Die Traurigkeit wich mehr und mehr in den Hintergrund, und sie dachte schon mit Entzücken an die Rolle, die sie als Verwandte des steifen,

ernsthaften Generalfeldmarschalls von Spärkan in solchem glänzend gemischten Zirkel spielen würde.

François entfernte sich mit devoter Verbeugung und bat um Beschleunigung der Abreise, damit sie noch vor dem Abend in Dresden ankommen könnten.

„Margareth, wenn Du mich begleiten dürftest!" rief Gertrud. „Ach, wie prächtig wird diesmal mein Aufenthalt sein — aber — ich komme doch zur Taufe," fügte sie entschlossen hinzu. „Du schreibst mir, nicht wahr?"

Frau von Pröhl hatte in weit kürzerer Zeit, als sonst Damen zu packen pflegen, den Reisekoffer Gertrud's in Ordnung gebracht, und bald darauf sah Margareth mit leichtem Bedauern das heitere, hübsche Mädchen in ihrer Karosse davon rollen.

Zwei Tage später störte der Galopp eines Pferdes die guten Einwohner von Wilsberg in ihrem Mittagsschläfchen, und auch in der Probstei wendeten sich die weiblichen Köpfe neugierig zum Fenster, als der Galopp gehemmt wurde und der Reiter mit vortrefflichem Anstande vom Pferde sprang.

„Junker Wolf!" rief Margareth halb erfreut, halb bestürzt, und eilte ihm bis zur Treppe entgegen. Ueberrascht begrüßte der junge Mann sie. Eine geknickte Lilie hatte ihn verlassen, eine zarte Rose trat ihm hier wieder entgegen.

„Was bringen Sie?“ fragte das Fräulein beklommen. „Nachrichten von Haus? Nachrichten von Levin?“

„Gute Nachrichten von Haus,“ rief er fröhlich ihre Hand küßend, „aber von Levin kann ich nichts erfahren!“ fügte er ernster hinzu.

„Ich warte auf Gottes Huld!“ erwiderte das Fräulein frei und offen zu ihm aufblickend. Dann traten sie zusammen in das Refectorium, wo der Oberst mit dem Domherrn eine Partie Triktrak spielten.

Junker Wolf, schon bedeutend zerstreut dadurch, daß Gertrud nicht neben Margareth erschienen war, richtete sein Auge jetzt suchend umher. Ihm entging dadurch das entzückte Erstaunen des Domherrn, womit er ihm immer näher rückte, um ihm zuletzt mit allen Anzeichen liebevoller Bewunderung in's Gesicht zu schauen.

Junker Wolf bewies sich aber sehr undankbar für die unverstellten Ausdrücke dieser Huldigung seiner persönlichen Vorzüge. Er war bei Weitem aufmerksamer auf die Berichterstattung des Obersten, der ihm, instinctmäßig dazu getrieben, von Gertrud's Reise nach Dresden erzählte.

So gern sich der Junker auch bis dahin selbst belogen hatte, als er seines Freundes Rittberg brüderliche Besorgnisse für den Impuls seiner Reise nach Wilsberg gelten ließ, so gern er sich mit seiner Pflicht entschuldigt hatte, selbst von Margareth's Wohlsein sich überzeugen

zu müssen, bei dieser Vereitlung seiner Träume wurde ihm der Zustand seines Herzens denn doch zu klar, als daß er noch länger Versteckens mit sich selbst zu spielen vermochte.

Er zürnte sich selbst aufrichtig wegen einer Liebe zu dem reichen Fräulein von Spärkan, konnte aber trotzdem seiner trübseligen Sehnsucht nach einem Wiedersehen nicht so leicht Herr werden, wie er dachte und sich auch vorgenommen hatte.

Dagegen erheiterte sich sein Blick sichtlich bei Margareth's Schalten und Walten, bei der Anmuth ihrer Wirthlichkeit, womit sie für seine Erquickung sorgte, und bei der Liebenswürdigkeit ihres natürlichen Benehmens. Er fand sie schöner als je. Seine Blicke folgten ihr mit einer frommen Freude, als er sich lebhaft vorstellte, daß sein Vetter Levin unter der Einwirkung dieses neuen Zaubers ihr einen Mord vergeben würde.

Ihre ernste Förmlichkeit war einer weichen Weiblichkeit gewichen und die Hoheit des Gedankens thronte nicht mehr allzu sichtbar auf der weißen Stirn. Dagegen lag der Schimmer eines süßen Lächelns als Zeugniß innerlicher Heiterkeit auf den Lippen und die Augen blitzten bisweilen in jäher Hoffnung froh auf.

Junker Wolf betrachtete Margareth mit Entzücken, dachte aber dabei mehr an Gertrud's weniger ebenmäßige,

aber noch heiterere Stirn, an den Strahl ihrer köstlich übermüthigen Augen und an die kecke Frohsinnigkeit ihres lauten Gelächters.

Seine Gedanken konnten jedoch natürlich nicht errathen werden, und der alte, ehrwürdige Domherr, hingerissen von der Schönheit zweier Menschen, begann auf die unzweideutig huldigenden Blicke des Junker Wolf Pläne zu bauen.

Der erste Tag verging unter den Erzählungen des jungen Mannes von dem stillen, reinen Glücke Rittbergs und Elvirens. Frau von Pröhl wurde nicht müde zu fragen, und Junker Wolf ermüdete nicht in immer neuen Zügen die Beweise zu häufen, daß es nicht möglich sei, ein seligeres Leben zu denken, als diese Beiden führten.

Der Domherr hatte Elvire lieb gehabt. Schon deshalb horchte er mit Befriedigung den Schilderungen eines ehelichen Glückes, welches ihm Interesse einflößte.

Aber noch andere Gründe hielten ihn an diesem Tage ab, sein gewöhnliches Pensum im Laboratorium abzuarbeiten. Er saß stumm und mit ineinander gelegten Händen da, ließ seine Augen von Wolf's schönem männlichen Gesichte zu Margareth's schönem weiblichen Gesichte schweifen, und berechnete systematisch und kunstgerecht, was für ein überraschendes Resultat die Vereinigung dieser Schönheitslinien dereinst hervorbringen wür-

de, wenn diese beiden Schönheitsexemplare sich verheirathen wollten. Und sie mußten sich mit einander verheirathen, das stand fest in dem alten Herrn, der plötzlich ein unbesiegbares Verlangen in sich verspürte, in Gottes Schöpfung hinein zu experimentiren. Sie mußten sich mit einander verheirathen! Warum denn auch nicht? War nicht die Freundlichkeit, womit sie sich Beide dem langentbehrten Plaudern über Heimathsgegenstände überließen, ein Zeugniß gegenseitigen Wohlwollens? Was brauchte es weiter, um die freigewordene Hand Margareth's in Wolf's dargebotene Rechte zu legen? Es lag außer allem Zweifel, daß sie sich gut waren, daß sie sich schätzten — übergenug zur Gründung einer Ehe zwischen zwei Menschen, die an Schönheit ihres Gleichen suchten. Der Domherr beschloß es als eine Mission zu betrachten, diese beiden Herzen über sich selbst aufzuklären und einen Ehebund zwischen ihnen zu stiften.

Armer, alter, guter Domherr! Er glaubte mit demselben Glücke wie die Ingredienzien zu einem tüchtig leuchtendem Schwärmer und zu einem hinlänglich knatterndem Zinzelmännchen auch die Eigenschaften zu einer zweckmäßig guten Ehe beurtheilen und mischen zu können.

Um zu seinem Zwecke zu gelangen, unterzog er sich am zweiten Tage der Pflicht, mit einer ganz ungewöhnlichen lächerlichen Beredsamkeit den jungen Herrn Wolf

von Brettow auf die ungeheure Schönheit Margareth's aufmerksam zu machen.

Sie waren Beide allein in dem Zimmer des Domherrn, wohin er den Junker unter einem Vorwand gelockt hatte.

Wolf von Brettow, weit entfernt den abenteuerlichen Zweck dieses Lobes zu ahnen, ging bereitwillig auf das Thema ihres Gespräches ein, und gab enthusiastisch zu, daß man nicht leicht schöner sein könne, als Margareth von Rittberg. Ob er aber nicht wieder mit derselben Herzensandacht, wie Tags zuvor, an Gertrud's unregelmäßige Nase und an das unklassische Profil mit den unästhetischen Grübchen in Kinn und Wange bei dieser Lobpreisung dachte, muß unerörtert bleiben.

Auf's höchste überrascht war er jedoch, als der ehrwürdige Domherr mit einer plötzlichen Wendung des Gespräches ihn um aller Heiligen willen beschwor, „Margareth von Rittberg zu heirathen!“

Zuerst, als er die wirklich begeisterte Stimmung des alten Herrn in's Auge faßte, glaubte er ihn wahnsinnig, dann aber entdeckte er den wahren Grund zu dieser Idee und begann sich zu amüsiren. Hatte der Domherr nicht ganz Recht? Mit demselben Rechte, wie Frau von Wallbott Geist dem Geiste vermählen wollte, mit demselben Rechte, wie der Reiche Geld mit dem Gelde vermählen

will, konnte auch dieser Bewunderer menschlicher Schönheit, die Schönheit der Schönheit zu vermählen trachten. Ist es nicht gleich komisch, eine Harmonie der Seelen auf die Gleichheit der Glücksgüter bauen zu wollen? Niemand lacht aber darüber, weil eine tausendjährige Gewohnheit diese Maxime geheiligt hat.

Trotz dieser innerlichen Philosophie wendete der Junker Alles auf, um den Domherrn von der Unzuläßlichkeit seiner Pläne zu überzeugen. Der alte Herr blieb hartnäckig auf seiner Idee stehen und bekräftigte sie mit tausend Gründen. Er verschwendete seine Ueberredungskünste natürlich vergebens, allein selbst der Gedanke daran sollte und mußte nach Wolf's Ansicht durchaus in ihm getödtet werden, um nicht unangenehme Conflicte hervorzurufen. Der Junker trat deshalb entschiedener gegen ihn auf und ließ nicht undeutlich merken, daß sein Herz von einem andern Gegenstande viel zu sehr erfüllt sei, um, selbst im günstigsten Falle, noch Interesse für ein schönes Mädchen fühlen zu können. Er legte ihm sein Glaubensbekenntniß rücksichtlich der Liebe und Ehe vor, welches sich darauf beschränkte: daß der Funken, der die Seele des Mannes mit der Seele des Weibes eint, der die Herzen gleichzeitig pulsiren läßt, der den Stolz beugt und die Jungfräulichkeit besiegt, der ein Wesen dem andern unterthan macht, daß dieser glühende Funken von

Gott eingesetzt sei, um die Menschheit in ihren Instincten zu veredeln. Er rief ein Wehe über diejenigen Bündnisse, die auf andern Zwecken basirten, und stellte sie als unvereinbar mit wahrem Menschenwerthe auf.

Der Domherr, zwar nicht überzeugt, aber doch ziemlich erschüttert von dem edlen Ernste des jungen Mannes, schloß seine Verhandlung und erklärte sich stillschweigend für überwunden. Er begab sich grollend in sein Laboratorium, um nach seinen fehlgeschlagenen Hoffnungen „Frösche" zu machen. Und vielleicht in dem stillen Grimme seines Gemüthes mischte er seinen Fröschen mehr Explosionskräfte bei, als ihnen dienlich waren. Sie brachten wenigstens später eine Wirkung hervor, die seinen Wünschen sehr entgegengesetzt war.

Siebentes Capitel.

Der Baron Alexander von Lottum hatte nach der gemüthlichen Reise mit dem Professor Gellert Dresden in günstigster Laune erreicht, und hier erst Zeit gefunden, von seinen Erlebnissen in Rittberg ein Resümé zu machen. Er fühlte sich keineswegs befriedigt. Die schöngeistige Empfindsamkeit, welche ihn gleichsam zum Sklaven seiner Tante Wallbott gemacht hatte, war in der Brandung, die er so eben durchschifft, etwas verkühlt. Seine Männereitelkeit fand es unbequem, dem Bilde eines Mannes, wie der Graf Levin, nachstehen zu müssen, und er beschloß vor der Hand die ganze Sache ad acta zu schreiben.

War es spätern Ereignissen vorbehalten, die schöne Margareth seinem Lebenskreise wieder nahe zu führen, so hatte er im Sinne ihren Besitz als ein Glück anzusehen. Die schwärmerische Anhänglichkeit für Frau von Wall-

bott schloß zwar jeden Wunsch aus, sich ganz aus der zauberischen Atmosphäre zu entfernen, die von Margareth's hinreißend schönem Bilde durchdrungen erschien, aber sie verhinderte doch nicht, daß er sich etwas von der Abhängigkeit emancipirte, welche lästig auf sein Leben einwirken konnte.

Er wohnte im Hause des Herrn von Maltzahn, dem zeitigen Geschäftsträger des preußischen Hofes, und wurde dadurch mehr als sonst den frivolern Vergnügungen des damaligen Zeitalters zugeführt. Die glänzenden Zirkel im Schlosse des Kabinetsministers Grafen von Brühl mehrten sich um diese Zeit. Es verging kaum ein Tag, wo nicht die auserlesensten Tractamente mit Schauspielaufführungen, Concerten und Bällen abwechselten. Die Macht dieses Mannes hatte seinen Gipfel erreicht. Das Staatsruder ruhte in seiner Hand, und wenn auch die Regentin mit entschiedener Absicht mehrmals seinen Einfluß auf den König zu brechen versuchte, so scheiterte sie immer mit ihren Plänen an des Ministers Klugheit.

In Dresden konnte man mehr, als irgend anderswo sehr gut bemerken, wie schwül es am Horizonte des politischen Himmels lagerte. Sachsen hatte insgeheim seine Verträge mit Preußen durch widerrechtlich geschlossene Bündnisse mit Preußens Erbfeinden gebrochen. Das mußte den mißtrauischen Blicken der Geschäftsträ-

ger dieses betrogenen Landes verdeckt werden, und dazu half, nach der Meinung des weisen Grafen Brühl, nichts besser, als eine gesteigerte Achtungsbezeugung.

Niemals war der Gesandte Maltzahn so unentbehrlich in den Zirkeln gewesen, die sich unter den geistreichen Anordnungen des jungen Grafen Alois von Brühl in den Salons seines Herrn Vaters bildeten, als in der Zeit, wo Baron Alexander von Lottum dort eintraf, und niemals hatte der Minister seine Freundschaft für ihn so offenkundig gemacht, als bei den Gesellschaften, die mehr oder minder zahlreich von Preußen besucht waren.

Wenn sich aber Jeder täuschen ließ, so konnte man dies von dem scharfsichtigen Herrn Gesandten nicht sagen. Seine Stirn faltete sich gedankenvoller unter den Freundschaftsversicherungen und sein Blick wurde mißtrauischer. Er spannte seine Aufmerksamkeit, denn er fühlte, daß man hinter seinem Rücken intriguire. Er schärfte sein Ohr. Es war vergebens. Buntes, fröhliches Leben, heillose Verschwendungssucht, prahlerisches Großthun mit Macht und Ansehen, schwelgerisches in den Tag Hineinwirthschaften — weiter entdeckte er nichts!

Baron Alexander sah die Wolken auf der Stirn seines Verwandten entstehen und wachsen. Natürlich fragte er danach und erhielt bedeutungsvolle Andeutun-

gen über den Wirwar der Zeit, die heillose Folgen im Schooße trage.

Wie ein Blitz tauchte das Bild der hübschen Gertrud in Alexander's Seele auf, und ihr kindischer Ausspruch über Krieg und Frieden gewann Leben. Er nahm gesprächsweise die Befürchtungen des Herrn von Maltzahn auf, und machte ihn damit bekannt, daß allerdings sonderbare Gerüchte schon im Umlauf wären.

„Das weiß ich längst," entgegnete der Gesandte kühl und verdrießlich. „Wenn Sie mir nur zu sagen vermöchten, auf welche Weise ich zu überführenden Thatsachen gelangen könnte. Mein König ist unzufrieden. Er hört von Rüstungen Oesterreichs, die er auf sich bezieht. Er hört von Bündnissen, die ihm Schaden bringen und mit Gefahr bedrohen. Wo aber könnte ich Gewißheit erlangen, die mein König nach meinen aufgestellten Befürchtungen heischt. Richtig ist die Sache nicht. Man geht darauf aus, uns zu betrügen. Woher wissen Sie Ihre Nachrichten, Vetter Alexander?" fragte er nach einem kurzen Nachdenken. „Liegt vielleicht eine Möglichkeit vor, aus derselben Quelle mehr und Triftigeres zu erfahren?"

Baron Lottum mußte dies leider verneinen, unterrichtete ihn jedoch unbedenklich über die Art, wie er das

Kriegsgericht erfahren, und verlor sich dabei in ganz specielle Aufführung.

„Spärkan?“ wiederholte der Gesandte sinnend. „Ja, das glaub' ich wohl, daß der Feldmarschall davon mehr weiß, als ich. Da wäre nichts zu machen. Fräulein Gertrud wird auch nichts weiter wissen, als was ihre Zunge schon in die Welt hineingeschleudert hat. Sie will es erlauscht haben? — Wie unvorsichtig wäre der Feldmarschall, wenn das wahr sein sollte! Es ist nicht denkbar! Der Name Menzel ist mir freilich eine Art Bürgschaft für die Wahrheit — er arbeitet im geheimen Kabinet!“

Er ließ das Gespräch fallen, dachte aber in der Einsamkeit gewiß um so eifriger daran zurück.

Der Zufall — nein, man muß es die Vorsehung nennen, die so sichtlich im Leben Friedrich des Großen die Hand im Spiele hatte, um die Erhebung des Preußenlandes und des Königs eigenen Ruhm zu befördern — also die Vorsehung führte den Herrn von Maltzahn noch an demselben Tage in das Haus eines Mannes, der ein Preuße von Geburt, in Dresden eine jener Schenkwirthschaften eingerichtet hatte, wo unter unschuldiger Maske die Hölle ihren Sitz hielt. Es war hier der Sammelplatz aller Roué's und Abenteurer, die mit Hazardspiel ihr

Glück versuchten und ihr Unglück mit dem schlechten Champagner des Wirthes zu tödten meinten.

Ernst und mißbilligend stand der Gesandte im Eingange des schlecht erleuchteten Saales still und beobachtete die Gesichter der Spieler, die versunken in ihrer Leidenschaft, für nichts Sinn zeigten, als für ihre Karten.

Das Laster kennzeichnete sich auf den bleichen verfallenen Wangen und starrte aus den eingesunkenen Augenhöhlen. Hie und da tauchte noch eine edlere Physiognomie hervor, aber wer wußte, wie bald auch die vom Hauche der bösartigen Spielwuth bis zur Unkenntlichkeit verzerrt erscheinen würde.

Herr von Maltzahn kannte Viele des ansehnlichen Kreises, der den grünen Tisch umlagerte, obwohl sie hier im Werkeltagsanzuge des gemeinen Lasters erschienen, während sie in jenen feinen aristokratischen Salons, wo sich die Prachtliebe des Königs von Polen so wohlgefiel, sich im Lüstre ihrer Ahnentafel, vielleicht mit erborgtem Glanze, entfalteten. Nachlässig im Wesen und nachlässig im Anzuge zeigte sich hier der Adel des Churfürstenthums Sachsen nur als ein todter, lebloser Abklatsch des prahlerischen Königthumes, das ihr Herrscher mit eitler Werthschätzung höher anschlug, als das Glück seiner eigenen Unterthanen. Der Verfall des Landesadels ging Hand in

Hand mit dem Verfall des Landes selbst und mit der Demoralisation des Volkes.

Tief nachdenklich betrachtete Herr von Maltzahn unter diesen Gedanken das Spiel in seinem Verfolge. Ein Mann fiel ihm dann auf, den er nicht kannte. Von Furcht beherrscht ließ dieser mehr als alle Andern blicken, daß er nicht viel zu verlieren hatte, daß er zu gewinnen wünschte. Sein Wesen war verschieden von dem Wesen Derer, mit denen er hazardirte. Sein Anzug war verschieden von dem Anzuge der Edelleute, die er neben sich hatte. Die gesuchte Eleganz stach fast unangenehm hervor, weil sie ein Zeugniß seiner Eitelkeit abgab, mehr scheinen zu wollen, als er war.

Er pointirte leidenschaftlich, aber ängstlich und zaghaft berechnend, weil er vielleicht kein adeliges Ehrenwort einzusetzen hatte, wenn sein Geld fort war.

„Wer ist der Mann?" fragte Herr von Maltzahn endlich den Wirth neugierig.

„Der Kabinetssecretair Menzel, ein lieber Mann und wohlgelitten im Kreise," war des Wirthes leise Antwort. „Der einzige Bürgerliche unter diesen Edelleuten!"

„Menzel!" Wie Glockentöne schlug es im Kopfe des Gesandten an. „In einer solchen Kalamität — der Leidenschaft nicht mehr Herr und im Besitze von Geheimnissen, die mir unschätzbar sind?" dachte er triumphirend.

„Der ist käuflich, wenn er ruinirt ist! Warten wir den glücklichen Moment ab!“

Zum Erstaunen des Wirthes ließ sich Herr von Maltzahn herab, eine Flasche Wein zu befehlen und unweit des grünen Tisches Platz zu nehmen. Nicht eine Miene verrieth, daß er am Spiele Interesse nahm. Aber er zeigte auch eben so wenig Wohlgefallen an dem Weine, denn der blieb fast unberührt stehen.

Still wie ein lauerndes Unglück, stolz wie ein König der Geister, wachsam wie Mephistopheles, wenn er eine Seele zur Hölle reif werden sieht, und geduldig wie ein Engel saß er da, während die Minuten zu Stunden anwuchsen.

Der Mann, auf den er wartete, gewann und verlor. Die Nacht brach darüber herein. Herr von Maltzahn, diplomatisch berechnend, daß ihm die Gelegenheit nie wieder günstiger werden könnte, begann andere Maßregeln zu erdenken. Er übersah den Inhalt seiner Börse und wollte eben, seinen Grundsätzen zuwider, mit pointiren, um der lauernden Neugier des Wirthes zu entgehen, als — die Bank von einem Edelmanne gesprengt wurde.

Bleiche Gesichter mischten sich jetzt mit nichtachtendem Lächeln, mitleidigen Mienen und erzwungenem Ehrenworte. Auch dem Kabinetssecretair wurde ein Versprechen auf Ehre abgefordert. Die Summe war nicht

ganz klein und der Zeitraum sehr kurz, wo er sie zahlen sollte. Seine Stimme klang etwas dumpf, als er darauf einging seine Schuld zu berichtigen, und das Lächeln, welches sorglos sein sollte, glich dem Zucken eines Verzweiflungsstrahles.

Die Spieler hatten sich erhoben und Herr von Maltzahn war alsobald verschwunden. Es lag nichts Auffallendes darin, daß er am Nebentische seinen Wein getrunken hatte, und es fragte Niemand, wo er so schnell hingekommen sein könnte.

Das Wetter hatte sich mit dem Hereinbrechen des Abends verändert. Der Sturm heulte durch die Straßen und trieb die Wolken massenhaft am Himmel umher. Bisweilen räumte sich der Wolkenberg von dem Vollmonde, der am östlichen Horizonte stand, um ein bleiches Licht über die dunklen Dächer ergießen zu lassen, welches aber gewissermaßen die engeingeschlossenen Gassen eher dunkler erscheinen ließ, als heller. Dabei platschte mitunter ein Streifregen herab, der von dem Sturme übermüthig an den Häusern entlang geschleudert wurde, als hätten sie das Waschen sehr nöthig.

Trotzdem verließ der Kabinetssecretair Menzel mit einigen geeigneten, zierlichen Redensarten sogleich das Lokal und stürzte sich muthig in das Gewirr der Elemente hinaus. Ein leichter Roquelaure schützte seine

elegante Kleidung vor der Nässe, sonst aber übergab er sich schutzlos dem herabstürmenden Regen, der seine Stirn kühlte und seine heißen Augen erfrischte.

Er ging, wie es schien, planlos durch die Straßen hin, durchirrte ein Viertel der Altstadt nach dem andern, und bemerkte durchaus nicht, daß ihm beharrlich eine dunkle Gestalt, ebenfalls in einen Roquelaure gewickelt, in bestimmter Entfernung folgte. Menzel stand nicht still, überlegte seinen Weg nicht, kehrte sich weder an Regen, noch an Sturm, sondern spazierte wild in die Welt hinein, ohne des Gehens müde zu werden. Die Gestalt hinter ihm that dasselbe, nur aus ganz anderm Grunde, als der unselige Spieler, der sein letztes Geld verloren und seine Ehre verpfändet hatte.

Plötzlich bog er nach dem Schloßplatze zu. Sein Verfolger behielt ihn scharf im Auge, als er sah, daß er am Opernhause vorüber nach der Brücke eilte.

Dort blieb er stehen. Die Gestalt war dicht bei ihm und hielt die rechte Hand ausgestreckt, im Falle wilde Entschlüsse seine Handlungen regeln sollten, allein noch schien er nur zu überlegen. Er lehnte sich fest auf die Brüstung und schaute unverwandt in die rauschenden Wellen der Elbe hinab. Es war gewiß, daß er an die ewige Ruhe dachte, die er auf dem Grunde dieses Wassers haben würde; es war ganz sicher, daß er sein Grab

dort unten als ein Hilfsmittel betrachtete, wenn Alles fehl schlug. Aber beschlossen hatte er noch nichts! Er schaute hinab und überlegte. Die Gestalt hinter ihm stand auch und übersah noch einmal die Pläne, welche unter der Zeit seiner geduldigen Erwartung sich befestigt hatten. Es war mehr ein Vertheidigungszustand, der zu der anzuknüpfenden Intrigue drängte. Man hatte durch List, Schlauheit und Kabale die gleichen Waffen herausgefordert. Daß eines Mannes Bedrängniß, seine trostlose Lage und die Verwirrung eines Augenblickes benutzt wurden, um einen Zweck zu erreichen, das beunruhigte das diplomatische Gewissen nicht. Nur der Gedanke an eine mögliche Ehrenhaftigkeit dieses leichtsinnigen Spielers ließ den Gesandten zaudern, das erste Wort, das ihn compromittiren konnte, zu sprechen. Wie ein Versucher blieb er stehen und lauschte auf den fliegenden Athem seines Opfers, der sich aus schwer beklemmter Brust hervorhob.

Endlich trat er ganz nahe an ihn heran, neigte seine Lippen dicht an sein Ohr und flüsterte gespenstich leise: „Was Dir fehlt, soll Dir werden! Verkaufe mir Dein Geheimniß!" Dabei legte er ihm aber die Faust kräftig in's Genick, damit er sich nicht nach ihm umsehen und ihn erkennen könnte.

Der Kabinetssecretair Menzel zuckte heftig zusam-

men, krümmte sich aber, wie in einem Anfalle von Furcht, unter der Hand seines Versuchers.

„Was verlangt man von mir?“ fragte er hastig.

„Nur die Copien von den Correspondenzen, die Sachsen mit Oesterreich, Frankreich und Rußland führt!“ flüsterte der Versucher eben so leise, ohne die gewichtige Hand zu lockern. „Für jede Copie so viel, als Du heute schuldig geblieben bist! — Wenn Du darauf eingehen willst, so finde Dich morgen um 12 Uhr mit dem ersten Beweis Deines guten Willens im Moscinskischen Garten ein!“

Bevor Menzel nur sich besinnen und eine Antwort ertheilen konnte, lockerten sich plötzlich die Finger an seinem Nacken, und als er sich rasch umblickte, fand er sich seelenallein am Brückengeländer über dem sanft rauschenden Strome. Aber der Berliner Dialekt hatte ihm verrathen, daß er es mit dem preußischen Gesandten selbst zu thun gehabt. Er war nicht lange ungewiß, was er thun solle. Freilich wagte er sein Leben.

Der Tod war dem Verräther von Staatsgeheimnissen unausbleiblich sicher.

Doch, wenn er das Geschäft ohne Zwischenträger, nur persönlich mit dem Gesandten selbst abmachen konnte, so lief er wenig Gefahr, da die Ehre dieses Herrn ihn sicher vor Verrätherei stellte.

Menzel ging von der Elbbrücke aus geraden Weges

nach Hause, am frühen Morgen sehr zeitig auf die Kanzlei, arbeitete unermüdlicher als sonst, und erschien pünktlich um zwölf Uhr im Moscinskischen Garten, wo er ganz zufällig den preußischen Gesandten gemüthlich spazierend fand, obwohl das Wetter dazu nichts weniger als einladend war. Was zwischen diesen beiden Herren dann verhandelt wurde, kann man sich denken, wenn man erfährt, daß der Kabinetssecretair seinem Ehrenworte wegen der Spielschuld auf's pünktlichste nachkam und seitdem mit weit weniger Aengstlichkeit pointirte, als früherhin. Er zeigte sich nobler noch als sonst und lebte luxuriöser, als seine adeligen Freunde. Aber den Herrn von Maltzahn sah man nie wieder im Spiellokale, und wenn er dem Kabinetssecretair Menzel auf der Straße begegnete, so kannten sie sich nicht. Baron Alexander erfuhr natürlicherweise nichts von diesem Ereignisse, das für den Preußenkönig von wesentlichem Nutzen war. Er sah nur sehr bald die Stirn seines Verwandten von Wolken frei werden und er entdeckte zuweilen bei dem freundschaftlichen Händedrücken des hochvermögenden Staatsministers Grafen von Brühl ein blitzähnliches Frohlocken in den Augen Maltzahn's.

Mit Schleiern bedeckt rückte die Zeit vorwärts. Man verhüllte sorgsam die Gegenwart, um die Zukunft mit ihren blutgefärbten Schrecknissen nicht ahnen zu las-

sen. Man genoß die Gegenwart, weil die Zukunft drohend ihren Finger erhob.

Der Graf Alois von Brühl machte Schauspiele und ließ sie von den schönen Damen der Aristokratie in seines Vaters Palast aufführen. Er erntete das Lob bescheiden ein, denn, so geistreich und fähig er war, so flüsterte man doch davon, daß die schönen Schauspiele immer erst vollkommen wären, wenn sie aus dem Pulte des Professor Gellert in Leipzig zurück kämen.

Graf Alois läugnete diese Thatsache nie ab. Er beanspruchte nur den Ruhm der Erfindung und Ausführung des Sujet, und stand gar nicht an, die Verbesserungen, die Gellert hinein corrigirt hatte, öffentlich anzuerkennen. Dieser junge Mann wurde jetzt die Zierde des väterlichen Salons. Seine Schönheit erhielt durch die männliche Reife einen Zuwachs, der, trotz seiner achtzehn Jahre, den Herzen der jungen Damen gefährlich wurde. Er tanzte leidenschaftlich gern und außerordentlich schön. War es dem Staatsminister, der geheime Verschwörungen zu verbergen hatte und sie in den Schooß von Lustbarkeiten begraben wollte, wohl zu verargen, wenn er seinem ältesten Sohne Bälle gab und Schauspiele zu arrangiren erlaubte, worin das ganze diplomatische Corps Rollen übernahm und über dem Einstudiren Hören und Sehen vergaß?

Graf Brühl der Vater war sehr sicher und sehr zufrieden mit dem Stand der Dinge. Wenn der König von Preußen in bitterböser Laune anfragte: „was die Rüstungen in Sachsen zu bedeuten hätten?“ so konnte er ja mit aufrichtig gemeinter Verwunderung antworten: „daß er nur von Zurüstungen zu Schauspielaufführungen und Bällen wisse und sich sehr ungern in diesem Vergnügen stören lassen werde.“

Ja, der Graf Brühl Excellenz war sicher und zufrieden. Der König von Preußen schien sich auch zufrieden zu geben. Er fragte nicht mehr nach den verdächtigen Bündnissen und nach den verdächtigen Kriegsrüstungen — vielleicht weil er es nun wußte, was sie zu bedeuten hatten.

Es war im Januar, als im Brühl'schen Palais ein unerhört glänzendes Fest vorbereitet wurde, denn Graf Alois war ungeachtet seiner Jugend vom Könige von Polen zum Generalfeldzeugmeister ernannt. Diese Würde sollte mit einem Mittagsmahle für die höchsten Würdenträger des Staates, mit einem darauf folgenden Schauspiele für die Frauen dieser Staatshäupter und mit einem brillanten Balle für die Jugend der höchsten Aristokratie gefeiert werden. Es entspann sich ein interessantes Vorspiel zu der Festlichkeit in den Läden und Putzwerkstätten Dresdens. Tausende von Händen müheten sich ab, es den Pariser Modells gleich zu thun, die schon da-

mals die Mode bestimmten, und selbst weise Männer, wie der Baron Alexander von Lottum, richtete ein wenig mehr Aufmerksamkeit als sonst wohl auf die Bekleidungskunst, um dem herrschenden Luxus gemäß zu erscheinen.

Baron Lottum wohnte nicht mehr als Gastfreund im Hause des Gesandten. Er hatte sich förmlich in Dresden niedergelassen und galt als ein Freund des jungen Grafen Alois, trotzdem er zehn Jahr älter war, als dieser. Ihre geistigen Bestrebungen hatten sie einander näher gebracht und die wirkliche Liebenswürdigkeit des Grafen hatte den Baron gefesselt. Obwohl in seiner philosophischen Ruhe weit davon entfernt, sich ehrgeizigen Plänen für die Zukunft hinzugeben, fühlte sich der Baron doch jetzt bisweilen von der Idee angesprochen, im sächsischen oder polnischen Gebiete eine Carriere zu beginnen, die ihn, unter des Ministers Flügeln, sogleich zu einer gewissen Höhe zu tragen versprach.

Der Ehrgeiz gehörte bis dahin nicht unter die Eigenschaften, die in Alexander gepflegt worden waren, und es war erstaunenswerth die friedliche Philosophie Fuß für Fuß schwinden und einer Aufregung Platz machen zu sehen, als der Ehrgeiz erst spannenbreit in ihn eingedrungen war. Die früher eingesogenen Vorurtheile gegen eine Laufbahn, die ihm mit lästigen Arbeiten zu mühselig erschien, verschwanden, als er die Ziele eines männlichen

Strebens mit Leichtigkeit zu erreichen hoffen konnte. Es gehörte damals nicht zu den Seltenheiten, daß bedeutende Männer aus fremden Staaten, durch Gunst bevorzugt, eine Stellung in der Staatsverwaltung erhielten, zu der sie weder befähigt waren, noch gerechten Anspruch darauf hatten. Fürstensöhne kleiner Länder stiegen ohne Weiteres als Generäle zu Pferde, wenn sie Lust hatten, in den Armeen größerer Staaten zu dienen, und Grafensöhne setzten sich auf die Präsidenten- und Ministerstühle, ohne eigentlich zu wissen, was Verwaltung und Gesetz war.

Um so mehr hatte Baron Lottum, bei seinen gediegenen Kenntnissen, Hoffnung auf glänzende Erfolge, als er sich zur rechten Hand des jungen Grafen Brühl machte und dabei zugleich dem Minister Brühl seine Brauchbarkeit für manches andere Feld bewies. Ein Titel wird bald erdacht und gegeben, wenn man Jemand zu gebrauchen gedachte, und es hatte den Anschein, als könnte man einen Mann, wie den Baron Alexander, der mit höfischer Feinheit, den Ernst und die Gediegenheit eines Gelehrten verband, sehr wohl gebrauchen.

An dem Tage des Festes zur Verherrlichung des gräflichen Sohnes fiel das Auge seiner Excellenz mit ganz besonders aufmerksamem Wohlwollen auf den Baron Lottum, und er dachte darüber nach, daß zur Aufsicht über gewisse Districte, sowohl in Polen, wohin er seine Macht

nicht unbegrenzt ausdehnen konnte, als auch an der Grenze nach Schlesien zu, ein bewährter, scharfsinniger und kluger Mann, der die Augen und die Ohren auf dem rechten Flecke habe, nicht zu verwerfen sein möchte. Baron Lottum, von Geburt ein Preuße, erzogen in einem der kleinen Fürstenthümer, gebildet auf der Universität zu Leipzig und seitdem auf Reisen, war eigentlich heimathlos und ganz geeignet ihm blinde Ergebenheit zu weihen, wenn er ihm ein glänzendes Sort bereitete. Der junge Mann bewegte sich mit vollkommener Sicherheit. Seine Haltung zeigte Charakter, sein Wesen Geist, sein Benehmen Feinheit der Sitten. Sein Name gehörte alten Geschlechtern an. Was brauchte es mehr, um ihn reif zu der Stellung zu machen, die er für ihn ausgesucht hatte.

Genug, der Tag mit seinen Lustbarkeiten war noch nicht zu Ende gegangen, so hatte der Baron ohne sein Bemühen das Versprechen, als Landschaftsdirector in polnisch-sächsischen Diensten angestellt zu werden. Seine Instructionen zeigten, daß er nur von Westen nach Osten zu reisen hatte, daß er ganz ansehnliche Einnahmen dafür erhielt und daß er nur gelegentlich einen Bericht über den Zustand der inspicirten Provinzen einzureichen habe. Seine Excellenz der Minister suchte dem freudig überraschten Barone in einer Privataudienz plausibel zu machen, daß eine geistreiche Darstellung in diesen Berichten einer

wahrheitsgemäßen bei Weitem vorzuziehen sei, und daß das Schicksal ihn besonders zu einem Wirkungskreise aufgehoben zu haben scheine, der einem kleinlich strengen und von Pflichtgefühlen überfüllten Geiste bedeutende Schwierigkeiten darbieten würde.

Baron Lottum fühlte instinctmäßig die verschleierten Sophismen in dieser herablassenden Anrede, nahm sich zwar im Stillen vor, keine Charakterschwächen zu zeigen, huldigte aber von diesem Tage an eben so devot der Laune des Momentes, als alle andere Staatsdiener des Jahres 1756.

Der preußische Gesandte war nicht ganz zufrieden mit dem schnellen Abfalle seines Herrn Vetters, und der Baron mußte fürchten auch in Frau von Wallbott eine offenherzige Widersacherin zu finden. Er verschob deshalb den Bericht über die Veränderung seines Schicksales so lange, wie nur möglich, und stürzte sich blindlings und kopfüber in den Weltstrudel, den seine Freundschaftsverhältnisse mit dem Grafen Alois ihm eröffneten.

Im engen Verbande mit diesem gehörte er bald zu den Löwen des Tages, der als Mittelpunkt von den Strahlen äußern Glanzes und vom Nimbus des Ruhmes umleuchtet, vollständig bewunderungswürdig dastand. Da man ihn als einen Günstling des allmächtigen Ministers, als einen Intimus seines schönen und geistreichen Sohnes,

als das Original der feinsten Hofturnüre und als das Conterfei des weisen Plato ansah, so durfte er natürlicherweise in keinem Zirkel fehlen, der Anspruch auf Noblesse machte.

Der Baron kam also zu sich selbst und verlor in wenigen Wochen die Fähigkeit „über sich selbst und über seine bestehenden Verhältnisse" ein Urtheil zu geben.

Als er seine veränderte Lebensstellung endlich der Frau von Wallbott meldete, da war es zu spät, um noch das Geringste daran zu ändern. Er lebte in einem Elemente, dem diese Dame sehr abhold war, und wurde von dem ungestümen Wellenschlag desselben unwillkürlich mit fortgerissen.

Ihr Brief, den sie als Antwort auf seinen Bericht schrieb, kann das beste Bild ihres Innern geben, deshalb folgt er hier ganz unverändert: *)

„Daß menschliche Berechnungen an Individualitäten scheitern, passirt tausendmal im Weltenall, und ich kann mich nicht darüber beklagen, wenn ich plötzlich erkenne, wie blind ich geträumt habe, als ich mit treuem Mutterherzen die Erziehung meines Neffen und meiner Nichte auf einen gewissen Punkt hinzuleiten bemüht war. Die erste Versuchung, die in das Leben Beider trat, hat ihren

*) Copie.

Weg von meinem Wege abgelenkt, und wenn Beide nicht geneigt sein sollten umzukehren, so möchten wir zusammen jetzt wohl auf der Grenze stehen, wo unsere Wege sich auf immer scheiden.

„Die Briefe Margareth's geben mir keine Hoffnung, daß sich die Kluft zwischen uns wieder auszufüllen vermöge. Was Du mir von Deinen Perspectiven enthüllst, das ist auch dazu angethan, mir wenig Trost zu bieten, also resignire ich. Hätte ich nicht in einem jener schwachen Augenblicke, wo uns das Wohlwollen eines einzelnen Mannes von unschätzbarem Werthe erscheint, *) nachgegeben, so würde ich aus den ersten Trümmern meines mühsamen Baues das errettet haben, was Dir zur Rettung dienen konnte. Klagen wir aber nicht um Leiden des Lebens, die dazu geschaffen sind, die Schlacken des Menschthums zu läutern! —

„Du erklärst mir, unabhängig von Sr. hochgräflichen Excellenz, das Gute zu wollen und stets der Wahrheit und Redlichkeit zu huldigen! Wirst Du die nöthige Kraft dazu haben? Wer von der Laune eines hochgestellten Mannes unverdient auf einen Standpunkt gehoben ist, der beugt auch sein Knie vor dem goldenen Kalbe, das

*) Jedenfalls eine Anspielung auf ihre Versprechen, die sie Gellert gab.

jener anbetet. Wärest Du ohne gesellige Feinheit, so hätte Dein denkender Kopf Dir bei einem Manne, wie Graf Brühl, nichts geholfen. Die kleinen, feinen Grenzlinien, welche die Aristokratie selbst in ihren geweihten Zirkeln aufrecht erhält, sind im Stande blutige Streifen über unser Herz zu ziehen, wenn wir nicht ganz conform mit dem Haupte der Societät bleiben, und es ist ungeheuer schwer auf einem Platze, den Du einnimmst, seinen Wirkungskreis ohne Demüthigungen zu behaupten.

„Hätte Se. hochgräfliche Excellenz Deine Stellung von seinem Könige confirmiren lassen, so würden die Klippen, die ich Dir oberflächlich zeige, Deine männliche Selbständigkeit weniger beeinträchtigen, obgleich Du bei dem Stande der Dinge doch nur als Kreatur des Ministers zu betrachten wärest; da er aber für gut befunden hat, Dir einen Wirkungskreis anzuweisen, den er heute oder morgen als unnöthig erklären kann, so bist Du nur als ein Auge, als ein Ohr, als ein Finger des mächtigen Mannes anzusehen. Wahrscheinlich gebrauchte der hohe Herr jetzt nicht die Ausdrücke der Livreen, sondern fand es nothwendiger, die Wahrheit eines Fremdlings brüstend zur Schau zu tragen. Es liegen aber noch andere Möglichkeiten vor, die Deine Anstellung bestimmten. Vielleicht bist Du von ihm ausersehen, die Schritte der vortrefflichen Königin, deren edles Herz unter dem Kummer über den Sitten-

verfall ihres geliebten Sachsenlandes fast bricht, zu überwachen. Es kann ihm nicht entgangen sein, daß sie den in Brühl's Netzen gänzlich verstrickten König warnt und daß sie in der Stille Beweise sammelt, welche dem Könige über die unverzeihliche Staatsverwaltung seines Ministers die Augen öffnen sollen. Vielleicht creirt der Graf einen Landschaftsdirektor und sendet ihn in die Gemächer derjenigen Frau, die er mehr zu fürchten hat, als die Unzufriedenheit der Districte! — Es ist ein Unglück für Sachsens Wohlstand und Gedeihen, daß seine Herrscher Könige in Polen geworden sind. Schon mit dem nothwendigen Uebertritt zur katholischen Religion trennen sich die heiligsten Interessen. Zwischen den lutherischen Mehrtheil des Volkes und seinen angeborenen Herrscher errichtet sich eine Scheidewand. Daß die Königswürde, um die derselbe buhlt, einen Religionswechsel nothwendig macht, verdrießt den gemeinen Mann und weckt seinen Spott. Taufe und Abendmahl symbolisiren und stärken den Gemeinsinn und das Gemeinwesen — der König aber verschmäht diese feierliche Genossenschaft von dem Momente an, wo er seine Hand zu der Krone aufhebt! Hier liegt der erste Markstein zur Volksunzufriedenheit, und wenn sich, wie jetzt unter dem König August, der Hang zum Luxus und zur raffinirten Verschwendung bis zur Grenze der Immoralität versteigt, so muß sich innerlich Alles zu

einer Empörung vorbereiten, die dem Fürsten endlich die Täuschung benimmt, daß er das Recht besitze, zu handeln, wie er wolle. Die Richtung unseres Zeitgeistes begünstigt die Nationalbildung, und die daraus hervorgehende Kraft wird bald alle Monarchen der Erde zwingen, jedem Despotismus zu entsagen und ihre Regierung durch Humanismus zu verherrlichen. Je einfacher und edler die Weisheit eines Fürsten ist, desto sicherer steht sein Thron, und der König von Polen folgt diesem Principe nicht! —

„Doch zu etwas Anderm. — Als ich nach Frankfurt kam, fand ich Voltaire schon abgereist. Er hat im tiefsten Unmuthe Deutschland auf immer verlassen und sein Zorn schien mir anfangs gerecht. Allein bei näherer Beleuchtung muß ich zugeben, daß der König Friedrich nur klug handelte, als er einem Bevollmächtigten den Befehl ertheilte, strenge Visitation in den Sachen Voltaire's zu halten, um ihn zu verhindern, Aufsätze von des Königs Hand mit hinüber nach Frankreich zu nehmen. Voltaire's Hang zur Satyre gab ihm hinreichend Anlaß zu glauben, daß er Mißbrauch davon machen werde. Frankreich steht, in Verbindung mit Oesterreich, dem preußischen Könige feindlich entgegen. Ist es nicht anzunehmen, daß Voltaire Alles benutzen würde, um die Lacher auf seine Seite zu ziehen, da er als eine gefallene Größe von Preußen zurückkehrte? Die Zerwürfnisse zwischen diesen

beiden geistreichsten Männern unsers Zeitalters haben ihren Ursprung in einer Ueberhebung Voltaire's und in einer Empfindlichkeit des Königs. Der Letztere hatte eine versöhnliche Empfindung gezeigt, indem er seine Gunstbeweise wieder an Voltaire zurücksendete, als dieser im ersten Impulse zorniger Aufwallung den Kammerherrnschlüssel und das Ordenskreuz an ihn hatte übergeben lassen. Wäre Voltaire nach diesem Zeichen freundschaftlicher Huld wieder in das Gleis zurückgekehrt, welches ihm des Königs aufrichtige Anerkennung erlaubte, so würde bald Alles in Vergessenheit gekommen sein. So aber schmollte Voltaire mit seinem königlichen Freunde, entfernte sich von Berlin und zeigte keine Neigung, die ausgezeichnete Stellung bei diesem wieder zu acquiriren.

„Die Folge davon war, daß König Friedrich in Zorn gerieth und es den Feinden des geistvollen Franzosen leicht machte, einen vollständigen Bruch herbeizuführen.

„Der König verfuhr hart mit ihm. Es liegt in seinem Charakter hart zu sein, wenn er übler Laune ist. Voltaire wurde wie ein Staatsverräther durchsucht, seiner neu geschenkten Gnadenbeweise beraubt, die Pensionsversicherung vor seinen Augen vernichtet und ihm angedeutet, sich nie wieder in Preußen blicken zu lassen. Natürlich schäumte der mißhandelte Franzose vor Wuth,

und er hatte wohl Ursache dazu. Allein auch der König hat Recht.

„Es thut mir weh, diese beiden Männer in Feindschaft zu wissen, aber es ist gar nichts weiter zu thun, als es zu beklagen. Voltaire ist direkt nach Paris gegangen, hat aber dort, wie er mir schreibt, entschiedenes Unglück gehabt. Jetzt macht er Anstalt sich in der Schweiz niederzulassen. Er beabsichtigt das Schloß Ferney zu kaufen und gleich dem Philosophen von Sanssouci als Philosoph von Ferney still, geräuschlos und den Wissenschaften zu leben. Auf den Ruhepolstern einer solchen Trägheit gedeiht die Weisheit, und es ist zu erwarten, daß wir prächtige Sachen gedruckt sehen werden. Die goldenen Aepfel aus den Gärten der Hesperiden finden im Boden gemeinen Weltgetriebes kein Gedeihen. Ihr Dasein ist ein Dichtertraum, der die geistige Thätigkeit belohnt. Voltaire wird in der Einsamkeit seines Lebens weit mehr Schätze zu Tage fördern, als bisher, denn das Alleinsein in der Natur ist die richtige Geburtsstätte eines schaffenden Geistes.

„Meine Rückkehr nach Rittbergen dependirt von Margareth's Willen. Es wäre engherziger Egoismus von mir, wollte ich wünschen, daß sie mich bald, recht bald nöthig hätte, aber mir scheint es beinahe, als trenne sie absichtlich die Fäden des Gewebes auseinander, das

uns verbindet. Worin ihre Beruhigung begründet, vertraut sie mir nicht. Ist es eine Eigenliebe im Purpurscheine gewöhnlicher Eitelkeit, die ihren belebenden Odem durch ihre bedrückte Seele geleitet hat? Oder hat sie Hoffnung, die eigensinnigen Träume von einer Glückseligkeit in niederer Spähre zu realisiren? Die diagnostischen Merkmale zeigen Wechsel in der Art ihres Leidens, und dadurch eben documentirt sich der Verfall unseres Verhältnisses. Die höhern Tendenzen, die meinem Leben zur Basis dienen, werden mich befähigen, Alles zu ertragen, was einem weiblichen Dasein als Prüfstein auferlegt ist, aber sie werden mich auch stark genug machen, die Fahnen nicht zu verlassen, zu denen ich mit vollster Uebereinstimmung geschworen habe. Enden meine Erziehungsresultate mit einer tragikomischen Scene, so seid Beide meiner Verzeihung gewiß. Ich selbst bin jedoch für Euch gestorben."

— — — — — — — — — —

Die Ruhe und Kälte des Briefes verfehlte ihren Zweck nicht. Baron Alexander sah ein, wie leicht seine Manneswürde und Edelmannsehre in Conflicte mit den unlautern Mitteln der Brühl'schen Staatskunst kommen konnte. Er nahm sich vorläufig vor, bei der ersten Veranlassung der gräflichen Macht unerschrocken zu begegnen, und er glaubte Geistesstärke genug zu besitzen, um

solchen „Möglichkeiten, wie Frau von Wallbott andeutete“, mit entschiedener Verachtung seinen Beistand zu versagen.

In seinem Innern schon so weit vertraut mit der Lebensweise eines beachteten Weltmannes, fühlte er sich von der Behauptung der Frau von Wallbott „als ein Auge, ein Ohr und ein Finger des Ministers betrachtet werden zu können“, nicht im mindesten verletzt — im Gegentheile, die Zuversicht auf seine glänzenden Aussichten stieg. Hatte Se. hochgräfliche Excellenz im Sinne gehabt ihn zu seinen Zwecken zu engagiren, so mußte er es sich auch gefallen lassen, daß man umgekehrt ihn wieder zur Erreichung ehrgeiziger Pläne benutzte. Bis dahin war es ein heiteres Ehrenamt geblieben, womit man ihn betraut hatte, und er wünschte keine Veränderung desselben, ungeachtet man in den Kreisen, die seine Welt bildeten, von einem Posten flüsterte, der seinen schmiegsamen Grundsätzen ebenfalls zugesagt hätte.

Nach dem Empfange des Briefes, der seiner geringen Weltkenntniß sehr zu Hilfe kam, ahnte er, daß eine gewisse Partei am Hofe ihn mit mißtrauischen Blicken zu betrachten Ursache zu haben glaubte, und es machte ihm Spaß, sich von nun an so zu placiren, daß er mit den Waffen zu spielen schien, die ihm von der Staatsklugheit in die Hand gegeben waren. Er begann bei jeder

Gelegenheit der Gräfin Therese von Sulkowsky, der erklärten Favorite der Königin, Huldigungen darzubringen, und da diese weder schön noch jung, aber desto gemüthsreicher und klüger war, so konnte es nicht fehlen, daß er von der Partei der Königin aufmerksam beobachtet wurde.

Wie weit er mit seinen Berechnungen und wohlgepflegten Erwartungen endlich gekommen sein würde, kann man nicht wissen, aber das Geschick hielt eine andere Prüfung seines Stoicismus für ihn bereit und lenkte seine fruchtbar gewordene Phantasie auf andere Felder.

Achtes Capitel.

Es war Assemblee im Hotel des Grafen Sulkowsky. In blendender Erleuchtung strahlten die prachtvollen Zimmer, in denen sich Alles vereinigte, was Anspruch auf Jugend, Schönheit, Rang und Reichthum machen konnte. Bei der vorherrschenden Mode in allen Societäten der Noblesse jetzt zu tanzen, da Graf Alois, der junge Generalfeldzeugmeister des polnischen Reiches, den Tanz allen andern Salonvergnügungen vorzuziehen beliebte, entfaltete sich der Luxus der Einrichtung mehr in den Kabinetten und Zimmern, um dem Tanzsaale den Raum nicht streitig zu machen.

Der Tanz hatte schon begonnen. Man erwartete den Hof nicht, weil die Königin leidend war. Die Versammlung war glänzend und vollzählig, nur der Baron Lottum wurde noch vermißt und von manchem schönen Auge seufzend gesucht.

Ein leises Murmeln durchlief endlich die Gruppen. Jetzt war er da, und er weilte nur im ersten Zimmer, um die Dehors gegen Se. Excellenz den Grafen Brühl nicht aus den Augen zu setzen.

Der Baron Lottum war schon so weit in der Bahn eines Mannes comme il faut vorgeschritten, um sich, seines Air's wegen, kleiner geckenhafter Kniffe zu bedienen. Er kam spät und erschien dann mit nachlässigem Ernste, Gleichgiltigkeit affectirend und sich dem ernsten Gespräche hingebend. Je länger er zögerte dem Kreise sich zu nähern, wo seine Erscheinung ersehnt wurde, desto mehr Verlangen erwachte nach ihm. Natürlich berührte ihn dies in seiner Weisheit nicht. Sein Geist war ja mit abstracten Dingen beschäftigt und er ließ sich nur gezwungen herab die irdischen Wohlthaten einer Assemblee zu kosten und zu genießen.

Man sieht, er spielte vortrefflich Komödie mit seiner Weltweisheit, und daß es ihm gelingen mußte, diejenigen zu täuschen, welche ihn als einen Heroen des Tages vergötterten, lag auf der Hand.

Er betrat den Tanzsaal in der sichern Erwartung eines glänzenden Triumphes, und die erste Dame, welche ihm in die Augen fiel, war Fräulein Gertrud von Spärkan, welche ihr hübsches, frisches Gesicht in einer Weise zu ihm emporhob, worin deutlich die spöttische Frage

zu lesen war: „Ist es denn wirklich der hochbelobte, weisheitsvolle Baron Alexander von Lottum, der sich hier zum Helden des Tages und der Mode aufgeschwungen hat?"

Alexander's Blick haftete aber mit einem seltsamen Ergriffensein auf diesem Gesichte. Es lag ein Gruß aus heiterer Ferne, eine Erinnerung an bessere Freuden, ein Ruf, eine Beschwörung in demselben. Mit gedankenvollen Blicken und stark gestörter Seelenruhe betrachtete er das Mädchen, welches in der kurzen Zeit von fünf Monaten zu einer unglaublich reizenden Jungfrau herangewachsen war.

Obwohl keineswegs die Schönste im Kreise der jungen Fräulein, hing sich sein Blick immer wieder an dies kecke frische Gesicht mit dem medisanten Lächeln, und er begann nachzudenken, durch welche Operation es ihm am leichtesten gelingen werde, zu ihr zu gelangen. Das hielt aber schwerer, als er dachte. Da waren eine Menge Damen, die auf seine Begrüßung warteten, und er mußte eine Masse von Worten verschwenden, bevor er nur auf dem directen Wege zu derjenigen war, die ihn für den Moment am meisten interessirte. Er fühlte sich, wie damals in Schloß Rittbergen, von ihr spottlächelnd beobachtet, und wenn er sein Auge zu ihr hinrichtete, so traf ihn jedesmal dieselbe herausfordernde Frage, womit sie ihn empfangen hatte.

Es regte sich ein gelinder Haß in seiner Brust bei dieser Wahrnehmung. Was wollte sie von ihm? Schon beim ersten Zusammentreffen hatte sie Ränke gegen ihn gesponnen, er wußte das aus den Briefen seiner Tante, die freilich mehr ahnte, als verbürgen konnte — was hatte Fräulein Gertrud gegen ihn, daß der Spott ihre Lippe kräuselte und der Hohn den Strahl ihrer schönen Augen verdunkelte?

Der Tanz begann wieder, der eine kleine Weile ausgesetzt war. Es entstanden Lücken im Gewühle, die Gruppen löseten sich, und Baron Lottum stand im Nu, ohne daß er sich Rechenschaft zu geben vermochte, wie es gekommen war, vor Fräulein Gertrud von Spärkan und bat sie um den beginnenden Tanz. Und siehe da! Ihr Gesicht verklärte sich und der Spott flog fort von den Lippen und verzog sich aus den Strahlen ihrer Augen.

Eine allgemeine Bewegung entstand, als sie an seiner Hand den Saal durchschritt und sich einem Ehrenplatze unter den tanzenden Paaren nahete. Der Vorzug, den sie plötzlich genoß, machte sie stolz, und der Sieg des Barons war vollkommen, als sie sich dem vornehmsten und gewandtesten Tänzer, dem Grafen Alois Brühl gegenüber wieder fand. Der Neid, welcher aus vielen schönen Augen brach, konnte sie am besten über die Auszeichnung belehren, die sie damit genoß. Gertrud war

aber nicht die Dame, die davon aus der Fassung und Haltung gebracht werden konnte. Sie hatte Muth, denn hier gab es keine Gespenster und keine verdrießliche Männer, und sie zeigte, daß sie auf dem glatten Boden der Weltbühne fortzukommen verstehe.

„Erinnern Sie sich, mein gnädiges Fräulein,“ sprach jetzt endlich der Baron, indem er seine ruhigen Augen kaltblütig in die ihrigen versenkte, „erinnern Sie sich, daß Sie mir prophetisch zuriefen: „es sei gut, daß ich nach Dresden ginge“? Sie sehen, daß es zu meinem Glücke gedient hat.“

„Das frägt sich!“ ließ sich Fräulein Gertrud ganz eben so kaltblütig, aber mit blitzenden Augen vernehmen.

Die Tour begann. Der Tanz unterbrach die Einleitung ihres Gespräches. Gertrud führte ihre Menuetpas vortrefflich aus, und fühlte durchaus kein Unbehagen, als sie bemerken mußte, daß Aller Blicke auf sie gerichtet waren. Gertrud hatte Muth, diesen Blicken zu trotzen.

„So viel ist mindestens gewiß,“ sprach der Baron im Verlaufe des Tanzes, als ihm einige Worte erlaubt waren, „so viel ist gewiß, daß ich Ihrem Urtheile beipflichte und Dresden der Hauptstadt Preußens bei weitem vorziehe!“

„Natürlich,“ meinte die junge Dame schlau lächelnd. „Sie sehen Dresden noch dazu durch die Brille des Glückes.“

Der Graf Alois bekomplimentirte sie in demselben Augenblicke den Regeln des Tanzes gemäß mit einem graziösen Entrechat, den sie mit dem zierlichsten Knix erwiderte und dann an seiner Hand den Platz seiner Tänzerin einnahm, während der Baron des Grafen Tänzerin herbeiführte.

Jetzt blieben sie eine kleine Weile einander gegenüber stehen, und Alexander war Zeuge, mit welch' reizend muthwilligem Lächeln das junge Fräulein die geflüsterten Artigkeitsfloskeln des schönen Grafen von Brühl anhörte und beantwortete. Ein heißes Gefühl überwallte ihn. Ob es Aerger, ob es Scham, ob es Verlangen war, die spöttische Kühle ihres Wesens gegen sich zu besiegen? Als er ihre Hand wieder in der seinigen fühlte, umschloß er sie wärmer, und als die nächste Tour es ihm gestattete seinen Arm um ihre Taille zu legen, da zog er die weiche Mädchengestalt unmerklich näher an sich.

In demselben Augenblick fragte Gertrud koboldartig, seine heiße Wallung abkühlend:

„Warum fragen Sie mich nicht nach Margareth?"

Margareth! Ah — jetzt erklärte sich die dämonische Kälte und Gelassenheit ihres Benehmens. Margareth? Er hatte noch nicht an Margareth gedacht! Und Gertrud mußte glauben, daß er Margareth liebe!

„Sie ist sehr wohl!" referirte das Fräulein scha-

denfroh in der nächsten Pause. „Wer sie jetzt sieht, muß sie lieben. Ich liebe, ich verehre, ich bete Margareth an!“

Abermals störte ein malitiöses Entrechat das begonnene Gespräch und der Graf Alois führte die boshafte junge Dame davon. Aber sie sah von drüben herüber einen mächtigen Schatten über des Barons Stirn ziehen, und sie folgerte aus dem jähe aufleuchtenden Blicke, daß es in ihm unruhig geworden war. Ob für Margareth — ob gegen sie?

Als sie dem Baron ihre Hand wieder darreichte, blickte sie mit coquettem Lächeln in sein Auge, und der Strahl, der aus demselben bis in ihr Herz hineinfuhr, machte ihren Blick senken.

Der Tanz endigte. Gertrud, von Erwartung belebt, von Hoffnung getragen, von Erfolgen begeistert, wurde nun durch ihr inneres Leben so reizend, daß sie als Königin des Abends anzusehen war. Sie ließ ihrem natürlichen Liebreize freien Spielraum. Die Schalkhaftigkeit verschönte ihre Züge. Die Fröhlichkeit ihres Herzens machte sie beredt, und in der Dankbarkeit ihres Herzens vergütete sie dem Baron Lottum den Verdruß, den sie ihm bösartig bereitet hatte, durch eine Freundlichkeit, die nahezu an Zärtlichkeit streifte. Sie fühlte, daß sie nur durch die Auszeichnung dieses Tageshelden eine allgemeine

Bewunderung erlangt hatte, und sie war viel zu wenig Engel, als daß sie sich ihres erlangten Triumphes nicht hätte freuen sollen.

Fräulein Gertrud von Spärkan war keineswegs die Schönste des Balles, aber sie hatte die glanzvollsten Augen und das ungenirteste Lächeln. Man umdrängte sie mit Bitten um einen Tanz, nachdem der Graf von Brühl sie dicht hinter dem Baron zum Tanze geholt hatte. Ihr Herz pochte vor Vergnügen, während das Herz Alexander's von andern Wallungen bewegt wurde. Ihr Auge lachte vor Lust und fand in Alexander's Blicken eine gleiche Gemüthstimmung. Es schien ihr auch gar nicht gleichgültig zu sein, immer von diesen Blicken beobachtet zu werden und in ihnen das Interesse aufzufinden, welches sie ausströmten.

Die Stunden verflogen wie Minuten. Der Tanz führte sie zusammen und auseinander. Endlich schloß die Nacht die Pforten des Vergnügens.

Gertrud ließ ihre weiche kleine Hand unbekümmert von den heißen Lippen Alexander's berühren, als er sie zur Sänfte geleitete. Sie versenkte ihr Haupt in die weichen Kissen, nachdem sie übermüde, von der Kammerzofe entkleidet war, und indem sie sich anschickte ihre heutigen Triumphe in ihre Träume zu verpflanzen, flüsterte sie mit dem letzten Schimmer des Bewußtseins lachend in

sich hinein: „Der? Der? O, wenn doch die Tante Wallbott das erlebt hätte!“

Am nächsten Morgen erwachte sie frisch und froh, wie eine Lerche, weder mit Schmerzen im Kopfe, noch mit Schmerzen im Herzen. Was unter dem Kerzenschimmer geglüht hatte, das war auch mit ihm verlöscht. Aber nicht alle Menschen dachten, wie sie. Ihr Vormund, der alte würdige Feldmarschall, hatte von fern sehr gut bemerkt, daß der Baron Lottum, ein neues Gestirn am Himmel der Societät, seiner kleinen Verwandtin mehr Aufmerksamkeit zollte, als man für gewöhnlich gut heißt. Er hielt es für nöthig, ein scharfes Examen darüber anzustellen, weil sich Alexander die Erlaubniß erbeten hatte, ihm am Morgen die Aufwartung machen zu dürfen. Der alte Herr war Witwer, führte aber unter der Aufsicht einer respectabeln Witwe sein Hauswesen solenn fort, und sah es im Grunde gern, wenn einiges Leben um ihn herum war. Der Besuch Alexander's kam ihm also gelegen, nicht allein des allgemeinen Aufsehens wegen, das dieser machte, sondern auch speciell, weil er ihm gefiel. Nach der geselligen Form des Spärkan'schen Hauses hatten diejenigen, welche der Feldmarschall nach dem ersten Besuche zum Mittagsessen einlud, ein Recht ganz sans gêne vorzusprechen und sich sogar zu Tisch einzufinden. Es war das gastfreieste Haus in ganz Dresden, aber

Excellenz hatte seine besondern Gerechtsame bei dieser Gastfreiheit. Wer zu ihm kam, der stellte sich damit zugleich unter eine gewisse Botmäßigkeit und mußte sich väterliche oder freundschaftliche Rügen gefallen lassen. Gewöhnlich begannen diese mit der drohenden Einleitung „Man sagt mir". Und wehe dem, von dem man etwas gesagt hatte, was dem Rufe nachtheilig gewesen wäre oder die Unbescholtenheit eines Namens angetastet hätte. Der Feldmarschall hieb mit unerschütterlicher Strenge die Bande durch, welche ihn mit dem verknüpften, der nicht mehr makellos vor ihm stand.

Ernstlich und fast übertrieben besorgt war er um die Heirath Gertrud's, die er von manchen Bedingungen abhängig machte, so lange sie nämlich so jung war und unter seiner Vormundschaft stand. Vor allen Dingen sollte und durfte es kein Preuße sein, der sich um sie bewerben wollte. Er haßte die Preußen, er haßte den König der Preußen, er haßte Alles, was nur in Verbindung mit Preußen stand. Deshalb durfte ihm Frau von Pröhl niemals unter die Augen kommen, und deshalb vermied er sogar seinen alten Freund und Vetter, den Oberst von Pröhl. Wäre nicht eine testamentarische Bestimmung nach dem Tode von Gertrud's Eltern vorgefunden, wonach das Fräulein ohne Einschränkung dem Bruder ihrer Mutter übergeben werden sollte, so hätte

sie nicht einen Fuß in die Probstei setzen dürfen. Der einzige Mensch in dieser Familie, den er bisweilen bei sich sah, war der alte Domherr, sonst beschränkte sich sein Verkehr mit ihnen darauf, daß er seine Karosse vor's Haus sendete und seine junge Verwandte auffordern ließ, zu ihm zu kommen. Der Oberst hatte nicht nöthig seine Einwilligung zu solchen Reisen zu geben, er that es aber um des Friedens willen.

Fräulein Gertrud hatte sich noch nie so gut amüsirt in Dresden, wie diesmal, und der Ball beim Grafen Sulkowsky setzte ihrem Entzücken die Krone auf.

Heimlich lachend vergegenwärtigte sie sich ihre kleinen Rencontres mit Alexander, und sie wartete ordentlich mit Sehnsucht auf seinen Besuch, um zu sehen, wie ernüchtert er von seiner absonderlichen Huldigung erscheinen würde.

Sie hatte mit ihm gespielt, sie hatte mit ihm kokettirt! Ja, sie war ehrlich genug, sich dies einzugestehen. Darum eben war sie neugierig, wie seine Weisheit heute am frischen kalten Morgen dazu blicken würde.

Er kam. Der Diener meldete ihn und sie war plötzlich zu ihrem Aerger wie mit Purpur übergossen. Ein Zittern durchrieselte sie, und sie hielt, wie eine Verbrecherin, die Augen auf ihre Arbeit geheftet.

Er kam, grüßte ehrerbietig den alten Herrn, wech=

selte mit ihm die üblichen Worte, und schritt dann heftig bewegt auf sie zu. Ihre Hand bebte, als er sie küßte, und ihre Lippen schlossen sich nach dem ersten verunglückten Versuche, Scherzworte hervorzubringen.

Nein, das war doch kaum zu ertragen! Was sollte dieser eitle Mann davon denken, daß ihr die Worte versagten?

Fräulein Gertrud bot ihre Lebensgeister auf, um aus der traumhaften Aufregung herauszukommen. Es war ihr gerade zu Muthe, als hätte sie ein Verbrechen begangen! Und in einer ähnlichen Gemüthsverfassung befand sich ganz augenscheinlich der Baron Lottum, ein erfahrener Weltmann, ein vollendeter Meister in der Kunst der Unterhaltung. Nach und nach legte sich der Sturm in Beiden, allein die Genesung von ihrer Herzensverwirrung hinterließ verschiedenartige Folgen. Der Baron blieb sanft und gefühlvoll, das Fräulein zeigte sich keck und kalt!

So schieden sie, um sich am Abend in einer Soiree wieder zu sehen.

Hier erneuerte sich das Spiel des vorigen Abends. Gertrud war heiter und hingebend warm für seine Huldigungen. Man begann zu flüstern, als sich der Baron fast fassungslos in seinem neuen Gefühle für die rei=

zende junge Dame verlor. Seine Gemüthsbewegung erregte ungeheures Aufsehen.

Am nächsten Mittag sollte er beim Feldmarschall speisen.

Der zärtliche Ton, womit er dem jungen Mädchen seine Freude an dieser Einladung verrieth, wurde mit einem blitzartigen Blicke von ihr beantwortet, dann aber sagte sie kurz und kühl:

„Zu Haus ist nicht hier — freuen Sie sich lieber, daß Sie hier mit mir zusammen sind!“

Alexander stutzte und sah sie an. Es erging ihm wie in Rittbergen, wo er gerade in den kürzesten Redensarten immer die sinnvollsten Worte zu entdecken glaubte. Was meinte sie mit der wunderlichen Antwort?

Aber seine Besonnenheit reichte nicht aus, um ihm das klar zu machen, was so nahe lag. Er stürzte sich mit einer wahnsinnig wilden Heftigkeit in eine Leidenschaft, von der er sehr mattherzige Meinungen gehegt hatte, und in dem Wogen des eigenen Herzens übersah er, daß er im Begriffe war, sich in einer glänzenden Knechtschaft zu verlieren. Die Frische seines neuen Lebens erhob ihn über Alles, was er bis dahin weise aufgestellt hatte, und er würde es nicht geglaubt haben, wenn man ihm seine eigenen Ansichten vorgelegt hätte, die er in Schloß Rittbergen so wacker vertheidigte. Er besaß

schon jetzt nicht mehr die Macht, die streitenden Elemente in sich zu bewältigen, und der Augenblick war voraus zu berechnen, wo er der Dame, die er seit vierundzwanzig Stunden anbetete, das Bekenntniß seiner Liebe zu Füßen legen würde.

Als er Gertrud abermals an ihre Sänfte geleitete und die warme Hand wiederum ungebürlich zärtlich an seinen Mund zu pressen Miene machte, da fühlte er ein heftiges Zusammenzucken, und im Nu war ihm die Hand entzogen.

Gertrud bog sich schnell zurück und lehnte sich zitternd in einen Winkel der Sänfte. Sie hatte Gespenster gesehen! Eine hohe Gestalt stand fest aufgerichtet unweit des Portales, wo die Sänften aufgestellt waren, und beobachtete unbeweglich bleibend die verrätherisch zärtliche Abschiedsscene zwischen ihr und dem Baron. Sie erkannte auf der Stelle den Junker Wolf, und ein furchtbarer Schmerz durchflog ihr schuldbeladenes Herz, als sie sich den Ernst seiner Mienen vergegenwärtigte.

Zerstört kam sie nach Haus. Alle Erinnerungen an die Triumphe der Eitelkeit waren verlöscht. Sie dachte gar nicht daran. Ihre Kammerzofe wurde fortgeschickt. Sie wollte sich allein entkleiden. Als sie allein war, eilte sie zum Fenster, riß es auf und starrte in die Dunkelheit hinaus. Sie wußte, er war da und sah nach ihr. Aber

er hielt sich verborgen und blickte nur verlangend dorthin, wo sie im Scheine des erleuchteten Fensters sichtbar wurde. Er war aufgebrochen von Wilsberg schon nach wenigen Tagen, denn er konnte seiner Sehnsucht nicht mehr Herr werden. Margareth glaubte ihn nach ihrer Heimath abgereist, aber er ritt nach Dresden, um Gertrud nur einmal zu sehen und dann still resignirt in seine Berge zurückzukehren. Er sah sie mit Schrecken neben dem, den er als seines Vetters Verderben betrachten mußte. Jetzt lag sie im Fenster und schauete sehnsüchtig umher. Ob nach ihm oder nach Alexander? —

Wolf hielt sich still verborgen, bis das Licht erlosch, dann schlich er heim in sein Gasthaus. Und Gertrud weinte in ihren weichen Kissen. Frau von Wallbott's Bild stand abermals vor ihrer aufgeregten Seele, aber Gertrud flüsterte nicht lachend, sondern tief betrübt: „Sie würde mich verachten, wenn sie Alles wüßte!"

Am andern Morgen stand sie auf mit Schmerzen im Kopfe und mit Schmerzen im Herzen. Nicht frisch und froh, sondern mit nachdenklichen Mienen nahm sie den Platz am Fenster ein, von wo aus sie die ganze Schloßstraße überschauen konnte. Sie war fest überzeugt, daß Wolf ihr an diesem Morgen einen Besuch machen würde, und sie wollte ihn allein empfangen, wollte ihm treuherzig ihre Abenteuer auf den Bällen und ihre Verbindung

mit dem Baron Lottum vorlegen. Auch ihre augenblicklichen Zärtlichkeiten für diesen Mann? Ein schnelles, heißes Erröthen überflog ihr Gesicht bei dieser sich selbst aufgeworfenen Frage und sie senkte tief beschämt ihre Stirne auf die Hände nieder. — Liebte sie denn den Baron? fragte es in ihr weiter.

„Nein," sprach sie ganz laut und hob froh die Stirn wieder auf. „Ich fühlte mich geehrt von seiner Auszeichnung, ich fühlte mich erwärmt von seinen heißen Blicken, ich fühlte mich hingerissen von seiner Huldigung, aber ich kann das Alles entbehren, ich kann es ohne Schmerz, ohne Bedauern entbehren. — Was gilt mir sein Lob, was gilt mir seine Verehrung, was gilt mir seine Neigung außerhalb des Ballsaales? Gar nichts gilt sie mir, gar nichts. Sie belästigt und beschämt mich — und armer Junker Wolf! Er wird es nicht glauben, wenn ich ihm dergleichen betheuern will, er wird denken ich belüge ihn!"

„Aber laß ihn doch, wenn er mir nicht glaubt," raisonnirte sie in stiller Betrachtung weiter, und setzte sich in Positur, als wolle sie einen tüchtigen Zank mit der ganzen Welt beginnen. „Was habe ich denn so fürchterlich Böses gethan? Habe ich dem Baron Liebe gezeigt, Liebe versprochen? Nein, ich habe nur geduldet, weil — weil sie mir Vortheil brachte."

Sie senkte ihr Köpfchen beschämt auf die rechte Seite und ging bußfertig schärfer mit sich zu Gericht. Ihre Erinnerungen stellten ihr den Abend im Jagdschlosse vor, wo sie den Prinzen Erich zum Abgott ihrer Träumereien machen wollte. Dann betrachtete sie, immer bereitwilliger zu ihrer Selbstverurtheilung, die zweite Verirrung ihrer Phantasie, die vielleicht eine ganz andere Wendung genommen hätte, wenn Junker Wolf nicht plötzlich wie ein Gespenst dazwischen getreten wäre. Ein tiefer Athemzug hob ihre Brust, aber es blitzte schon wieder wie Sonnenlicht durch Wolken, als sie ihren Gedankenmonolog fortsetzte: „Was grämt sich denn Gertrud von Spärkan um etwas, das sich nicht ändern läßt? Gertrud ist doch nicht so thöricht, wie Margareth, und hält das für Liebe, was keineswegs Liebe ist. Im Walde, an dem Abende, wo die Romantik mir so nahe getreten war, wo die Erscheinung des Prinzen wie ein Märchenschauspiel auf mich einwirkte, nun da hätte ich mich wohl gefreut, wenn ich die Gleichgiltigkeit des wilden Herrn hätte in Demuth und Liebe verkehren können; aber der Gedanke, daß ich ihm eine Liebkosung weihen solle, blieb mir doch sehr fatal, trotz der Lust ihn zu meinen Füßen zu sehen. Im Ballsaal, wo mir des Barons Huldigung und Zärtlichkeit Throne bauete, nun da öffnete sich unter dem Schutze der Dankbarkeit mein Herz so weit, daß ich demselben meine Hand

mit süßem Behagen zum Kuße überließ, natürlich ohne die geringste Lust ihm jemals Liebkosungen zu spenden. Minutenlang hatte ich beide Männer wohl gern — ja, ich gestehe dies ein. Aber im Hause, im Heiligthume ihres Lebens, wo Gertrud von Spärkan sinnt und spinnt, wo sie ist, wie der Professor Gellert sie haben will, da — da hat sie nur Einen lieb, ach so lieb, so lieb, daß sie vor ihm hinknieen, daß sie für ihn arbeiten, daß sie seinen Hals umschlingen, seine Wangen, seine Lippen küßen und Stirn an Stirn so lange in seine Augen sehen möchte, bis — sie stürbe!"

Als sie in leidenschaftlicher Hast diese Worte hervorgestoßen hatte, schien es wie ein Schrecken ihre Seele zu überfluthen. Sie riß ihre Augen weit auf und sah in die Ferne.

„Oho —" flüsterte sie langsam. „Ich will diesen Einen aber nicht lieb haben, ich will nicht! Junker Wolf soll mein Freund sein, aber nicht mein Geliebter, und wenn er heute früh nicht kommt, um mich zu sehen, so kündige ich ihm auch meine Freundschaft. Die Ruhe meines Gemüthes ist mir zu lieb, als daß ich sie an Chimären verscherzen sollte."

Jetzt war alle Sentimentalität aus ihren Erinnerungen weggelöscht, jetzt war sie wieder das trotzige Fräulein. . .

Der Mittag rückte mittlerweile heran, wo der Baron Alexander zur Tafel erscheinen sollte, aber der Junker kam nicht und ging auch nicht vor den Fenstern Gertrud's vorüber. Beides wurde mit philosophischer Ruhe von dieser betrachtet. Dem Ersten konnte sie füglich nicht entgehen und das Letztere nicht erzwingen.

Sie zeigte sich bei der Begrüßung des eintretenden Barons besser gelaunt, als Tags zuvor, wodurch sie befähigt wurde einer sichtbaren Verwirrung desselben abzuhelfen.

Es traten bald darauf noch einige Herren und Damen ein. Man verfügte sich ganz familiär zu Tische, wo Gertrud mit allerliebster Gravität die Wirthin machte.

Se. Excellenz hatte einen guten Tag, und wenn er den hatte, so konnte nicht leicht ein Mensch angenehmer sein, als er. Der Baron spielte die Rolle eines sanften, ruhigen und aufmerksamen Gesellschafters, nachdem er bei seinem Empfange von der geselligen und formenvollen Haltung des Fräuleins beschämt worden war. Gertrud überließ sich wie sonst einem augenblicklichen Muthwillen, hielt sich aber mehr zu den ältern Damen, um gegen verrätherische Blicke geschützt zu sein, die sie strafend zu rügen nicht das Recht hatte.

Der Baron ertrug ihre veränderte Stimmung wie ein großer Geist. Er fühlte einen lebhaften Schmerz, verbarg ihn jedoch so gewissenhaft, daß noch nicht einmal

eine Miene davon Kunde gab. Zufällig hatte er schon früher dem jungen Grafen Brühl versprochen, ihn auf einer kleinen Reise nach Pförten zu begleiten, und dies kam ihm jetzt erwünscht, um die Qual zu verkürzen, in die er sich gestürzt sah. So konnte, so durfte es zwischen ihm und dem Fräulein nicht bleiben, wenn er nicht sein besseres Selbst verlieren sollte. Er beschloß mit ihr zu reden, bevor er das Haus verließ.

„Haben Sie noch nicht davon gehört," fragte der Feldmarschall ihn über den Tisch hinweg, als er einige Minuten sorgenvoll geschwiegen, aber ruhig und gleichmüthig dabei vor sich niedergesehen hatte, „daß die Preußen rüsten sollen, Baron?"

„Nein, Excellenz," antwortete er gelassen. „Gegen wen rüsten sie?"

„Ja, das ist's, was ich wissen möchte," meinte ein Oberstwachtmeister mit lauerndem Blicke nach dem Baron hinüber. „Was sagt Ihr Vetter, der Herr von Maltzahn dazu?"

„Ich habe Maltzahn seit mehreren Wochen nicht gesprochen," entschuldigte sich der Baron. „Er würde mir aber auch unter den Verhältnissen, wie ich jetzt zu ihm stehe, keine vertrauliche Eröffnungen machen. Außerdem interessire ich mich nicht für Preußen!"

„Sind aber doch ein Preuße?" forschte der Feld-

marschall, mürrisch die Augen zusammen ziehend. „Man sagt mir's eben."

„Nein, Onkel," rief Gertrud. „Beruhigen Sie sich, der Baron Alexander hat mich einst gründlich auf den Sand gesetzt, als ich ihn „gut preußisch" glaubte und unser Dresden gegen Berlin stellte."

Die Stirn des alten Herrn entrunzelte sich schnell wieder, und er sah seine Nachbarin, die ihm die unangenehme Mittheilung ganz harmlos gemacht hatte, etwas erzürnt an.

Der Baron hielt es nicht für nothwendig, auf nähere Erörterungen seiner Heimathsansprüche einzugehen, und ließ deshalb Gertrud's Erklärung gelten. Ihm war des Feldmarschalls Preußenhaß noch nicht bekannt, aber ein instinktähnliches Gefühl verrieth ihm, daß ein alter Kriegsheld nur mit sehr gedemüthigtem Herzen an seine Besieger denken könnte, und daß es seinen Absichten nicht förderlich sein würde, wenn er einer Nation entstamme, die sich zum Aerger ihrer Nachbarländer hervorthat nicht allein im Handel und in der Wissenschaft, sondern auch in allerlei Tugenden, die den Menschen veredeln und aus dem Wirbel des Genußes hervorheben können. Das Beispiel der Herrscher wirkte auf Preußen, wie auf Sachsen, natürlich in ersterm Lande gut, im zweiten schlecht.

„Es soll von dem König Fritz alles Mögliche ge-

than worden sein, um hinter unsere Coulissen zu blicken," meinte ein General mit jenem unbesiegbar weisheitsvollem Lächeln, das häufig etwas Dummheit verdecken muß. „Jetzt läuft hier ein bildschöner Kerl als Spion umher. Er mag sich in Acht nehmen, daß man ihn nicht faßt!"

„Aber, mein Herr General," fuhr Gertrud hastig und unvorsichtig heraus, „muß denn dieser schöne Mann gerade ein Spion sein? Als wenn ein schöner Herr nicht einer schönen Dame wegen hier sein könnte!"

„Man sieht ihn aber nie da, wo schöne Damen zu finden sind, sondern im Gedränge der Sänften und bei den Bedienten," rief der General lachend.

„So — das ist etwas anders," entgegnete Fräulein Gertrud merklich roth und mit Fleiß gleichgiltig und gedehnt. „Ich glaubte, der Mann gehöre der Noblesse an."

„Gehört auch, mein gnädiges Fräulein!" bestätigte der Oberstwachtmeister."

„Wie heißt er?" fragte der Baron sonderbar bewegt.

„Das weiß Niemand. Man nennt ihn den schönen Preußen!"

„Ich kenne einen Preußen adeligen Geschlechts," fuhr Alexander mit erwachender Eifersucht fort, „der dieses Epitheton in vollem Maaße verdient." Sein Blick faßte Gertrud, die merkwürdig gleichgiltig mit ihrer Ga=

bel spielte und das Auge hell umhersendete. „Sie kennen ihn auch, Fräulein Gertrud.“

„Ah, Sie meinen den Junker Wolf?“ fragte sie lebhaft und sehr unschuldig. „Nein, der ist es sicherlich nicht, denn der würde mich besucht haben, wir sind sehr gute Freunde geworden!“ schloß sie wichtigen Tones, und bewirkte mit dieser Aufrichtigkeit, was sie bewirken wollte.

Baron Lottum war beruhigt. Als er bald darauf sich anschickte die Gesellschaft zu verlassen, benutzte er die günstige Gelegenheit zu einigen Worten, welche den Zustand seines Herzens sehr wohl errathen ließen. Er ergriff dabei die Hand Gertrud's, mußte aber zu seinem Erstaunen erleben, daß sie ihm dieselbe mit einer Manier entzog, als hätte sie Lust, dieselbe eher abzuschneiden, als sie ferner seinen Küßen herzuleihen.

Bestürzt verneigte sich der junge Mann und entfernte sich, ohne ein Wort weiter hinzuzufügen. Gertrud wartete aber kaum den Abschied der andern Gäste ab, um sich wieder an ihren Lugort zu verfügen, wo sie bis zum einbrechenden Abend saß, ohne den vorbei gehen gesehen zu haben, nach dessen Anblick sie mit unruhiger Neugier verlangte.

„Man sieht ihn überall — nur ich sehe ihn nicht! Was ist das?“ fragte sie sich, als die Dunkelheit sie verhinderte die Vorübergehenden ferner zu mustern. Fieberhaft heftig überdachte sie dabei die Gefahr, die er lief,

wenn er wirklich politischer Angelegenheiten wegen in Dresden verweilen sollte. Weshalb aber hätte er denn zwischen den Bedienten und Sänften auf sie gewartet?

Das Fräulein hatte sich in einen Vorbau des alten schönen Hauses postirt, wie man sie jetzt nur noch selten zu bewundern Gelegenheit findet. Zwei große Fenster, gerade die Mitte der Façade bildend, mit schweren seidenen Vorhängen von dem übrigen Zimmerraume abgetrennt, mit ihren ungeheuer tiefen Nischen gleichsam einem winzigen Kabinette gleichend, gaben so viel Raum her, um zwei kolossalen Armsesseln von damalig weichster Beschaffenheit und ein Tischchen zu beherbergen.

In einem dieser Armsessel vergraben ruhete Gertrud wie ein verstecktes Vögelchen und strengte ihre Augen so sehr an, daß nach und nach die Strahlen derselben verglommen.

Es hatte sich sonst in diesem lauschigen Winkel so schön träumen lassen, und plötzlich waren die einladenden Eigenschaften des Armsessels in die Wirkungen eines Höllenaufenthaltes verwandelt. Es war nur zu verwundern, daß sich so wenig Trotz und Verdruß bei den Bemühungen ihrer Erwartung entwickelte. Unverdrossen schauete sie in die Dunkelheit hinaus, und ihre Stimme wurde immer sanfter, je länger sie vergeblich auf Junker Wolf's ersehnten Anblick wartete.

Se. Excellenz störte sie endlich in ihrer trostlosen Beschäftigung.

Er brachte ihr die Nachricht, daß der junge Graf Alois von Brühl die Aufmerksamkeit gehabt habe, ihnen die Loge seines hochgräflichen Herrn Vaters anzubieten, da seine Familie keinen Gebrauch davon zu machen gedenke.

„Der junge Graf zeigt sich sehr bemüht," fügte der alte Herr mit einem bedeutsamen Lächeln hinzu; „er sorgt sogar in seiner Abwesenheit für Dich, mein Kind."

„Wenn nicht der Baron dahinter steckt," meinte Gertrud gleichgiltig. Ihr war der Graf Alois, trotz seiner Charge als Generalfeldzeugmeister Sr. Majestät des Königs von Polen und Churfürsten von Sachsen, doch noch eine gar zu unmännliche Persönlichkeit.

„Das ist auch möglich," entgegnete Se. Excellenz sehr eilig, denn nach dieser Gegend wollte er versuchsweise steuern, war aber für dergleichen gewagte Fahrten ein etwas ungeschickter Pilot, da er des Elementes nicht recht Herr zu werden vermochte. Gertrud merkte etwas. Sie drückte sich fester in ihren Thronsessel und faßte Vorsätze.

„Der junge Graf liebt den Baron und gestattet ihm bedeutenden Einfluß," begann er wieder.

„Ja, so lange er ihn braucht," antwortete Gertrud lakonisch.

„Möglich! Wenn der Baron klug ist, so setzt er sich in den Stand, den Grafen mit seinem Einfluße ent-

behren zu können, wenn er nicht mehr gebraucht wird. Das sind politische Intriguen der gegenseitigen Nothwendigkeit, mein Kind! Dem Baron traue ich Verstand genug zu, dies einzusehen."

„Nicht ganz richtig geurtheilt, Excellenz", rief Gertrud scherzhaft. „Der Baron ist zu weise, um verständig zu sein."

„Das ist paradox, mein Kind! Aber vertiefen wir uns nicht in Auseinandersetzungen. Ich frage Dich bloß ganz naturgemäß, wie gefällt Dir der Baron Lottum und was gedenkst Du zu antworten, wenn er Dir seine Hand bietet?"

„O, Excellenz!" rief Gertrud von dem Angriff fast bestürzt, aber mit einem Lächeln und Erröthen, worin sich jungfräuliche Eitelkeit widerspiegelte.

„Es wird dahin kommen, verlaß Dich darauf," behauptete der Feldmarschall behaglich lachend, und rückte sich etwas näher an Gertrud, um ihr Gesicht sehen zu können bei dem, was er nun zu sagen hatte. „Ich bin nicht abgeneigt, Deinem Herzen freien Spielraum zu gönnen."

„Onkel, Sie mögen von meinem Herzen wohl wenig genug wissen," scherzte das Fräulein gewaltsam dazwischen.

„Aber ich habe meine Bedingungen zu machen. Baron Lottum muß sich entschließen seinen Namen aufzugeben

und Deinen Namen anzunehmen. Unser alter, verwelkter Stammbaum muß frisch oculirt werden. Deine Kinder sollen die neuen Blüthen desselben abgeben!"

„Aber, was reden Sie da — vor meinen Kinderohren — von meinen Kindern," zürnte das Fräulein lachend. „Mich verlangt weder nach der Ehre Alexander Lottum's Gattin zu heißen, noch —" Sie schwieg in einem natürlichen Abscheu, ohne den Satz zu vollenden.

„Dich verlangt nicht?" wiederholte der alte Herr etwas pikirt. „Deine Ansichten scheinen wandelbar?"

„Die Eigenthümlichkeit theile ich mit allen Menschen!" rief Gertrud übermüthig.

„Ich habe mit väterlichem Interesse beobachtet, daß die Triumphe, die Du feiertest, Dich nicht dergestalt verblendeten, um den Mann nur einen Augenblick zu übersehen, dem Du sie eigentlich verdanktest."

„Das waren politische Intriguen der gegenseitigen Nothwendigkeit," flüsterte das Mädchen schalkhaft.

„Das soll heißen?" fragte Excellenz aufstehend mit Unmuth.

„Daß ich den Baron wohl zum Tänzer, aber nicht zum Gatten haben möchte!" erklärte Gertrud entschieden und sah gänzlich furchtlos in sein Gesicht. „Wenn der Baron in seiner Weisheit so unverständig ist, die Gunst eines Augenblickes als eine Garantie für feststehendes Glück zu nehmen, so wird er auf seiner

Laufbahn eben so sicher scheitern, wie bei seiner Bewerbung um meine Hand. Sagen Sie ihm das, Excellenz, wenn er sich mit einem Antrage an Sie wendet! — Nun aber wollen wir berathen über die Anerbietungen, die uns Graf Alois macht. Wollen wir in's Theater gehen?"

Sie wünschte es seit einigen Augenblicken sehnlichst, weil sich ihr darin die Aussicht eröffnet hatte, im Gewühl den Junker Wolf treffen zu können.

„Kurz geladen und scharf abgeschossen, mein Kind," entgegnete Excellenz, aber ruhig die letzten Worte Gertrud's überspringend. „Man findet jedoch in jetziger Zeitperiode nicht den ehrenwerthen und fein gebildeten Kavalier auf der Straße, und weiset ihn auch nicht trotzig ab, nachdem man erst die Seidenfäden der zärtlichen Gunst über ihn hingeworfen hat, mein Kind. Dein Ruf und Dein Triumph geht Hand in Hand, und ich muß für den erstern einstehen, wenn ich Dir den letztern erlaubt habe."

„Sind Sie doch ein Streiter von Königs Gnaden," scherzte Gertrud allerliebst freundlich in sein böses Gesicht schauend und die bewölkte Stirn immerfort mit den weichen Fingern glatt streichend. „Ist es doch Ihr Beruf, zu streiten, ohne fragen zu dürfen nach Recht und Unrecht! Streiten Sie also für mich und schützen Sie meinen Ruf durch Ihr ritterliches Schwert. Hilft das nicht, so schicken Sie mich zu Haus. Ich muß überhaupt

bald heim — ich muß, denn ich habe dort ein krankes Herz zu heilen und Gewatter zu stehen!"

„Deine Praxis scheint „verwunden" und „heilen"," brummte Excellenz.

„Was ich verwunde, heilt von selbst."

„Das heißt: ich bin beordert hier den Feldscheer zu spielen."

„Bewahre! Der Balsam liegt in Baron Lottum's eigener Seele. Seine Herzenswunde heilt von innen heraus!" lachte das Mädchen und sprang auf. „Bitte, gehen wir in's Theater!"

„Wirbt Baron Lottum um Dich," fuhr der Feldmarschall hartnäckig dazwischen, „so wird eine abschlägliche Antwort böses Blut zwischen mir und seinem Protector machen. Se. hochgräfliche Gnaden verlangen Berücksichtigung auch in seinen Günstlingen."

Gertrud sah ihn zuversichtlich an. „Er wird nicht um mich werben!" tröstete sie.

„Alle Welt sagt anders!" rief Excellenz böse.

„Weil „alle Welt" nicht weiß, welch' ein magisches Siegel seine Lippen bis auf Weiteres schließen wird," sprach Gertrud, der Querelen müde, allein noch nicht gesonnen das Geheimniß Margareth's hier laut werden zu lassen.

Der alte Herr wurde aufmerksam. „Sag' mir mehr, damit ich ruhig sein kann!"

Gertrud tätschelte mit Kindermanier die welken, runzlichten Wangen des Mannes, der als ein Bär ohne Gleichen galt. „Excellenz kann wohl vor Neugier sonst nicht schlafen?“ fragte sie mit unwiderstehlicher Lieblichkeit. „Nun — es sei! Baron Lottum muß warten, bis ihm eine Dame erklärt hat, ob sie ihn heirathen will oder nicht!“

„Narrenspossen!“ schalt der Feldmarschall.

„Wahrheit!“ parodirte Gertrud, und stellte sich in Position, als wolle sie exerziren.

„Erfunden!“

„Historisch!“

„Märchen, einem albernen Kinde aufgebunden!“

„Erfahrungen, ganz dazu angethan, das Kind sehr weise zu machen!“

Excellenz sah sich dies Kind ernst und nachdenklich an. Gertrud wartete gelassen seiner Antwort.

„Du lügst nicht?“ fragte er.

„Buchstäblich sagte ich die Wahrheit!“ betheuerte sie.

„Komm, wir wollen in's Theater,“ entschied Excellenz erleichtert. „Also die Sicherheit ließ Dich so verdammt zärtlich gegen ihn werden?“ fragte er lächelnd nochmals auf sein Thema zurückkommend.

„Nein, Excellenz, die Eitelkeit,“ beichtete das Fräulein freimüthig. „Als ich aber einmal in den Schlingen

der Eitelkeit lag, da war ich nicht mehr Herrin meiner Sinne — gottlob, ich bin gerettet!"

„Wodurch, meine Kleine?" fragte der alte Herr gütig.

„Durch ein Gespenst!" erwiderte Gertrud pathetisch. Und sie schritten lachend hinab, um die wartenden Sänften zu besteigen.

Am Eingange des Opernhauses war großes Gewühl. Das Gerücht von einem Wunderkinde, welches, nach dem Ausspruche des Hofkapellmeisters Hasse, die Welt in Erstaunen setzen würde mit seiner Stimme, hatte alle die vielen Bewohner Dresdens, die der Kunst mit Enthusiasmus anhingen, in's Theater gelockt. Das Wunderkind, Gertrud Elisabeth Schmehling *), von ihrem Vater in reizender Corruption „Trudlischen" genannt, sollte an diesem Abende in Hasse's Piramo e Tisbe die Partie der Tisbe singen — eine Rolle, die der geniale Komponist für seine schöne Gattin, der vergötterten Faustine Hasse, eigens geschrieben hatte. Das Publikum war sehr geneigt dies Wagestück lächerlich anmaßend zu finden, da der Vergleich mit der allbeliebten Darstellerin der Tisbe jedenfalls dem Wunderkinde zum Nachtheile gereichen mußte. Man war neugierig auf den Erfolg, man versprach sich vielleicht weniger Genuß, als amüsanten Skandal — genug, das Gedränge zeigte, daß es damals, wie

*) Die berühmt gewordene Mara.

jetzt, nicht immer als ein Kunsttrieb zu betrachten ist, wenn die Räume des Opernhauses überfüllt werden.

Der Jäger des Generalfeldmarschalls von Spärkan verstand es meisterhaft seinen Sänften, denen er martialisch vorausschritt, Respect und Berücksichtigung zu verschaffen. Mit gezogenem Hirschfänger durchbrach er die Volksmassen bis zum Portale, und als der alte Herr erst mühsam aus dem eleganten Kasten geklettert war, da wurde ihm ohne martialische Bemühungen von dem Publikum so viel Ehrerbietung erwiesen, daß er seiner jungen Verwandtin Angesichts der ganzen Menge ritterliche Artigkeit erweisen konnte.

Dicht hinter ihnen schloß sich das Gewühl wieder, und Gertrud sendete vergeblich sehr verlangende Blicke aus ihren strahlenden Augen umher, um den zu entdecken, der alle ihre Gedanken beherrschte.

Er war aber da und sah Alles, was er bußfertig, wie ein Sünder, seinen vermessenen Herzenswünschen als Strafe zudictirt hatte. Er folgte dem Paare, das von der Volksehrerbietung gleichsam geheiligt, gemessen und feierlich, der ausgezeichneten Stellung Sr. Exellenz gemäß, in die Musenhalle schritt und sich in die brillant ausgestattete Loge der hochgräflichen Excellenz, des Ministers von Brühl verlor. Er war da, aber er postirte sich im Parterreraume, unter der strengen, bußfertigen Bescheidenheit, womit er sich selbst kasteiete. Von dort aus wollte

er den Glanz und die Pracht, womit das Fräulein von Spärkan, das er zu lieben gewagt hatte, in der Welt auftrat, so lange bewundern, bis sein Herz der Kämpfe müde würde.

Gertrud erschien in der Loge sogleich an der Brüstung und lehnte sich selbstvergessen weit darüber hinaus, um nach ihm zu sehen. Sie wußte, daß er da war. Ihr inneres Gefühl, magisch von seinem Blicke berührt, verrieth es ihr. Aber sie fand ihn nicht aus der fluthenden Menge heraus. Freilich, dorthin, wo er einsam im Winkel geborgen stand, dorthin flog ihr Blick nicht, dort weilte nur der Mann des Volkes, der seinem Beutel die bedeutende Ausgabe für Kunstgenüße nicht zumuthen durfte. Es war vielleicht vom Junker Wolf von Brettow auch eine Zugabe zur auferlegten Buße, daß er sich streng in den Winkel bannte, der vorzugsweise von der Armuth usurpirt wurde. Seinen ascetischen Grundsätzen zufolge konnte man bei Herzensrevolutionen und übermüthigen Herzensträumereien gar nicht streng genug zu Werke gehen.

Die Oper begann. Man horchte gespannt und erwartungsvoll. Faustine Hasse erschien in einer Prosceniumsloge, Blicke froher Hoffnung und herzlichen Einverständnisses mit ihrem Gatten wechselnd, der ernst am Dirigentenpulte saß. Das Publikum sah in dieser Handlung ihres Lieblings Faustine eine göttergleiche Beschei-

denheit und war geneigt in exaltirten Huldigungen die allgemeine Meinung darzuthun. Ein aufstrebendes Licht sollte ihnen die Sonne ihres Kunstlebens nicht verdrängen. Aber die hohe Künstlerin beherrschte mit einem einzigen mißbilligenden Blicke die ersten Laute, die ihrem Ruhme galten, und deutete ernst auf die Bühne, deren Vorhang sich jetzt hob.

Man achtete den Wink und störte die Vorstellung nicht, bis „Trudlischen Schmehling" erschien. Da lief ein leises Lachen durch die weiten Räume. „Das Kind! das Kind!"

Aller Blicke richteten sich wieder auf ihre Prima Donna, die in majestätischer Haltung und trotz ihrer längst verblichenen Jugendblüthe doch schön und erhaben da saß, bereit den Platz zu räumen, den aufblühende Talente einzunehmen trachteten.

Faustine Hasse aber rief leise und dennoch hörbar durch die Hallen bis in den fernsten Winkel: „Ruhe!"

Keine Lippe regte sich mehr und Trudlischen setzte ihren ersten Ton ein.

Nicht ein Athemzug wurde aber hörbar, als das Kind mit einer bewunderungswürdigen Leichtigkeit, mit einer erstaunenswerthen Kraft und Fülle die erste Cadenz nach den Worten „O Piramo — mio caro" einsetzte und gleichmäßig stark eine chromatische Tonleiter vom gestrichenen A bis zum dreigestrichenen E hören ließ.

Jetzt war es nicht mehr nöthig, daß Faustine Hasse Ruhe gebot. Wie bezaubert hingen Aller Ohren an dem Gesange, und hingerissen von Bewunderung brach der Beifall wie ein Jubel aus, als sie endete. Die kleine Sängerin stand aber lächelnd und sorglos unter dem Brausen der Acclamation. Ihr ahnte in diesem Momente vielleicht, daß sie einer herrlichen Zukunft voll Ruhm entgegen gehe.

Als sie ihre Kinderaugen dankend über die Menge fortgleiten ließ, flog ein feines Lorbeerkränzchen, glücklich gezielt, gerade auf ihren Kopf. Es kam von der liebenswürdigen Prima Donna des Theaters, Faustine Hasse hatte den ersten Tribut des beginnenden Ruhmes auf ihre jugendliche Stirn gelegt. Ein Vivat krönte diese That. *)

Von diesem Tumulte waren gewiß alle Anwesenden ergriffen, nur zwei Menschen nicht. Was galt der Ungeduld und Sehnsucht des Fräuleins von Spärkan der Erfolg einer kleinen Sängerin? Was für Interesse bot der Triumph der Kunst einem entsagungsbereiten Herzen, wie Junker Wolf in seinem Winkel verbarg?

Beide standen unberührt, kaltsinnig, zerstreut zwischen den lustigtobenden, enthusiasmirten Menschen. Beide fühlten nicht die geringste Sympathie für ein Kunststreben, das ihrem Seelenzustande fremd bleiben mußte, weil

---

*) Nach einem Briefe.

sie traumhaft fern davon standen. Junker Wolf sah aus seinem Verstecke nur auf Gertrud — während des tosenden Lärmens dachte Gertrud nur an ihn. Junker Wolf bemerkte aber auch mit sonderbar pochendem Herzen den trüben Flor, der über ihren köstlichen Augen ruhte, als sie wieder suchend den ganzen Raum durchspähete.

Die Vorstellung ging glänzend zu Ende. Piramo e Tisbe hatten kläglich ihr Leben eingebüßt und mit der letzten Cadenz der Liebesklage die Augen der Zuhörer unter Wasser gesetzt. Die kleine sieggekrönte Künstlerin ging triumphirend aus ihrem Debüt hervor und das Publikum hatte für einige Tage Stoff zur Unterhaltung.

Fräulein Gertrud erklärte ihrem Vormunde, daß sie sich außerordentlich amüsirt habe, daß sie glaube, Trudlischen Schmehling werde die Welt in Erstaunen setzen, wenn sie erst erwachsen sei, und daß sie ganz entzückt von Frau Faustine Hassens Liebenswürdigkeit wäre. Im Grunde aber hätte Fräulein Gertrud weinen und ganz gelinde mit dem Füßchen stampfen mögen — ein Manöver, das sie sich seit der Rittberger Hochzeitsreise etwas abgewöhnt hatte. Und sie hatte Ursache zum Weinen, denn Junker Wolf verließ unter dem trostreichen Selbstbewußtsein, „das Ende seiner Selbstquälereien erreicht zu haben“, seinen Winkel und schlich in die Herberge zurück, wo er sein Pferd eingestellt hatte.

Der frühe Morgen fand ihn auf dem Heimwege

nach Rittbergen. Er hatte mit äußerster Klugheit die Anwendung jener Lebensphilosophie bethätigt, die in seinen Verhältnissen nothwendig erschien, wenn er seinen Mannessinn nicht einbüßen wollte.

Er suchte die tief eingedrungenen Wurzeln seiner Neigung zu dem reizenden, aber leider sehr reichen und sehr hochmüthigen Fräulein von Spärkan durch die Ueberzeugung seiner Thorheit bis zur Hoffnungslosigkeit hinab zu tödten, indem er den Abstand zwischen sich und ihr systematisch, trotz aller Martern, in sich aufnahm. Er suchte durch die Wahrheit die Weisheit zu erlangen und mit der Weisheit die Wahrheit zu ertragen.

Seine Selbstdemüthigung hatte das Gute, daß er dabei zur Selbsterkenntniß kam und seine moralische Kraft erprobte.

Das lebendig mit Ernst und Eifer betriebene Werk des Selbststudiums kann nie ohne Einfluß auf die Zukunft eines Menschen sein, indem er seine Gesinnungen aus einem Chaos von dunklen Gedanken sondert. Nach dem Bestreben, etwas aufgeben zu wollen, was man als unerreichbar für sich erkennt, folgt immer wieder das Bestreben, nach der Höhe zu ringen.

Nachdem Junker Wolf tropfenweis seine bittere Medicin, die er sich selbst verordnet, eingesogen und sich als vollkommen curirt von allen eitlen Träumereien erkannt hatte, zog er verständig sein Roß aus dem Stalle

und ritt, den Blick vorwärts gerichtet, geduldig in die Heimath zurück, wo er ruhmlos, in untergeordneten, aber sehr freundlichen Verhältnissen sein Brod erwarb. Wollte man sagen, daß sein Herz nicht noch verlangend hinter sich schaute, daß er nicht mit leiser Klage den Ort verließ, wo das Mädchen weilte, das mit ihren verführerischen Augen sein armes Herz umsponnen hielt, daß er seine Gedanken gewaltsam von ihr zu entfernen suchte, nachdem er gewaltsam seine Hoffnungen geknickt hatte, so würde man zu viel behaupten. Es kam ihm keineswegs darauf an, noch ein paar Tage recht schwermüthig die frohe Stimmung, mit der er von Rittbergen nach Wilsberg geritten war, gegen seine Laune zu halten, womit er nun heimging. Er sah ein, daß es sehr gut vom Geschicke eingerichtet war, ihn das Fräulein nicht in der Probstei finden zu lassen, wo er in den einfachen, häuslichen Verhältnissen des Obersten keine Schranken erblickt haben würde, die seine Neigung in Zügel zu halten vermocht. Er war nicht ohne sanguinische Pläne der hübschen Gertrud nach Dresden gefolgt, und hatte nun in der Glorie, worin er sie als ein Tagesgestirn fand, den Wegweiser gesehen, der seiner Liebe Stillstand gebot.

Ohne Groll, denn Gertrud verschuldete nichts, begrub er das Andenken an einige süße Augenblicke mit frommer Selbstlosigkeit. Sein Aufenthalt in Dresden hatte ihn geheilt und schützte ihn vor jeder Versuchung,

welche die Romantik einem heißen Männerherzen wohl vorzuspiegeln fähig war. Junker Wolf war nicht geneigt zur Romantik. Er zeigte sich größtmöglichst practisch bei den Bemühungen Nutzen aus seinen Erfahrungen zu ziehen, und hatte unbestreitbar die richtigen Mittel ergriffen, um sich aus seiner Herzenskalamität herauszuarbeiten.

In der Einsamkeit seiner Rückreise verfiel er auf die Erinnerung an die Absurdität des alten Domherrn, der Schönheit mit Schönheit amalgamiren wollte, um eine äußerliche Menschenveredlung zu bewirken. Ein Lächeln überzog seine ernsten Mienen bei dieser Reminiszenz, und doch sprach er leise seufzend für sich: „Hätte mein Herz gesprochen beim Anblicke der lieblichen Margareth, so würde ich eine glückliche Lebensstellung errungen haben. Margareth ist nicht so reich, wie das stolze übermüthige Fräulein Spärkan, und sie ist nicht so hoffärtig. Ihr Bruder würde sie mir mit Freuden anvertraut haben — so aber sind wir Alle elend durch den Eigensinn unserer Herzen!“

Ende des zweiten Bandes.